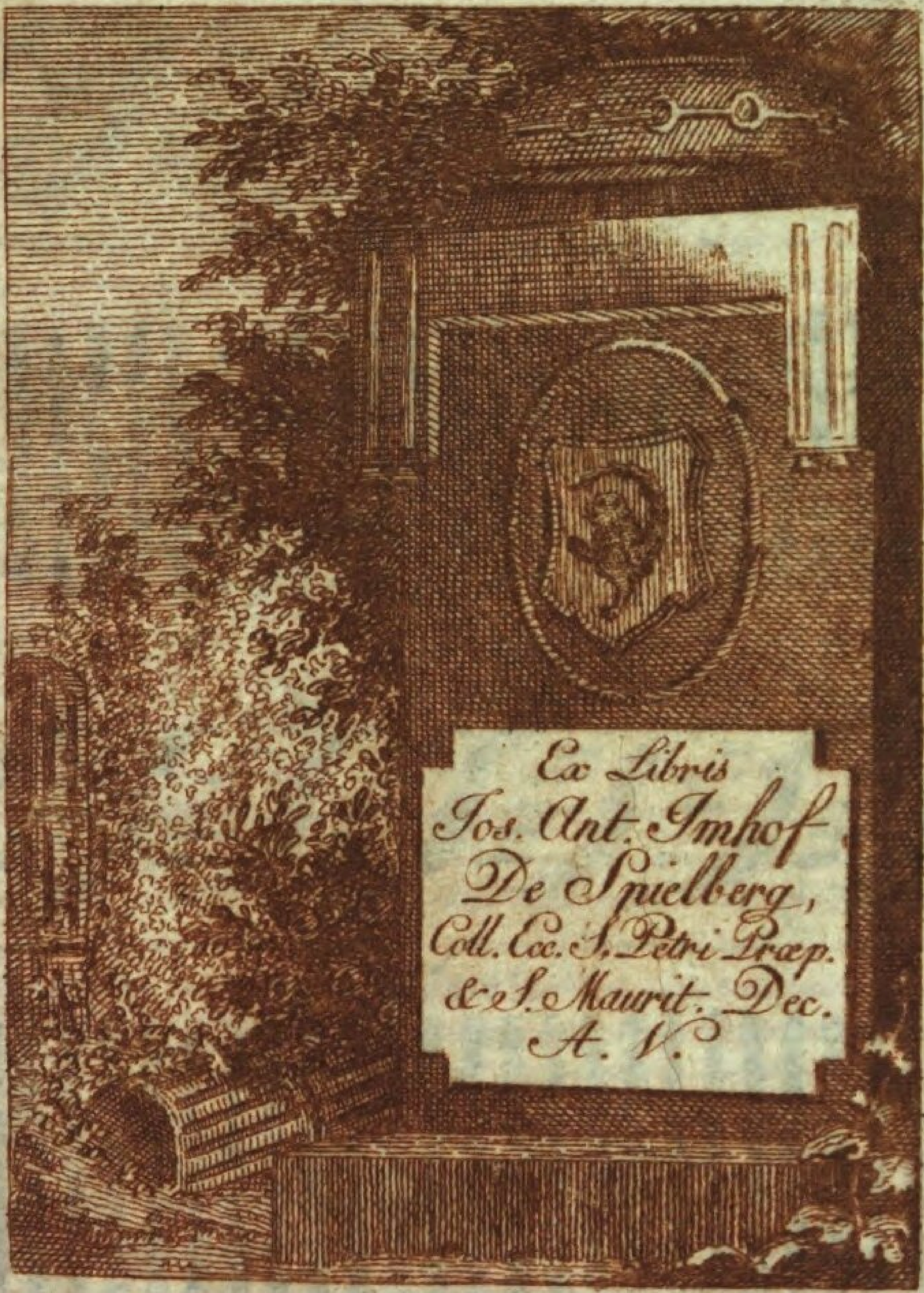
Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spiëlberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

Gs
8227

S. B
A d x 4.

Geschichte

der

russischen

Revolution

im Jahr 1762.

Aus dem Französischen

des Herrn

Rülhiere.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Germanien 1797.

Geschichte
der
Revolution
in
Rußland.

Im Jahr 1762.

Anzeige des Herausgebers.

Während der ausserordentlichen Begebenheiten, welche Catharinen II. auf den Thron von Rußland erhoben, befand sich Herr Rülhiere in Petersburg. Diese Geschichte schrieb er auf die Aufforderung der Gräfin von Egmont, der Tochter des Marschalls von Richelieu, den er, mit vorzüglichem Range, nach seiner Statthalterschaft begleitete. Wenige Zeit nach seiner Zurückkunft in Paris erhielt seine Handschrift, die er in verschiedenen Gesellschaften vorlas, besondere Aufmerksamkeit. Immer noch sprach man von den russischen Begebenheiten, und jeder, wie es zu geschehen pflegt, erzählte sie nach seiner eigenen Weise. Auch der Hof wünschte im Detail und im eigentlichen Grunde die Ränke kennen zu lernen, durch die sich Catharine auf den Thron ihres Gemah-

les erhoben hatte, und verlangte die Vorlesung der Handschrift.

Es währte nicht lange, so erfuhr es die Kaiserin; sie gab ihren Agenten in Paris den Auftrag, daß sie zur Vertilgung dieser Schrift alle nur möglichen Mittel anwenden sollten. Diese boten dem Verfasser beträchtliche Geldsummen an, welche aber verweigert wurden. Nach Mißlingung der gütlichen Mittel, nahmen sie Zuflucht zur Autorität; sie wendeten sich an den damaligen Minister, den Herzog von Aiguillon. Der Polizey-Lieutenant, Herr von Sartines, berief Herrn Rülhiere zu sich; er zeigte ihm an, daß er den Befehl habe, ihm seine Handschrift abzufordern, und suchte ihn, durch die Bastille in Schrecken zu jagen. Herr Rülhiere aber, gegen den jedes Mittel der Bestechung ohnmächtig geblieben war, ließ sich auch durch Drohungen nicht schrecken. Er antwortete dem Polizey-Lieutenant, man könnte ihn wohl in die Bastille setzen, und allenfalls auch seiner Handschrift berauben; immer indeß würde die Mühe vergeblich seyn,

weil er die ganze Geschichte seinem Gedächtnisse eingeprägt hätte.

Ohne Wirkung blieben also auch die Drohungen. Auf die Nachricht hievon nahm der älteste Bruder des Königes den Verfasser unter seinen Schutz; er ernennte ihn zum Kabinetssecretair, und wenige Zeit hernach verschaffte er ihm die Stelle des Historiographen der auswärtigen Geschäfte, mit dem Auftrage zur Verfertigung einer Geschichte der Anarchie von Polen, unter Bewilligung, daß ihm in der Kanzley der auswärtigen Geschäfte alle Urkunden und Schriften zu Dienste stehen sollten. Auf Veranstaltung des Herzogs von Choiseul hielt er sich wirklich einige Zeit in Polen selbst auf.

Die Agenten der Kaiserin wiederholten ihre Versuche; sie versprachen ihm dreißig tausend Franken, wofern er nur einige Züge unterdrücken wollte, deren Bekanntmachung der Ehre ihrer Fürstin nachtheilig seyn könnte; er schlug das Geld aus, gab aber sein Ehrenwort, daß bey Lebzeiten der Kaiserin die Schrift nie sollte gedruckt werden.

Nach dem Tode des Herrn Rülhiere im Jahr 1791. beredete Montmorin seinen Bruder, zu Herrn Grim, dem geheimen Geschäftsträger der Kaiserin, zu gehen, unter Versicherung, daß ihm die Auslieferung der Handschrift einen sehr großen Vortheil bringen könnte; getreu aber erfüllte auch dieser die Absichten des Verstorbenen. Obgleich die öffentlichen Blätter mehrmal die nahe Erscheinung einer Geschichte der russischen Revolution angekündigt hatten, warteten nichts desto weniger die Erben den Hinschied der Kaiserin ab, bevor sie von dem ihnen anvertrauten Schatze Gebrauch machten.

Zueignungsschrift.

An die Gräfin von Egmont, die jüngere, Herzogin von Geldern, u. s. f.

Madame!

Ihnen gehört dieses Werk zu: Wahr ist's, ich lies nichts unversucht, um die geheimsten Triebfedern der hier beschriebenen Begebenheit zu enthüllen; aber daran dacht' ich nicht, davon eine Geschichte zu liefern: Nur Ihr Wille allein konnte mich dazu bewegen, und auch bey der gewählten Schreibart (da ich kein Muster hatte) folgte ich nur Ihrem Geschmacke.

Indem ich nach der Rückkehr von meinen Reisen Ihnen und dem Grafen von Egmont die Revolution beschrieb, die im Jahr 1762. zu Petersburg erfolgte, riß mich jene so natürliche und so glückliche Munterkeit, die Sie beynahe nie verläßt, so ganz hin, daß ich in die Schilderung einer höchst tragischen Begebenheit auch alle, zuweilen comischen Umstände einmischte, in wie fern sie auf die Sitten der rußischen

Nation Bezug hatten. Alsdann fühlte ich es, daß gerade dieser Rückblick auf die Nationalsitten der eigentliche Gesichtspunkt war, unter welchem man jene Begebenheit ansehen sollte. Die öftern Fragen, mit denen Sie beyde mich unterbrachen, dienten meiner Erzählung gleichsam zum Leitfaden, und sie nöthigten mich, über die wichtigern und ernsthaftern Schilderungen Scherz und unbefangene Laune zu streuen. Von dieser Art ist wirklich meine Historie, in der ich nach Ihrem Verlangen selbst den Geist und Ton beybehalte, womit das Gespräch meine Erzählung belebte.

Je sonderbarer die Begebenheit ist, desto mehr erfordert sie vielleicht in der That eine besondere Manier der Beschreibung. Die Wichtigkeit der verschiedenen Angelegenheiten, da ja hier von einem Throne die Rede ist, die Sonderbarkeit der Handlung, der fürchterliche Ausgang, der Namen Catharinens II. Alles dies, ich gesteh' es, giebt dieser Revolution ein Gepräg von Glanz und Größe. Keineswegs aber vertragen sich mit einem männlichen ernsthaften Style weder der loose eitle Ränkegeist, der das Spiel in Bewegung gesetzt hat, noch die Zügellosigkeit der rußischen Sitten,

oder die Kindereyen, durch die sich der Kaiser Peter III. zu Grunde richtete. Hätt' ich alles das, wie es der historische Styl würde erfordert haben, unter allgemeinen Charakterzügen dargestellt, so würd' ich wol schwerlich Glauben gefunden haben. Die Nothwendigkeit, alles umständlich und jedes in seiner eigenen Färbung zu mahlen, hätte auch den ernsthaftesten Schriftsteller genöthigt, sich zu dem Tone der traulichsten Denkschriften herabzulassen; bey der Erzählung solcher lächerlichen Anekdoten hätte er, wofern er nicht zuerst darüber würde gelacht haben, sich selbst durch seinen Ernst lächerlich gemacht.

Einige Censoren können mir vorwerfen, daß ich in einer Beschreibung dieser Art nirgends die Namen weder von Tugend noch von Verbrechen gebraucht habe; daß ich keiner von den Haupthandlungen nur das geringste Beywort gebe, das sie entweder als gut oder als böse darstellt. Schlechtweg beschränkte ich mich darauf, zu schildern; allein mit einer solchen Form, die bey den Dichtern so glückliche Wirkungen hervorbringt, reicht der Geschichtschreiber nicht aus. Derjenige, der das Andenken des Guten und Bösen, das er in seinem Zeitalter gesehen

hat, auf die Nachwelt fortpflanzen will, darf sich nicht auf den Eindruck verlassen, den bloß an sich allein die Erzählung auf das Gemüth der Leser verursacht. Nicht etwann bloß die Regungen der Bewunderung, der Theilnehmung oder des Mitleidens muß man zu Rathe ziehen, wenn man die menschlichen Handlungen alle beurtheilen will; eine gewisse Hoheit mischt sich zuweilen wohl auch in lasterhafte Handlungen. Auch in dem Verbrechen entdeckt man Genie; auch in den Schwachheiten Anmuth, und Heroismus auch in noch so fatalen Unbesonnenheiten. Nur allzu wahr ist's, daß bey solchen Voraussetzungen das Gefühl ein sehr untreuer Richter seyn würde; und überhaupt liegt hierinn die Ursache von so vielen irrigen Urtheilen, die sich beym Lesen der Geschichte der gemeine Haufen unaufhörlich erlaubt. Bey der Beschreibung einer ganz neuerlichen Revolution aber durfte ich bey meinen Lesern ja nicht das kleinste Mißtrauen erregen. Ein mehr oder weniger strenges Beywort würde mich der Partheylichkeit verdächtig gemacht haben. Als ich Ihnen zum erstenmale jene lange Reihe von nothwendig unter einander verbundenen Anekdoten in ihrer Beziehung auf die Hauptbegebenheit selbst er-

zählt hatte, richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, sie Ihnen in dem wahren Lichte zu zeigen, ohne daß ich Ihrer eigenen Meynung vorgreifen wollte. Mit noch mehr Aufmerksamkeit aber beobachtete ich, mit was für enthusiastischen Empfindungen jede Bewegung, mit was für Nachsicht die Schwachheiten, mit welchem Abscheu die Verbrechen, und unter was für lächerlichen Zügen die Fehler oder Laster von mir dargestellt wurden.

Unter die beßten Regeln, die uns in der Kunst zu schreiben ein klaßischer Schriftsteller gegeben, gehört auch diese: Daß wir uns selbst bereden, zu Lesern und Richtern die größten Männer zu haben, die durch ihr Genie unsterblich geworden; daß wir die Feder nicht zur Hand nehmen, ohne solche Richter gleichsam vor Augen zu sehen; daß wir uns fragen, was würde ein Tacitus, ein Plato von unserer Schrift sagen? Ich gesteh' es, daß, indem ich diese Historie nur für Sie allein schrieb, ich, anstatt den Blick auf jene großen Männer zu werfen, unterm Schreiben nur Sie vor mir sah. Auf eine weniger strenge Weise also befolgte ich den wahren Geist der obigen Regel. Da ich es aber bey der ganzen Erzählung zu meiner

Pflicht machte, bloß zu beschreiben und nicht zu urtheilen, so erlauben Sie, Madame! daß ich hier überhaupt meine Meynung über die rußischen Sitten entwickle.

Auf dem Erdboden kennt man keine andere so unbeschränkte Gewalt, wie die Gewalt von Rußlands Beherrschern. In allen Provinzen des Reiches gilt kein Gesetz als ihr Wille; die einzige Moral ist Gehorsam. Gerade hieraus erhellt die armselige Lage der rußischen Beherrscher. Da ihre Gewalt alle Schranken der menschlichen Natur überschreitet, so zerstört sie sich selbst, und weit fataler beschränkt sie sich von allen Seiten; denn sie sieht sich genöthigt, ihren eigenen Werkzeugen zu gehorchen, dem bewaffneten Heere, dem Aberglauben, dem herrschenden Vorurtheile. Wahre Blindheit also ist es, daß die mehrern Fürsten für sich selbst solche Ketten schmieden; sie vergessen, daß wenn sie nicht länger die Willensmeinung eines freyen Volkes schonen, sie selbst über kurz oder lang dem Eigensinne eines dummen Pöbels werden nachgeben müssen.

Durch einzelne Züge von Muth und Gewandtheit, die in dieser Geschichte vorkommen, darf man sich nicht täuschen lassen. Wenn einige

meiner Leser schon bloß darum für die Nation Achtung empfinden, weil sie diese und jene Männer aufweisen kann, so bitte ich sie, ja nicht zu vergessen, daß die von ihnen bewunderten Züge keinen andern Grund haben, als in den häufigen Verschwörungen und in der Hoffnung zu schnellem Glückswechsel. Immer nur momentan sind solche Erschütterungen. Wirklich ganz niedergedrückt ist der Staat unter der Last der Regierung; aller Orten herrscht Furcht; auf dem Throne sitzt Mißtrauen, und an den Thoren des Pallastes die Hoffnung. Jeder Söldner, der ohne Zittern nach dem Galgen hinsehen kann, sieht keine Schranken für seine Ehrsucht, und einige starke Seelen, die sich mitten unter niedriger Dienstbarkeit und kühner Verschwörung erheben, reißt der wildeste Entschluß hin. Solche Sitten waren es, die sich zu Rom unter den ersten Kaisern zu verbreiten begannen. Nicht ohne Mühe konnte ich dem Geschichtschreiber jener jammervollen Zeiten Glauben zustellen; kaum aber war ich in Rußland angelangt, so bekam jedes von den Gemählden des Tacitus in meinen Augen ein neues Gepräg von Wahrscheinlichkeit. In dem Anfange und Fortgange ihrer Bildnng gaben

mir die Russen ein schwaches Bild von dem, was Rom in seinem Verfalle geworden. Von allen Seiten fiel mir diese traurige Aehnlichkeit auf. Jene abergläubische und sinnlose Verehrung, welche Roms Kayser für ihre Bildnisse forderten, erinnert mich an den folgenden denkwürdigen Zug aus der neuern Geschichte von Rußland: Im J. 1734 unter der Regierung der Kayserin Anna gieng beynahe ganz Petersburg in einem Brand zu Grunde. Das erste Quartier, wo das Feuer ausbrach, stand mit einem Pallaste von Holz durch einen Triumphbogen in Verbindung, der ebenfalls von Holz war. Zur Rettung von dem Reste der Stadt blieb kein Mittel übrig, als die Schleifung dieses armseligen Denkmales: Der rußische General aber, dem die Löschanstalten anvertraut waren, entdeckte über der Pforte ein A, den ersten Buchstaben von dem Namen der Kayserin, und an dieses geheiligte Symbol durfte er nicht greifen; er schickte acht Stunden weit nach dem Orte, wo sich der Hof aufhielt, einen Eilboten, um Befehle einzuholen. Während daß er sie erwartete, verzehrte die Flamme den Triumphbogen, und verwandelte den Pallast und die Stadt in Aschenhaufen.

Wahr ist's, seit einigen Regierungen hatten durch Herbeyrufung von Ausländern die Beherrscher von Rußland zur Bildung der Nation verschiedene Versuche gemacht, anstatt daß die Nerone und Domitiane mit aller Gewalt die Barbarey zurückgeführt hatten. Hier aber stößt man auf eine sehr wichtige Bemerkung: Jene alten Tyrannen, denen das ganze Menschengeschlecht flucht, beobachteten bey ihren Zerstörungen zusammenhängende Maaßregeln; die Beherrscher von Rußland hingegen beschäftigten sich unter der größten Anstrengung mit den widersprechendsten Dingen; zu gleicher Zeit suchten sie die Nation auszubilden, und den Despotismus noch drückender zu machen. Nach dem Ausdrucke eines weisen Genfer-Magistrates, muß man „aller Orten die größere „Menschenzahl, wenn sie keinen Willen und „keine Meynung haben soll, zugleich auch aller „Kenntnisse berauben". Da diese Wahrheit unzweifelhaft ist, was sollen wir von der so hoch gepriesenen Unternehmung der Czaars denken? Gleicht sie nicht augenscheinlich dem Entwurfe, den vormals Tiberius gefaßt hatte? Er verlangte einen Senat, der zu gleicher Zeit sclavisch kriechen, und sich durch Aufklärung und

Würde auszeichnen sollte; eine Forderung, die man mit Recht als Chimäre eines Tyrannen ansieht.

So ist die Denkschrift, die ich Ihnen, Madame! zu überreichen die Ehre habe, ganz übereinstimmend mit allen Notionen, die man aus der Geschichte geschöpft hat, und mit allen Grundsätzen der beßten politischen Schriftsteller; und bey gewissen Lesern dient mir wohl auch diese Uebereinstimmung anstatt der glaubwürdigsten Zeugnisse. Ich gedenke aber so ganz besonderer Anekdoten, daß man nicht ohne Erstaunen fragen wird, wie ich sie habe erfahren können. Da ich kein Recht habe zu fordern, daß man mir wegen so wichtiger Thatsachen auf mein blosses Wort glaube, bin ich schuldig, so wohl meine Bürgen anzuführen, als die Mittel, deren ich mich zu näherer Erforschung der Dinge bedient habe. Hier sind sie: Während eines Aufenthaltes von fünfzehn Monaten an dem rußischen Hofe, in dem Gefolge des französischen Ministers, des Barons von Breteuil, beehrte mich dieser Bevollmächtigte mit einem solchen Zutrauen, daß auch ich alles inne geworden, was er selbst erfahren hatte. In der seltenen Lage, in der er sich durch seinen ge-

wandten

wandten Geist zu behaupten wußte, genoß er auch nach der Revolution das Zutrauen aller Partheyen. Vor dieser Epoche hatte er ganz das Herz der beyden ersten Freundinnen der Kayserin gewonnen. Meine persönliche Lage in diesem Reiche verschaffte mir die innigsten Verbindungen mit Personen, die daselbst schon seit vierzig Jahren lebten, und die nach ihrem Stande sich in den geheimsten und sichersten Verhältnissen befanden; unter andern mit dem Herrn von Agenfeld, dem Legationssecretair des Wiener-Hofes, einem weisen und redlichen Greisen, der seit den letzten Regierungsjahren Peters I. unter nicht weniger als eilf Gesandten gearbeitet hatte. Da es bey dem Wiener-Kabinette üblich ist, den Legationssecretairen keine andere Vergeltung zufliessen zu lassen, als eine Vermehrung des Gehaltes, und sie also bey ihren Geschäften grau werden, so besitzt dieses Kabinet in allen Ländern, so zu sagen, lebendige Archive. Die Begebenheiten, deren ich bey der Charakterisirung der Biron, Münich und Lestok flüchtig erwähnte, fallen in die Zeit der Gesandtschaft des Herrn de la Chetardie, dessen Schriften alle mir zu Diensten gestanden; und mehrere Anekdoten vernahm

ich aus dem Munde des Feldmarschalls Münich. Es sey mir erlaubt, es zu sagen: Noch itzt scheint mir das Wohlwollen, das mir dieser große Mann geschenkt hatte, die theuerste Vergeltung für meine Reisen. Auch stand ich in einiger Verbindung mit der Prinzeßin von Aschekof, mit dem Piemonteser Odart, und in noch genauerer Verbindung mit dem Oberst-Feldzeugmeister Villebois. Mit Einem Worte, unter allen Personen, die ich in meiner Erzählung genennt habe, ist nicht eine, die ich nicht persönlich gekannt hätte; und den Tag der Revolution selbst brachte ich ganz, entweder auf dem öffentlichen Platze oder in solchen Gesellschaften zu, wo man den beßten Unterricht fand. Den sonderbaren Moment ihres Aufwachens beschrieb die Kayserin selbst dem Grafen von Mercy, dem Wiener-Gesandten an ihrem Hofe, und nunmehr an dem französischen. Von ihm vernahm ich jene Anekdote. Die Ankunft der Kayserin in Petersburg, und ihre ersten Bewegungen, schilderte mir wenige Tage nach der Revolution ihr Kammerdiener, Michel, der sie begleitete. Diejenige Anekdote, von der es am unbegreiflichsten ist, wie sie mir zu Ohren gekommen, ist wohl zuletzt jene Un-

terredung der Kayserin mit dem Minister in ihren Cabinetten. Alles, was mir ohne Verletzung der heiligsten Pflicht hierüber zu sagen erlaubt ist, besteht darinn, daß zwischen mir und dem Minister nur eine einzige Person steht, welche aber wichtig ist, und die ehrwürdigste Autorität hat.

Keineswegs verhehlte ich mir, was für Unbequemlichkeit es für mich habe, die Geschichte meiner Zeitgenossen zu schreiben; wenn mich aber eine solche Betrachtung in Ansehung des Gebrauches, den ich von dieser Historie machen werde, zu einiger Schonung verpflichtet, so setzte ich hingegen unterm Schreiben selbst jede Nebenbetrachtung beyseite.

Wie Cicero, schrieb ich mir selbst vor: „Nicht genug ist es, daß alles, was du sagst, „wahr sey; du mußt auch noch Muth genug „haben, die Wahrheiten alle zu sagen". Und nach einem schönen Ausdrucke von Mably: „Nicht länger ein Privatmensch ist der Geschicht„schreiber; er richtet die Völker und Fürsten".

Während daß ich zur Bekanntmachung dieser Schrift den schicklichen Augenblick abwarte, so entfernt er immer noch seyn mag, ist die Kopie, die ich hier, Madame! in Ihre Hand

lege, die einzige, die aus meiner Hand gehen wird.

Vollkommen beruhigen mich bey diesem Zutrauen Ihre Tugenden. Wer soll die Achtsamkeit, die man den Beherrschern während ihrer Lebzeiten schuldig ist, besser kennen, als Sie, Madame! da Sie von einer Souverainität, die das Haus von Egmont so lange besaß, immer noch einen alten Anspruch auf eine ähnliche Achtsamkeit haben, und einen noch größern Anspruch, zu dem Sie ihr eigener Name berechtigt.

Ich bin mit der tiefsten Verehrung,

Madame!

Ihr Ergebenster

Paris 10. Febr. 1768.

Rülhiere.

Ich war gegenwärtig, bey der Revolution, welche den Enkel Peters des Grossen vom Throne stürzte, und auf denselben eine Ausländerin erhob. Die aus dem Pallaste entflohene Prinzeßin sah' ich am gleichen Tage ihren Gemahl zwingen, ihr den Zepter und das Leben preißzugeben. Ich kannte alle Personen, die bey der schreckenvollen Scene eine Rolle spielten; bey einer Scene, wo unter dringender Gefahr alle Kräfte des Muthes und des Genies in Bewegung gesetzt wurden. Da mich zu diesem Schauspiele kein persönliches Interesse hinriß, und ich nur darum auf Reisen gegangen war, um die verschiedenen Regierungsformen kennen zu lernen, so hielt ich's für ein Glück, unter meinen Augen eine von jenen seltenen Begebenheiten zu sehen, die eine Nation characterisiren, und wobey die Menschen ganz hervortretten.

In meiner Erzählung wird man einige Anekdoten von der weniger ernsthaften Art finden; und wirklich glaubte ich, die Ränke junger Weiber und den Umsturz eines Reiches nicht in demselben Tone erzählen zu dür-

fen. Ein tragischer Schriftsteller giebt großen Begebenheiten eine sich nie verläugnende Würde; veredelt stellt er die Natur dar. Dieß ist nicht meine Absicht, und das ganze große Gemählde schildere ich nur nach der Natur.

Vorerst muß ich erklären, woher jener unversöhnliche Haß zwischen dem Kayser und seiner Gemahlin kam; und man wird zu gleicher Zeit sehen, durch was für eine Reihe von ehrsüchtigen Anschlägen die Prinzeßin bis zur gewaltsamsten Usurpation fortschritt.

Die Prinzeßin Catharine von Anhalt-Zerbst hatte ihre ersten Lebensjahre in mittelmäßigen Glücksumständen zugebracht; ihr Vater, Fürst eines kleinen Staates und General in preussischen Diensten, wohnte in einem Festungsplatze, woselbst sie unter den Huldigungen einer Garnison aufwuchs; und wenn sie, nach zurückgelegter Kindheit, zuweilen von ihrer Mutter an den Hof geführt wurde, um dort einige Blicke der königlichen Familie auf sich zu ziehen, erregte sie unter dem Haufen der Höflinge nur geringe Aufmerksamkeit.

Allein ein Prinz, dessen nahe Anverwandtin sie war, dem man nach einer Reihe von Revolutionen die Anwartschaft auf den russischen Zepter gab, und mit dem keine von Europens großen Fürstinnen einen so

heftig erschütterten Thron zu theilen Lust hatte, wurde nun zu Catharinens Gemahle bestimmt. Ihre Aeltern selbst liessen sie der Religion absagen, in der sie erzogen worden, und sie nahm das russische Bekenntniß an. Ausdrücklich wurde in dem Ehevertrage festgesetzt, daß bey kinderlosem Ableben des Erbprinzen die Gemahlin Thronfolgerin seyn sollte.

Die Natur selbst schien sie zu der höchsten Majestät gebildet zu haben. Schon damals verkündigte ihr Anblick, was man von ihr zu erwarten hätte. Bevor ich weiter gehe, erblickt man vielleicht das Bild dieser berühmten Frau nicht ohne Vergnügen.

Edel und angenehm ist ihr Wuchs; voll Grazie sind ihre Person und Stellung; sie hat das Aussehn einer gebietenden Fürstin. Jeder ihrer Züge verspricht einen großen Charakter; ihr Nacken ist erhöht, und frey erhebt sich über demselben ihr Kopf. Vornämlich nimmt sich die Verbindung dieser beyden Theilen in einem Profil von ausgezeichneter Schönheit aus, und nicht ohne einiges Bestreben entfaltet sie diese Schönheit unter den Bewegungen des Hauptes. Offen und breit ist ihre Stirne; sie hat eine Adlernase, und einen frischen Mund, voll schöner Zähne; ein wenig groß ist ihr Kinn, und beynahe gedoppelt, ohne daß sie fett wäre. Ihre Haare sind kastanienbraun, und ungemein schön; eben so

auch ihre Augbraunen, und ihre sehr lebhaften Augen. Den letztern giebt der Wiederschein des Lichtstrales eine blauligte Mischung. Ihre Gesichtsfarbe hat den größten Glanz. Hoheit ist der wahre Charakter ihrer Physiognomie. Aus ihr leuchten zwar auch Anmuth und Güte; aber einem schärfern Blick scheinen diese Züge nur die Wirkung einer ungemeinen Begierde zu gefallen; allzusehr verräth der bezaubernde Ausdruck die Absicht, wirklich bezaubern zu wollen. Ein Künstler, der diesen Charakter in einer Allegorie zu zeichnen wünschte, that den Vorschlag, sie unter der Gestalt einer reizenden Nymphe zu mahlen, die mit der einen vorwärts gehenden Hand Blumenketten darreicht, und mit der andern hinter dem Rücken die flammende Pechfackel verbirgt.

In ihrem vierzehnten Jahre mit dem Großfürsten vermählt, fühlte sie es schon damals, daß sie einst die Staaten ihres Gemahls beherrschen würde. Die Uebermacht, die sie so leicht über diesen Prinzen behauptete, dankte sie einzig ihren Reizen; und lange Zeit begnügte sich damit ihr Ehrgeiz. Für die Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen schienen die Nächte nicht auszureichen, die sie immer beysammen zubrachten; selbst den Tag über entzogen sie sich den Augen des Hofes für mehrere Stunden. Das ganze Reich erwartete die Geburt eines zweyten Erben, und Niemand konnte sich

einbilden, daß zwischen den jungen Vermählten alle Zeit bloß damit hingehe, Musterung nach preußischer Art und Weise zu halten, und vor der Thüre Gewehr auf der Schulter Schildwache zu stehen. Lange hernach, wenn die Großfürstin diesen Umstand erzählte, pflegte sie hinzuzufügen: „Mir schien es denn doch, daß ich „zu etwas Besserm taugte". Damals aber, als sie noch diese seltsamen Spiele ihres Gemahls in Stillschweigen verhüllte, und sich nach seinem Geschmack nachgiebig bequemte, besaß sie über ihn eine völlige Herrschaft; bey jeder Gelegenheit bemühete sie sich, solche Kindereyen des Prinzen zu verbergen. Indem sie nur durch ihn zu regieren hoffte, that sie ihr Mögliches, damit er sich nicht als des Throns unwürdig bloßstellen mögte.

Spiele von der Art indeß versprachen dem Staate keine große Linie von Erbfolgern; die Kayserin Elisabeth aber verlangte diese, ihrer eigenen Sicherheit wegen. Immer behielt sie noch im Arreste jenen jungen Unglücklichen, der unter dem Namen des Kleinen Iwans bekannt ist, und den man, nachdem er schon in seinem fünfzehnten Monate entthront worden, seither unaufhörlich von dem einen Ende des Reiches zu dem andern, von Festung zu Festung, hin und her führte, nur damit seine Anhänger (wofern er solche

hätte), nie erfahren mögten, wo sie ihn ausfinden könnten. Um so viel lobenswürdiger indessen war Elisabeth, da sie ihn nicht aus dem Wege geräumt hat, je weniger es ihr unbekannt blieb, daß sie, bey der so leichten Durchsetzung einer Revolution in Rußland, ihrer Krone nie ganz sicher seyn konnte. Vor Tage durfte sie nie zu Bette gehen, weil nur unter dem Schleyer der Nacht eine Verschwörung sie selbst auf den Thron erhoben hatte. So sehr zitterte sie vor einer Ueberraschung im Schlafe, daß sie mit Fleiß in dem ganzen Reiche denjenigen Menschen aufsuchen ließ, der den leichtesten Schlaf hatte; und dieser Mensch, der zu gutem Glücke ganz häßlich aussah, brachte alle Zeit, während daß die Kayserin schlief, in ihrem Schlafzimmer zu. Ohngeachtet so großer Furchten, ließ sie nichts desto weniger denjenigen leben, der allein ihr diese Besorgnisse verursachte. Selbst seine Aeltern sonderte sie nicht ab; und es gieng ein Gerüchte, daß ihnen sogar in der Gefangenschaft der süße Trost — oder vielleicht der Schmerz wiederfahren sey, mehrere Kinder zu bekommen; also gefährliche Mitwerber für sie, als Zweige von dem alten Stamme der Czaars. Gegen diese gab es demnach keine sichere Vorkehr, als wenn man der Nation eine lange Reihe anderer Erben darstellte. Dies nun war eben die Verlegenheit. Schon acht Jahre flos-

sen dahin: Obgleich die Natur dem Großfürsten nicht alles Gefühl versagt hatte, bewiesen doch Leute, die hierüber wohl unterrichtet waren, aus den unzweifelhaftesten Gründen, daß man jene Reihe von Erbfolgern nicht durch ihn erwarten könnte.

Itzt ermunterte man einen jungen Menschen am Hofe, einen Grafen von Soltikof, von schöner Bildung, allein von wenig furchtbarem Geiste, Liebhaber der Großfürstin zu werden. Der Großkanzler von Rußland hatte den Auftrag, ihr selbst hierüber den Verschlag zu thun. Mit Unwillen verschmähte sie solchen; sie drohete sogar, und führte aus dem Ehevertrage einen Artikel an, der ihr beym Abgang von Kindern den Thron zusicherte. Er gab ihr zu verstehen, daß er den Auftrag gerade von daher erhalten habe, wo sie sich beklagen wollte; er zeigte ihr die Gefahr, der sie bey Hintansetzung einer solchen Vorsichtigkeit das Reich bloßstellen würde, nebst den mehr oder weniger fatalen Entschlüssen, die man, zu Hintertreibung einer solchen Gefahr, gegen sie selbst fassen könnte. Zuletzt gab sie zur Antwort: „Ich sehe, wie es gemeynt ist; führen Sie „mir ihn noch diesen Abend herbey".

So bald sich die Schwangerschaft zeigte, ließ die Kayserin Elisabeth dem jungen Russen im Auslande eine Ministerstelle ertheilen. Die Großfürstin weinte,

und suchte sich durch neue Auswahlen zu trösten. Allein gesichert schien nun die Erbfolge; und die neuen Auswahlen mißfielen. Itzt wachte man über ihre Aufführung mit einer Strenge, die sich weder mit den herrschenden Sitten, noch mit Elisabeths persönlicher Aufführung zu reimen schien. Denn in der That, obschon die russischen Damen erst vor kurzer Zeit in der Gesellschaft Zutritt erhalten hatten; obschon sie noch am Ende des verwichenen Jahrhunderts ganz eingeschlossen blieben, und auch bey Hause nicht das geringste Ansehn besaßen, so gieng nichts desto weniger, da in diesem Lande keine unbedingte Einschliessung und kein Dienst der Eunuchen stattfand, aus diesem Zustande weiblicher Dienstbarkeit, mitten unter dem Haufen von Sklaven, eine gänzliche Verdorbenheit der Sitten hervor. Als Peter I. einen geselligern Ton und Umgang einführte, reformirte er bloß den Anschein von Strenge in den Sitten, die im Grunde schon damals sehr ausschweifend waren. Man sollte nicht glauben, daß die letztern Kayserinnen den Glanz ihrer Regierung damit würden befleckt haben, eine Menge von Liebhabern aus jedem Stande, und selbst unter den Sklaven zu wählen. Während der itzigen Regierung beherrschte das Reich ein junger Günstling; und ein gemeiner Cosake, der den Grund zu seinem Glücke dadurch legte, daß er in der Capelle

des Pallastes ein gemeines Blasinstrument spielte, erhob sich so hoch, daß er insgeheim die Kayserin heyrathete. In einem Lande, wo noch bis auf wenige Jahre die Beherrscher sich ohne Unterschied mit den niedrigsten Familien verschwägerten, konnte eine solche Vermählung wenig befremden; allein zur Verhinderung ihrer öffentlichen Bekanntmachung hatte die Kayserin einen besondern Beweggrund. Aus Gewissenstrieb nämlich geschah es, daß Elisabeth die Krone für ihren Neffen, als den Abkömmling einer ältern Schwester, bestimmte; aus diesen Begriffen von Billigkeit, die sie bey allen ihren Schwächen niemals verlor, floß jene Sonderbarkeit, nach der sie mit ihren Liebhabern ganz ungescheuet lebte, und insgeheim einen Gemahl hatte. Oefters auch erhoben sich geringe Menschen zu dem höchsten Gipfel des Glückes, ohne irgend ein anderes Verdienst, als daß sie für einen Augenblick der Kayserin gefielen. Hingegen fand die Großfürstin — es sey nun, daß sie geheimen Neid erweckte, oder auch Scrupel, weil man sie zu den ersten Schritten genöthigt hatte — immer fand sie Hindernisse bey jeder neuen Auswahl. Selbst eine noch so dunkle Niedrigkeit (denn auch zu dieser nahm sie Zuflucht) sicherte ihre Liebhaber nicht vor der in diesem Lande so abscheulichen Verbannung. Sehr nahe war sie der Verzweiflung, als zu

ihrem Glücke der englische Gesandte, Ritter Williams, in Rußland anlangte. Dieser Mann besaß eine kühne Einbildungskraft und hinreissende Lebhaftigkeit. Keck sagte er zu ihr: „Sanftmuth sey nur die Tugend lei„dender Schlachtopfer: Geheime Ränke und unterdrück„te Empfindlichkeit wären unter der Würde von Ca„tharinens Rang und von ihrem Genie". „Da „die meisten Sterblichen schwach sind", (fuhr er fort) „so unterliegen sie immer den Menschen von entschlos„senem Muthe. Wenn Sie also den Zwang ablegen; „wenn Sie laut diejenigen nennen, die Sie mit Ihrer „Güte beehren; wenn Sie zu verstehen geben, daß Sie „jede Kränkung derselben für persönliche Beleidigung „gegen Sie selbst halten, so wird es Ihnen leicht seyn, „nach Ihrem eigenen Willen zu leben". Und dieses Gespräch endete der Gesandte damit, daß er ihr aus seinem Gefolge einen jungen Polen empfahl.

In Polen hatte nämlich der Graf Poniatouski mit diesem Gesandten die engste Verbindung geschlossen; ein so inniges Verhältniß, daß, da der eine sehr schön, und der andere ganz sittenlos war, man sich darüber aufhielt. Vielleicht gehört ein genauerer Detail nicht hieher; allein da Poniatouski hernach König geworden, so erfährt man nicht ungern, welche Wege zu Thronen führen. Von mütterlicher Seite war er mit dem

mächtigsten Hause in Polen verwandt; er begleitete den Ritter Williams in der Absicht, einen Hof kennen zu lernen, der für den Hof von Warschau so wichtig war; bereits durch die Anmuth seines Geistes bekannt, übernahm er nun, um sich mit den Geschäften vertraut zu machen, die Stelle eines Legationssecretairs. Nach einer geheimen Zusammenkunft mit ihm, bey der sich die Großfürstin verkleidet einfand, überschüttete sie diesen jungen Ausländer mit allem Glanz ihrer Huld. Poniatouski begab sich nach Polen, kehrte aber sogleich wieder in dem Charakter eines Ministers zurück, und in diesem Charakter kam er seiner Herzensgebieterin noch um etwas näher. Jeden andern Anstand ersetzte der Anstand des Ranges; und die Unverletzlichkeit der Gesandtschaft, und der geheiligte Schild des Völkerrechtes, dienten dem Grafen bey seiner verwegenen Rolle zum Schutze.

So verächtlich immer der Großfürst war, so erniedrigte er sich doch nicht so tief, um sich länger von seiner Gemahlin beherrschen zu lassen. Alles aber verscherzte er dadurch, daß er selbst sich der Regierung entzog. Sich allein überlassen, und, so zu sagen, ganz bloßgestellt, erschien er vor aller Welt, wie er war. Nie hatte das Schicksal einen Prinzen äusserlich in günstigere Umstände gesetzt; schon in der ersten Jugend war

er Beherrscher von Holstein, und zwischen zwo Kronen konnte er wählen. Man weiß, daß die Herzogen von Holstein, eine lange Zeit unterdrückt von Dänemark, wo ihr älterer Familienzweig regierte, in ihre Streithändel wechselweise die Mächte einflochten, die sich im Norden erhoben. Indem sie immer dieselbe Politik behaupteten, und sich je nach den Zeitumständen mit Prinzeßinnen bald aus Schweden bald aus Rußland vermählten, gelang es ihnen, endlich auf diese beyden Thronen zu steigen. Beyde bot man dem Prinzen Peter an. Er war ein Abkömmling von Carl XII. und Peter I. Zu gleicher Zeit wählten ihn die Schweden zu ihrem Könige, und die Czaarin berufte ihn zu ihrem Thronfolger nach Rußland. Während daß er die letztere Krone vorzog, gelang es ihm, die Krone von Schweden auf das Haupt seines Oheims setzen zu lassen. Ihm also dankt sein Haus seinen großen Glanz, in dem es heut zu Tage ganz allein alle Thronen im Norden besitzt. Allein wie grausam ist nicht das Spiel des Schicksales! Seit zwey Jahrhunderten schien es an der glorreichsten Erhöhung dieses Prinzen gearbeitet zu haben; und nun ließ es ihn, einer solchen Erhöhung ganz unwürdig, hervortretten.

Um seinen seltsamen Charakter recht zu begreifen, muß man wissen, daß seine frühere Erziehung zween

Männern

Männern von ausserordentlichen Verdiensten anvertraut war, die aber den Fehler begiengen, ihn nach den größten Mustern zu bilden, weil sie weniger auf seine Gemüthsart, als auf seine Glücksumstände Rücksicht nahmen. Nach seiner Ankunft in Rußland besorgte man, daß die Leitung und Aufsicht jener beyden Männer, deren Verdienste für einen solchen Hof zu ernsthaft schienen, für den Prinzen zu strenge seyn mögten; man entriß ihn ihren Händen, und überlies ihn niederträchtigen Verführern. Da aber die Grundsätze, die ihm früher eingeprägt worden, nicht ganz aus seiner Seele auszulöschen waren, so entstand bey ihm ein seltsames Gemische von guten Absichten, die in lächerliche Manieren ausarteten, und von läppischen Entwürfen, bey denen er große Dinge zum Augenmerk hatte. Von Jugend auf mit Abscheu gegen die Sklaverey, mit Liebe zur Gleichheit, mit Enthusiasmus für heroische Thaten erfüllt, hieng er stark an diesen edeln Begriffen; allein kleinlich war sein Geschmack am Großen. Indem er sich den Helden, von dem er abstammte, zum Muster vorstellte, zog ihn seine Gemüthsart zu Kindereyen herab. Mit Affectation übernahm er die niedrigsten Dienste eines Soldaten, weil auch Peter I. durch alle Militairgrade gegangen war. Indem er zufolge dieser Idee, die bey einem Souverain so ausserordentlich ist, seine

Fortschritte im Unterrichte nach dem Aufsteigen zu höhern Graden bemerkte, rühmte er sich bey den Conzerten an seinem Hofe, daß er vormals die Musikanten bedient habe, durch Anstrengung seiner Talente aber nun selber zum ersten Violinspieler geworden sey. Ueber sein ganzes Leben verbreitete sich eine Art von militairischem Wahnsinne; seine Lieblingsneigung gieng auf Musterungen. Damit er diese Lust zu jeder Stunde haben könnte, ohne die russischen Regimenter unwillig zu machen, gab man ihm arme holsteinische Soldaten Preiß, deren Beherrscher er war. Seine Figur, schon von selbst lächerlich genug, wurde es weit mehr unter einem Gewande, bey dem der preussische Zuschnitt noch überspannt war. Die Ueberstrümpfe, die er immer trug, lagen ihm so knapp an, daß er das Knie nicht regen, und nicht anders als mit dem ganzen Körper niedersitzen oder fortschreiten konnte. Ein breiter Hut, ganz seltsam aufgestülpt, bedeckte das kleine, häßliche, schalkhafte Gesicht, dessen Physiognomie sonst ziemlich lebhaft aussah. Sehr gern entstellte er es durch unaufhörliche Verzerrungen noch mehr, und trieb damit sein Spiel. Seinem Geiste indeß mangelte es nicht an Munterkeit, und man bemerkte bey ihm eine ziemlich hervorstechende Gabe zum Lustigmacher. Ganz kennen lernte man ihn aus folgender Handlung: Ohne Grund

hatt' er einst einen von seinen Höflingen mißhandelt; so bald er sein Unrecht fühlte, schlug er ihm, um die Sache wieder gut zu machen, ein Duell vor. Was nun auch immer die Absicht des Höflinges seyn mogte, so bewies er sich schlau und gewandt genug. Sie begaben sich beyde in ein Gehölze; hier zückten sie auf zehn Schritte den Degen, und, ohne sich einander zu nähern, thaten sie manchen großen Hieb in die Luft; plötzlich aber hielt der Prinz an sich, indem er sagte: „Wie „Schade, wenn zween wackere Männer, wie wir, sich „umbringen sollten! Lieber umarmen wir uns"! Unter gegenseitigen Complimenten kehrten sie dann gegen dem Schlosse zurück. Als nun der Höfling auf dem Weg eine Menge Leute wahrnahm, schrie er, wie ausser sich: „Ach, gnädiger Herr! Sie sind an der Hand „verwundet; geben Sie Acht, daß man das Blut nicht „gewahr werde"! Mit den Worten wickelte er ihm die Hand eilfertig in ein Schnupftuch. Der Großfürst, der sich itzt einbildete, daß ihn der Mensch wirklich verletzt glaube, ließ ihn in dem vermeinten Irrthum, und rühmte sich öffentlich, mit welchem Muth er eine Wunde ertragen hätte; und um einen Beweis von seinem Edelsinne zu geben, schenkte er dem Höflinge seine vorzügliche Gunst.

Man sieht hieraus, wie leicht sich Schmeichler von

einem solchen Prinzen Meister machen. Es währte nicht lange, so fand er unter den Hoffräuleins eine Gebieterin, die seiner würdig war. Befremdend aber ist es, daß sein Günstling, sein Adjutant, Goudowitz, gegen den seine Freundschaft nie änderte, wirklich ein sehr rechtschaffener junger Mensch war, der ihn aufrichtig liebte.

Bereits schon fieng der junge Hof an, sich öffentlich zu entzweyen, als in der Nacht, auf einem Landhause, Poniatouski, ohne einigen Vorwand, sich in das Zimmer der Großfürstin einschlich, aber dem beleidigten Mann unter die Hand fiel. Dieser Liebhaber rufte, als Minister eines auswärtigen Hofes, in der dringenden Noth sein Gesandtschaftsrecht an; der Prinz, der bey dem Ebentheuer zween Höfe aufs Spiel gesetzt sah, wagte es nicht, die Sache auf sich zu nehmen; er übergab Poniatouski der Hauptwache, und schickte einen Eilboten an den Günstling, der damals das Reich beherrschte. Die Großfürstin bot der Gefahr Trotz, gieng zu ihrem Gemahle, gestand alles keck ein, und stellte ihm vor, wie verdrießlich und vielleicht sogar unglücklich die Bekanntmachung einer solchen Geschichte für ihn selbst seyn könnte. Alsdann rechtfertigte sie sich damit, daß sie ihn an die Maitreße erinnerte, die er vor den Augen des ganzen Reichs unterhielt;

und gelobte, daß sie von nun an gegen dieses Mädchen jede Achtsamkeit hegen wollte, die sie ihr in hohem Stolze bisher verweigerte. Da hiernächst die Soldaten des Großfürsten alle seine Einkünfte aufzehrten, ohne ihm ein Mittel übrig zu lassen, die Lage seiner Geliebten angenehmer zu machen, so versprach sie, indem sie sich an diese selbst wendete, ihr ein Jahrgehalt zu verschaffen. Durch einen solchen Herrscherton, den die Großfürstin noch immer über ihn behauptete, ganz in Erstaunen gesetzt, und zu gleicher Zeit von seiner eignen Geliebten verstrickt, drückte er itzt über Poniatouski's Entweichung ein Aug' zu, und suchte dann selbst den Lärm zu stillen, den er hatte erregen wollen.

Die Großfürstin also gewann durch einen Vorfall, der sie so leicht hätte zu Grunde richten können, nur desto mehr Sicherheit; sie benutzte diese Gelegenheit, die Maitreße ihres Gemahles gleichsam selbst in ihrem Solde zu haben, und so wagte sie immer kühnere Schritte. Zugleich fieng sie nun an, das ganze läppische Wesen des Prinzen eben so emsig öffentlich zur Schau zu stellen, als sie es bisher zu verbergen bemühet war. Durchaus änderte sie ihr ganzes System; von itzt an gieng ihr ganzer Ehrgeiz nur allein auf die Erhöhung ihres eigenen Sohnes; ihre Krone auf dieses Kind überzutragen, und sich selbst die Regentenschaft zuzusichern;

ein weiser Entwurf, und der sich mit der strengsten Genauheit auf die Gesetze des Reiches gründete. Elisabeth aber sollte selbst ihren Neffen entsetzen. Wie konnte sich je dazu eine sanfte, unentschlossene, abergläubische Fürstin einverstehen, die, als sie eines Tages einen Bundesvertrag besiegeln wollte, die Hand zurückzog, weil über die Feder eine Wespe hinflog, und die in ihrem Neffen dieselben Ansprüche verehrte, welche auch sie einst geltend gemacht? Eine Auskunft indessen blieb noch auf den Fall ihres Todes übrig, nämlich die Unterschiebung eines Testamentes; ein Mittel, dessen sich wohl auch schon andre Fürsten bedient hatten, und wodurch sich z. B. Hadrian auf den Thron des Trajans erhob.

Während der Zubereitung eines solchen ränkevollen Entwurfes erfolgte in Europens allgemeinen Angelegenheiten eine Revolution, wodurch der Großfürstin ein für ihre Absichten so unentbehrlicher Vertrauter, der Großkanzler Bestou'chef, entrissen wurde. Bey der Veränderung der politischen Verhältnisse des Hofes fiel er in Ungnade. Seine Verbannung zog die Abreise des Grafen Poniatouski nach, indem man den König von Polen um die Abrufung dieses Gesandten ersuchte. Hierüber versank die Großfürstin in den tiefsten Schmerz; aber umsonst flehte sie zu den Füssen der Kayserin um

die Zurückberufung des Geliebten, und zerfloß in Thränen. Da sie bey Elisabeth selbst eifersüchtige Gedanken erweckte, fieng sie bald an, bey Hofe wie in einer Wüste zu wohnen.

So lebte sie mehrere Jahre, während daß zu ihren bekannt gewordenen Verbindungen niemand gehörte, als junge Weiber, die, wie sie, verliebte Herzen an die Polen weggeschenkt hatten, und, wegen ihrer jugendlichen Reize, von dem alten Hofe mit scheelen Augen angesehen wurden. Alle Morgen stand sie sogleich mit dem Anbruche des Tages auf; ganze Tage wiedmete sie dem Lesen guter französischer Bücher; öfters war sie allein, niemals lange weder bey der Tafel noch an der Toilette. Eben in dieser Zeit aber legte sie den Grund zu ihrer ganzen Größe. Sie versicherte hernach, daß sie alles, was sie von Ränkekunst verstehe, damals von einer ihrer Hofdamen, die ganz einfach und hinläßig schien, gelernt habe; und da war es, daß sie sich auf den Nothfall ihre sichern Freunde erwarb. Durch die geheimen Verbindungen, die sie mit allen Personen von Wichtigkeit unterhielt, beredete sie dieselben, daß, wenn sie einst selbst zur Regierung gelangen sollte, sie ihnen ein noch größeres Gewicht geben würde; und da der Schleyer einer großen unglücklichen Leidenschaft einige tröstende kleinere Liebesspiele verbarg, so schmeichelte sich man-

cher, daß einst Er an ihrem Hofe den Platz des ersten Günstlings einnehmen werde. So war ihre Lage, als den 5. Jänner 1762. die Kayserin Elisabeth starb.

Bevor sie zu den lang überlegten höhern Anschlägen griff, machte sie auch itzt noch den Versuch, wie sie durch gelindere Mittel wieder zu ihrem Ansehn gelangen könnte. Die Minister, der Beichtvater, der Liebhaber, die Bedienten, kurz, alles wurde aufgeboten, um die sterbende Monarchin zu bewegen, daß sie den Großfürsten noch mit seiner Gemahlin aussöhnen möchte. Der Entwurf glückte, und, da in diesem wichtigen Augenblicke der erstre äusserst verlegen war, so schien er ihr wieder das alte Vertrauen zu schenken. Sie hatte ihn beredet, sich nicht von den Regimentern der Leibwache proclamiren zu lassen: „Eine solche Sitte gehöre „noch zur alten Barbarey; für die neuen Russen sey „es ehrenvoller, wenn ihr Beherrscher von einem Se„nate anerkennt werde"; fest versichert, daß sie auch unter einer Verfassung, die durch Formen beschränkt seyn würde, gar bald alles nach ihrem Willen anordnen könnte. Die Minister waren gewonnen, und die Senatoren schon zum voraus unterrichtet. Sie selbst hatte die Rede verfertigt, die Peter halten sollte. Sogleich nach Elisabeths letztem Athemzug aber stellte sich im Rausche der Freude der Kayser mit hastiger Eilfertigkeit

seinen Leibwachen dar; und indem er dergestalt unter ihrem Ausrufe zur unbedingten Herrschaft als Despot griff, brach er alle Ketten, die man ihm zubereitet hatte; entrann für immer der Autorität seiner Gemahlin, und erlaubte sich mit jedem Tage gegen sie neue Kränkungen; es schien sogar, als wollte er ihr Kind nicht für das seinige anerkennen, indem er es nicht zum Nachfolger erklärte; und so ließ er Catharinen keine andere Rettung mehr übrig, als ihren eigenen kühnen Geist und die Anhänglichkeit ihrer Freunde.

Seine Regierung begann Peter III. mit Bekanntmachung eines Ediktes, vermöge dessen er nach seiner despotischen Machtvollkommenheit dem russischen Adel die Rechte freyer Völker gewährte, gleichsam als hiengen die Rechte der Völker wirklich von solcher Abtrettung ab. Dieses Edikt verursachte ein so ausschweifendes Frohlocken, daß die eitele Nation dem Kayser zu Ehren eine Bildsäule von gediegenem Gold aufrichten wollte. Jene Freyheit aber, von der man da zum erstenmale den Namen hörte, und deren Rechte genauer zu bestimmen ein solcher Fürst unfähig war, täuschte nur einen Augenblick. Ganz ohne alle Formen blieb nachher, wie vorher, der Wille des Beherrschers das einzige Gesetz. Die Nation, der die dunkele Idee eines

unbekannten Gutes auffiel, sah' sich, nicht ohne Kränkung, betrogen.

Der Künstler, der das Gepräge für die neuen Münzen verfertigen sollte, überreichte dem Kayser die Zeichnung. Man hatte es versucht, mit Beybehaltung seiner Grundzüge demselben ein edleres Aussehn zu geben. Leicht hingeworfen, schmückte ein Lorbeerzweig die langen fliegenden Haarlocken. Er verwarf die Zeichnung, indem er ausrief: „So gleich' ich ja den Könige von „Frankreich"! In seiner natürlichen Ungestalt wollte er dargestellt seyn, in dem Costum eines Soldaten, und in einer für die Majestät des Thrones so wenig schicklichen Manier, daß diese Münzen zum Gespötte wurden, und bey ihrer Verbreitung durch alle Provinzen zur ersten Gelegenheit dienten, ihn beym Volke verächtlich zu machen.

Zu gleicher Zeit berufte er aus Siberien jene Menge Unglücklicher zurück, mit denen man seit langen Jahren her diese wüsten Gegenden zu bevölkern gesucht hatte; nnd sein Hof lieferte ein Schauspiel, wie man ein solches in dem Laufe von Jahrhunderten vielleicht nie wieder sehen wird.

Da erblickte man wieder jenen Biron, der einst ein Bedienter der Herzogin von Curland gewesen, und mit ihr nach Rußland gekommen; der aber,

nachdem sie zur russischen Regierung gelangt war, als ihr Liebhaber, in dem Reiche alle Gewalt ausübte, und, während dem er auf einem so sanften Wege die Herrschaft erhielt, mit eisernem Zepter herrschte. In einer Zeit von neun Jahren ließ er 11000. Menschen hinrichten. Unter seinem schreckenvollen Wink erhob sich jedoch das Reich in seinem schönsten Glanze. Gerade in diesem Zeitraume befanden sich alle Zweige der Staatsverwaltung, alle Befehlshaberstäbe, alle Aemter und Bedienungen, in den Händen von vornehmen Ausländern, welche vormals Peter I. von seinen Reisen ins Land geführt hatte. Unter anhaltender Arbeit waren sie bis zu den ersten Stellen in allen Departementern gestiegen; und Biron, fremde wie sie, hielt zwar ihre Herrschsucht in strengen Schranken, unterwarf aber zugleich ihrem Ansehn die ganze russische Nation. Mit den Waffen erhob er sich zum Beherrscher von Curland, woselbst ihm erst noch wenige Jahre vorher der Adel, in seinem Stande den Beysitz verweigert hatte; und nunmehr maaßte er sich auch mit unbeschränkter Gewalt die russische Regentenschaft an. Unter den letzten Athemzügen sagte ihm seine Gebieterin, die ein Kind von nur wenig Wochen zum Thronfolger ernannt hatte, mit thränenden Augen: „Biron, du richtest „dich zu Grunde"! Aber darum war sie nichts desto

weniger schwach genug, ihm die Vormundschaft aufzutragen. Zum voraus wurde alles auf diesen Augenblick berechnet. Kurze Zeit vorher hatte er unter den Verbannten alle diejenigen, die für ihn hätten furchtbar seyn können, grausamer Weise hinrichten lassen, um sich hernach beym Antritte der Regentenschaft ohne Gefahr mit Nachsicht zu zeigen. Er brachte dem öffentlichen Haß ein Söhnopfer, indem er einen von seinen Vertrauten, mit dem Knebel im Munde abschlachten ließ, und auf ihn allein alles Gehäßige seiner Regierung abwälzte. Schon glaubte er sich der unbeschränkten Herrschaft sicher; aber beym ersten Angriff gegen ihn fiel er, und büßte drey Wochen einer souverainen Gewalt mit zwanzigjähriger Verbannung. Aus derselben kehrte er nicht vor den ersten Jahren seines Greisenalters zurück. Dasselbe hatte ihn weder seiner Leibeskräfte, noch seiner Schönheit beraubt, aber seinen Gesichtszügen etwas Strenges und Hartes eingedrückt. Während der Sommernächte gieng er beynahe ganz ohne Begleit in den Straßen einer Stadt spazieren, wo er vormals regierte, und wo ihm niemand begegnete, der nicht das Blut eines Freundes oder Bruders von ihm fordern konnte. Noch gab er die Hoffnung nicht auf, als Souverain in sein Geburtsland zurückzukehren; und noch bey der Entthronung Peters III. sagte er:

„Der Hauptfehler dieses Fürsten sey seine Nachsicht ge=
„wesen; die Russen müßten nur mit der Peitsche und
„mit dem Beile regiert werden".

Eben so sah man auch aus der Verbannung denjenigen zurückkommen, der den Biron gestürzt hatte; den Feldmarschall Münick. Derselbe war ein Edelmann aus der Grafschaft Oldenburg, und vormals Infanterie=Lieutenant unter den Armeen des Prinz Eugens und Malboroughs, welche beyde Feldherren ihn ausgezeichnet hatten. Kaum waren ihm zufälliger Weise, während der Mussezeit eines Winterquartiers, einige zerrissene Blätter von einer schlechten französischen Geometrie in die Hände gefallen, so bildete er sich zum geschickten Ingenieur aus; und sehr bald erhob er sich selbst über die vielen Männer von Genie, mit denen Peter I. ihn nach seinen Staaten gezogen. In Rußland machte er sich durch den Bau jenes Kanals berühmt, der Petersburg mit Alt=Moskau verbindet; und noch berühmter in dem übrigen Europa durch seine Siege über die Polen, Tartaren und Türken. Nach der Einnahme von Danzig, wo dem Könige Stanislaus, den er dort belagert hatte, die Flucht gelungen war, ließ Biron, der damals in Rußland regierte, dem Münick vor einer Staatsinquisition den Prozeß machen, und legte ihm die Entweichung des Königes zur Last. Er wurde

zwar schuldlos erklärt, vergaß aber darum die erlittene Kränkung nicht. Acht Jahre hernach thaten ihm die Anverwandten des Iwans den Vorschlag, mit ihnen gegen den Regent in eine Hofintrigue zu treten; statt aller Antwort ergriff er ihre Wache, begab sich nach dem Pallast, und schlug den Regenten in Ketten. Den Titel eines solchen gab er nun der Mutter des Kaysers, und unter dem Namen dieser Prinzeßin beherrschte er selbst eine Zeit lang das Reich. Von diesem stolzen Weibe gehaßt, zog er sich mit Ruhme zurück, und lebte auch in der Ruhe mit Würde. Dessen ohngeachtet wurde er bey Elisabethens Thronbesteigung, zugleich mit dem ganzen übrigen alten Ministerium, arretirt und verurtheilt. Gelassen bestieg er das Blutgerüst, auf dem er sollte verviertheilt werden — und mit demselben ruhigen Gesichte vernahm er seine Begnadigung. Nach Siberien geschleppt, und immer unter den Augen gehalten, in einem abgelegenen Hause mitten im Moraste, verursachte er nichts desto weniger, bald durch seine Drohworte, zuweilen bloß durch seinen Namen, den Statthaltern der benachbarten Provinzen Unruhe und Schrecken. Nunmehr diente ihm die Kunst, der er seine erste Erhöhung zu danken hatte, zur Zeitkürzung in der langen Einsamkeit. Als der schönste Greis, kehrte er in seinem zwey und achzigsten Jahre

aus der Verbannung zurück, ohne zu wissen, daß ihm noch ein Sohn übrig bleibe; aber drey und dreyßig von seinen Abkömmlingen vereinigten sich, ihm entgegenzugehen. Der Mann, den keine noch so verschiedene Glückswechsel aus dem Gleichgewichte gebracht hatten, gerieth über sich selbst in Erstaunen, daß er bey dieser Zusammenkunft Thränen vergoß. — Seit jenem Augenblicke, wo Münick den Byron auf der höchsten Stufe angegriffen und in Ketten geschlagen hatte, sah'n sie einander zum erstenmal wieder unter dem frohlockenden lärmenden Haufen, der Petern III. umgab. Er ließ beyde zu sich rufen, und wollte sie bereden, mit einander zu trinken; man mußte drey Gläser bringen. Während daß der Kayser nach dem seinigen griff, raunte man ihm etwas leise zu; indem er trank, hielt er das Ohr hin, und entfernte sich sofort. Die beyden alten Feinde blieben Jeder vor dem Andern stehn, mit dem Glas in der Hand, ohne ein einziges Wort fallen zu lassen, die Augen nach der Stelle gekehrt, von welchem Peter verschwunden war; bald hofften sie, von ihm vergessen zu seyn; und nun hefteten sie auf einander den Blick, maassen sich von der Scheitel bis zum Fusse, und, indem sie die vollen Gläser an ihr Ort setzten, kehrten sich beyde den Rücken.

Neben ihnen sah man den Grafen Lestok, der die

Regentin gestürzt, und Elisabethen gekrönt hatte. Dieser Mensch war in den Staaten von Hannover geboren; in Paris, woselbst er in die Bastille gerieth, studirte er die Wundarzneykunst; hernach suchte er sein Glück in Rußland, wurde aber sehr bald nach Siberien verwiesen. Nach seiner Zurückberufung war er Wundarzt bey der Prinzeßin Elisabeth; er stellte ihr vor, daß sie auf den Thron Ansprüche hätte, beschäftigte sich ein ganzes Jahr lang, ihr eine Parthey zu verschaffen, und ganz allein brachte er's dahin, Frankreich und Schweden in ihr Interesse zu ziehen. Da er sich entdeckt sah', ohne daß bey so augenscheinlicher Lebensgefahr Elisabeth ein anderes Rettungsmittel ausdenken konnte, als gänzliche Aufopferung aller ihrer Entwürfe, so zeichnete er auf einer Karte die Prinzeßin mit beschorenem Kopfe, und sich selbst auf's Rad geflochten; auf der andern Seite der Karte die Prinzeßin auf dem Thron, und sich mit dem grossen Ordensstern, an den Stufen des Thrones. Indem er ihr beyde Seiten vorlegte, sprach er: „Heute „das eine, oder Morgen das andere"! Noch in derselben Nacht führte er sie in den Pallast, unter dem Begleite von hundert Veteranen Peters des Grossen, dessen Tochter sie war. Als sie bey der ersten Hauptwache anlangten, griff diese zur Lärmtrommel;

aber entweder Lestock oder die Prinzeßin selber machten sie durch einen Meßerhieb unbrauchbar; lange nachher stritten sie sich immer um die Ehre, wer von beyden eine solche Gegenwart des Geistes gehabt hätte? Die Schildwache im Zimmer bey der Wiege des unmündigen Kaysers hielt Elisabeth an, indem sie ihr das Bayonet auf die Brust setzte. Als aber Lestock schrie: „Elender! Was machst du? Fleh' bey deiner „Kayserin um Gnade"! so warf die Wache sich aufs Angesicht nieder. Auf solche Weise erhob er eine Prinzeßin, die er als Wundarzt bediente, auf den Kaysertbron. Da ihn aber sein ränkevoller Geist stets hinriß, und er nie aufhören konnte, mit auswärtigen Mächten zu unterhandeln, so machte er es den Ministern nicht schwer, ihn zu stürzen. Als, nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, die Verschwörung der Kayserin Catharina ausbrach, kränkte es ihn ausserordentlich, daß noch zu seiner Zeit eine Verschwörung angezettelt worden, ohne daß auch er daran Antheil gehabt hatte. Mit schalkhafter Freude bemerkte er die Unbesonnenheiten der jungen Verschworenen.

So langten mit jedem Tage Personen an, die wenigstens durch ihr langes Elend äusserst interessant geworden. An den Hof drängte sich eine Menge von Menschen, welche Petern III. mehr noch als das Le-

ben zu verdanken hatten; zugleich aber wurden alte Feindseligkeiten und unverträgliche Ansprachen wieder aufgewärmt. Diese Verbannten alle, die man bey ihrem Sturze geplündert hatte, verlangten nun die Wiedereinsetzung in ihre Güter; man führte sie zu den weitläufigen Magazinen, wo man, nach der Uebung in diesem Lande, alle eingezogenen Güter verwahrt; zu den traurigen Niederlagen von dem Raube der verlorenen Gunst, wo, nach der Zeitfolge, jeder Ueberrest aus den berühmten Schiffbrüchen, der Reihe nach hingelegt ist. Hier suchten sie unterm Raube ihr kostbares Geräthe; ihre demantenen Ketten und Sterne; die Geschenke, womit vormals selbst Könige ihren Einfluß gekauft hatten. Nach fruchtlosem Nachforschen entdeckten sie diese Kostbarkeiten nur allzu oft bey den Günstlingen der letztern Regierung.

Durch Handlungen, die an sich gut waren, rannte Peter III. seinem Verderben entgegen. Das Meiste, was zu seinem Untergange beytrug, war nur darum fehlerhaft, weil er's zu eilfertig that; seither hat es seine Gemahlin nicht ohne Erfolg und Ruhm ausgeführt. Seinem Reiche gereichte die Verminderung des unermeßlichen Reichthums der Priesterschaft wirklich zum Beßten, und nach Peters Falle brachte Catharine diese gefährliche Operation dadurch leicht zu Stande,

daß sie einige Häupter des Clerus gewann, indem sie ihnen das, was sie bey der allgemeinen Plünderung verloren, durch besondere Gehalte reichlich ersetzte: Peter III. hingegen erlaubte sich, ohne die geringsten Maaßregeln zu nehmen, schlechtweg einen despotischen Machtspruch; und auf solche Weise ärgerte er die abergläubischen Völker. Die Priester, deren Hauptreichthum in Leibeigenen bestand, jagten diese in Harnisch, und versprachen den Empörern Fürbitten und Ablaß.

Den Credit, dessen die Kayserin genießt, und das Ansehn, das sie bey den benachbarten Staaten behauptet, gründete sie auf ihre Verhältnisse mit dem Könige von Preussen; und doch waren es gerade diese Verbindungen, das Werk ihres Gemahles, was gegen ihn gerechten Unwillen erweckte. Während daß Rußland in Verbindung mit den größten Staaten in Europa gegen den König von Preussen einen blutigen und hartnäckigten Krieg führte, hatte in den That, von toller Heldensucht besessen, Peter insgeheim der Titel eines preussischen Obersten angenommen, und zu Friedrichs Gunsten alle Anschläge der Allirten verrathen. Kaum war er Kayser, so nennte er den König laut: „Seinen Herrn und Meister". Der preussische Held, der sich gerade damals in der unglücklichsten Lage befand, ohne daß man sich vorstellen kann, wie er bey

den noch so erstaunenswürdigen Hilfsmitteln seines Genies dem Untergange hätte zuvorkommen können — dieser Held sah' auf einmal durch den glücklichsten Zufall sein Schicksal verbessert. Seine Besieger, die Russen, traten zu seinem Heere, und dafür beschenkte er ihren Kayser mit dem Titel eines Generalen. Allein, während daß sie gehorchten, kränkte es sie darum nicht weniger, daß sie noch einmal, und zwar zur Entkräftung ihrer eigenen Siege, auf die Schlachtbank geführt wurden; bey dem so tief eingewurzelten Hasse gegen den preussischen Namen erblickten sie nun in ihrem Beherrscher einzig den Bundsgenossen ihres Feindes.

Unaufhörlich vermehrte Peter dasselbe Mißvergnügen. An den Senat schickte er jene neuen Gesetze, die man Friedrichs Coder genennet hat, weil sie der König von Preussen für seine Staaten verfertigen lies. Schon war der Befehl ertheilt, daß sie durch ganz Rußland sollten beobachtet werden: Allein, (und hieran mag nun die Unwissenheit der Uebersetzer Schuld tragen, oder die russische Sprache mag für die Darstellung aller Ideen des Rechtes zu mangelhaft seyn), unter allen Senatoren war keiner, der das Werk nur verstehen konnte; und die Russen sahen in dem eiteln Versuche nichts anders, als eine auffallende Verachtung gegen ihre eigenen Gebräuche, und dafür tolle Anhäng-

lichkeit an ausländische Sitten. Eine solche Anhänglichkeit bedurfte nun wohl freilich ein Volk, dem es gänzlich an Gesetzen fehlt; bey dem die Criminalform darinn besteht, daß man den Angeklagten so lange geiselt, bis er das Verbrechen bekennt; und, wofern er auf dem Läugnen beharret, daß man sich alsdann der Geiselung hinwieder gegen den Ankläger bedient, bis er seine Anklage zurücknimmt. Ohne Zweifel war es die Pflicht des Beherrschers, sein Volk aus einer solchen Barbarey herauszureissen; da die Entwürfe, zu deren Vollziehung er sich auf eine so tolle Weise anschickte, hernach von seiner Gemahlin mit so viel Klugheit waren ausgeführt worden, so sollte man glauben, sie hätten diese Entwürfe unter sich gerade zur Zeit ihres beßten Wohlvernehmens verabredet. Den Politikern indeß überlaß' ich das Geschäfte, diese beyden so verschiedenen und gleichwohl auf dieselben Principien gegründeten Staatsverwaltungen zu vergleichen; und ihnen überlaß' ich's, zu bemerken, wie Catharine während der Umkehrung aller russischen Gebräuche gleichwohl unaufhörlich darauf bedacht ist, daß man ihrer auswärtigen Herkunft vergesse; sie mögen endlich prüfen, ob nicht selbst diejenigen Versuche, welche den Kayser ins Verderben gestürzt hatten, hernach seiner Thronfolgerin die Durchsetzung der vorher mißlungenen Entwürfe erleichtert haben.

Sehr bald ergriff das Mißvergnügen auch die Regimenter der Leibwache, diese eigentlichen Herren des Thrones. Während daß sie sich seit einer langen Reihe von Jahren an den bequemen Dienst im Pallaste, unter dem Befehle von weiblichen Beherrschern, gewöhnt hatten, wurden sie nun von dem Kayser in einen entfernten Krieg aufgeboten; sie sahen mit Bedauern auf ihren bisherigen Aufenthalt in der Hauptstadt zurück, und wider Willen rüsteten sie sich zur Abreise. Solche Bewegungen grenzen schon sehr nahe an Empörung; und immer sind sie für denjenigen günstig, der die Armeen aufwiegeln will. Der Kayser war auf dem Punkte, dieselben nach Holstein zu führen, mit dem festen Entschlusse, die Unbillen zu rächen, welche seinen Vorfahren von Dänemark waren zugefügt worden, und folglich seinem Geburthslande wieder die alte Unabhängigkeit und Ausdehnung zu geben. Was ihm bey der Unternehmung am meisten schmeichelte, war die Gelegenheit zu einer Zusammenkunft mit dem Könige von Preussen. Bereits war sie verabredet. Alle Staaten fiengen an zu befürchten, daß, so bald der preussische Held seinen ganzen Einfluß auf einen so fanatischen Bewunderer anwenden würde, ihm auch sogleich ein neues Heer von hundert tausend Russen zu Dienste stehen werde. Ganz Europa war also auf-

merksam, und zitterte vor einer allgemeinen Staatsumwälzung.

Mittlerweile schien die Hauptstadt nur mit Lustbarkeiten beschäftigt. Mitten unter den Kriegeszurüstungen feyerte man Feste des Friedens. In dem Pallaste herrschte eine ausschweifende Fröhlichkeit. Bey der Annäherung des Abmarsches der Truppen war es, als ob der Hof, der sich zu trennen anschickte, Bedenken trüge, zwischen die Lustbarkeiten auch nur einen einzigen Rasttag zu setzen. Die russische Nation liebt den Müßiggang; sie ist fröhlich und ausschweifend, und obschon die Milde der vorigen Regierung dem Geist eine gewisse Politur, und den Sitten Anstand zu geben anfieng, war man gleichwohl noch nicht weit von jener Zeit entfernt, wo dieser barbarische Hof mit aller Feyerlichkeit die Vermählung eines Lustigmachers mit einer Ziege begangen hatte. Sehr leicht also nahm auch der neue Hof den Ton und die Gestalt einer frohlärmenden Hauptwache an. Die sechs Monate dieser Regierung waren nur Ein langes Festin. Reizende Weiber erhitzten sich beym englischen Bier und beym Tabacksschmauchen, ohne daß ihnen der Kayser den Tag über auch nur für Einen Augenblick erlaubte, nach Hause zu gehen. Wenn sie vor Ermüdung und langem Wachen hinsanken, entschlummerten sie, hingestreckt auf den So-

phas, mitten unter den geräuschvollen Orgien. Bey diesen öffentlichen Lustbarkeiten bekamen sehr oft auch die Schauspielerinnen und Tänzerinnen, lauter ausländische Weiber, den Zutritt. Auf die Klagen, welche hierüber die Hofdamen bey dem Kayser durch seine Maitreße eingaben, war seine Antwort: „Daß unter „Weibern kein Rang statt hätte". Selbst unter der Zügellosigkeit solcher Feste, unter dem traulichsten Umgange mit den Russen, zog er mit unaufhörlichen Spöttereyen gegen sie los. An seinem Hofe sah' man nun das seltsamste Gemische von Gerechtigkeitsliebe und schlimmen Sitten, von Lappereyen und Hoheit. Als zween seiner liebsten Günstlinge den Einfluß, den sie bey ihm hatten, um Geld feil boten, schlug er sie heftig mit eigener Faust, zog das Geld, das sie empfangen hatten, für sich selbst ein, hörte aber darum nicht auf, sie mit gleicher Gunst anzusehen. Als ihm ein Ausländer von einigen aufrührerischen Reden Anzeige that, gab er ihm zur Antwort, daß er die Angeber hasse, und ließ ihn strafen. Auf jene nächtlichen Spiele des Hofes folgten dann wieder die heftigsten Militairübungen, wodurch er die Kräfte der Soldaten ordentlich erschöpfte. Dieser sein militairischer Wahnsinn überstieg wirklich alles Maaß und Ziel. Er wollte, daß ihn zum voraus ein unaufhörliches Gebrüll der Kano-

nen an das Geräusch des Krieges erinnere. Seine friedliche Hauptstadt glich einem belagerten Platze. Eines Tages verlangte er, auf einmal ein Salve von hundert Stücken groben Geschützes losdonnern zu hören, und, um ihn davon abzuhalten, mußte man ihm vorstellen, daß er auf solche Weise die Stadt zerschmettern würde. Nicht selten stand er, mit dem Glas in der Hand, von der Tafel auf, und warf sich vor dem Bildnisse des Königs von Preussen unter dem Ausrufe nieder: „Mein Bruder! wir erobern zusammen den Erdkreis"! Den Gesandten dieses Königes nahm er in besondere Gunst auf. Er wollte, daß vor der Abreise zum Feldzuge dieser Gesandte alle jungen Hofdamen haben sollte; er schloß ihn mit denselben ein, und stand vor der Thüre mit gezücktem Degen Schildwache. Als in einem solchen Augenblicke der Großkanzler des Reichs in Geschäften herbeyeilte, sprach er: „Gehen Sie mit dem „Bericht' zum Prinz Georg; Sie sehen, daß ich Wa„che stehe"! Dieser Prinz Georg, aus dem Hause Holstein, war einer seiner Oheime, vormals preussischer Generallieutenant, zu dem er bisweilen öffentlich sagte: „Oncle, du bist nicht der beßte General; „der König jagte dich ja weg"! So sehr er ihn aber verachtete, so vertraute er ihm nichts desto weniger Alles, und zwar aus früher Vorliebe für seine Familie.

In dem Augenblicke seiner Entthronung wollte er ihn mit einem Fürstenthume belehnen, und bereits hatte er den Biron zur Abtrettung seiner vorgeblichen Ansprüche auf Curland verpflichtet. Indem er zur Unzeit einer guten Regung des Herzens Gehör gab, hatte er, zu großem Verdrusse der Russen, schon beym Antritte seiner Regierung die Prinzen und Prinzeßinnen dieses zahlreichen Hauses zu sich nach Hofe berufen.

Indessen waren alle Blicke auf die Kayserin gerichtet; sie hingegen, die dem Anscheine nach, ganz ruhig und abgeschieden lebte, vermied' es sorgfältig, den geringsten Verdacht zu erwecken. Bey dem Leichenbegängnisse der verstorbenen Kayserin gewann sie die Liebe des Volkes durch strenge Andacht, und durch gewissenhafte Beobachtung aller griechischen Religionsübungen, die weniger auf Moralität, als auf leeres Gepränge zielen. Die Liebe der Soldaten gewann sie durch das einzige Mittel, das ihr in ihrer Einsamkeit übrig blieb; voll Güte unterhielt sie sich mit den Schildwachen, und reichte ihnen zum Kusse die Hand hin. Eines Abends, als sie durch eine finstere Gallerie gieng, präsentirte ihr eine Wache das Gewehr; sie fragte den Soldaten, woran er sie erkennt hätte? Er gab in dem russischen, etwas morgenländischen Style zur Antwort: „Unsere Mutter! wem solltest Du unkennt-

„lich seyn? Du erleuchtest jeden Ort, wo du bist".
Sie schickte diesem Soldaten ein Goldstück, und ihr Ausspäher gewann ihn so zum Partheymanne. So oft sie genöthigt war, sich bey Hofe zu zeigen, mißhandelte sie der Kayser, und sie schien auf seine äussersten Ungezogenheiten gefaßt zu seyn. Zuweilen ließ sie an öffentlichen Orten, gleichsam wider Willen, aus ihrem Aug' eine Thräne entrinnen; und so machte sie sich zu ihren Absichten das allgemeine Mitleiden zu Nutze. Ihre geheimen Anhänger verbreiteten das Gerücht, daß sie in Gefahr stehe. In der That schien sie so ganz verlassen, so sehr alles Credits beraubt, daß sie selbst in dem Innern des Pallastes alles Ansehn verlor, und von ihren Leuten nur noch aus Anhänglichkeit bedient wurde.

Wenn man glaubt, ihre Anschläge nach ihren Gefahren beurtheilen, und vielleicht das, was sie gewagt hat, nach dem rechtfertigen zu müssen, was sie selbst zu befürchten hatte, so wird man fragen, was für Absichten denn eigentlich ihr Gemahl gegen sie gehabt habe? Wer kann aber hierauf mit Gewißheit antworten. Ein solcher Mann faßte nie einen festen Entschluß, aber er hatte gefährliche Anfälle. Für gewiß aber kann man sagen, daß er darauf bedacht war, den unglücklichen Iwan wieder in Freyheit zu setzen, und ihn zum Thronerben zu bestimmen; daß er wirklich in dieser Absicht denselben in

eine Festung in der Nähe von Petersburg verpflanzt, und in der Gefangenschaft besucht habe. Hauptsächlich aber den Grafen von Soltikof hatte er zuruckrufen lassen; jenen ersten Liebhaber, welcher der Kayserin wegen der vorgeblichen Nothwendigkeit einer Succeßionslinie war zugeführt worden; und er drang in ihn, sich öffentlich für den Vater des Großfürsten zu erklären, indem er entschlossen schien, dieses Kind nicht anzuerkennen. Seine Maitreße hiernächst fieng an, einen schrankenlosen Ehrgeiz blicken zu lassen. Im Pallaste sprach man davon, die jungen Hofdamen zu scheiden, welche sich mit Recht über ihre Männer beklagen könnten; und insgeheim ließ der Kayser zwölf ganz gleiche Better bestellen, für zwölf sehr nahe Verlöbnisse, ohne daß man von denselben auch nur eines zum voraus eigentlich errathen konnte. Ueberhaupt aber vernahm man bereits in allen Gesprächen nichts anders, als Klagen, Murren, abgebrochene Worte von solchen Menschen, die sich gegenseitig den Puls greifen wollten. Wenn man auf ihren einsamen Spaziergängen der Kayserin begegnete, so bemerkte man bey ihr eine ernsthafte, aber darum nicht verdrießliche Mine. Klar sehende Augen hätten in ihrem Gesichte jenes angenommene Phlegma gewahr werden können, unter dem sich große Anschläge gewöhnlich zu verbergen pflegen. Unter dem Volke bemerkte man

aufwieglersche Gerüchte, die man mit listiger Kunst verbreitete, um sich ihrer zur Erregung eines wirklichen Aufstandes zu bedienen. Eine dumpfe Bewegung war es, so wie sie vor Stürmen hergeht. Voll Unruhe wartete das Publikum auf irgend eine große Begebenheit, die alles umkehren würde; überall hieß es, daß der Sturz der Kayserin gewiß wäre; aber eben so wohl sah man von allen Seiten die Vorbereitungen zu einer Revolution. Mitten unter der allgemeinen Theilnehmung, welche die Kayserin erregte, zitterte man für sie; nirgends entdeckte man zu ihren Gunsten einen Vereinigungspunkt; nirgends wurde man eines Hauptes gewahr. Die Großen alle waren so schwach, die bekannten Personen alle hatten so wenig Energie, daß man auf niemand von ihnen insbesondere ein Auge werfen durfte. Und diese ganze Erschütterung kam wirklich von einem Manne her, der bisher unbekannt blieb, und auf den das Publikum nicht im Geringsten seine Aufmerksamkeit heftete.

Orlof, der schönste Mann in Norden, von mittelmäßiger Geburt, ein Edelmann, wenn man will, in wie fern er einige Leibeigene besaß, dessen Brüder bey der Leibwache als Gemeine dienten — dieser Orlof war Adjutant bey dem obersten Feldzeugmeister, dem geprängvollsten Manne unter allen Russen. In die-

sem Lande ist es üblich, daß die Adjutanten zu jeder Zeit bey ihren Generalen bleiben müssen; sie bewachen ihr Vorzimmer, begleiten zu Pferd' ihre Karossen, und gehören im Hause zur innern Gesellschaft. Der Vortheil einer schönen Figur, welchem Orlof seine Stelle zu danken hatte, wurde gar bald die Ursache seiner Ungnade. Die Prinzeßin Kourakine, eine der hervorstechenden Schönheiten bey Hofe, braun und blendend, frisch und lebhaft, war öffentlich die Geliebte des Generals, und insgeheim des Adjutanten. Jener war zu stolz, um eifersüchtig zu seyn; aber gegen den Augenschein blieb nichts einzuwenden; er hatte das Unglück, den Adjutanten zu überraschen. Dieser wurde weggejagt. Schon war er auf dem Punkte, für immer in Siberiens Wüsten verwiesen zu werden, als sich seinem Ruin eine unsichtbare Hand entgegensetzte: Die Hand der Großfürstin. Das Gerüchte seines Abentheuers war bis in die Einsamkeit gedrungen, in der sie unmittelbar vor dem Tode der Kayserin Elisabeth lebte. Alles, was man von den schönen Unglücklichen erzählte, machte ihn ganz ihres Schutzes würdig. Auch kennt man die Prinzeßin Kourakine so gut, daß man immer, auch mit verbundenen Augen, zum Liebhaber nehmen kann, wen sie gewählt hat. Diese Intrigue leitete eine sehr gewandte und vertraute Kammerfrau, Catharine

Iwanowena; sie verabsäumte keine Behutsamkeit, welche jede Art von Mißtrauen nur immer erheischen kann; und, von einer schönen Unbekannten geliebt, war Orlof, als ihm noch lange nicht der ganze Umfang seiner Seligkeit auch nur von Ferne ahnte, bereits der Glücklichste unter den Sterblichen. Noch könnte man fragen, eb er's in höherm Grade geworden sey, als er endlich unter dem Pompe öffentlicher Ceremonien seine angebetete Schönheit auf dem Thron erblickte. Er lebte darum nicht weniger in seiner bisherigen Dunkelheit fort. Es sey aus Neignng oder Angewöhnung, oder mit Absicht, immer brachte er seine Zeit nur unter Soldaten zu; und obgleich es beym Tode des Generalen, der ihn verfolgt hatte, Catharinen gelungen war, ihm die Stelle eines Schatzmeisters bey der Artillerie zu verschaffen, (eine Stelle, welche ihm Hauptmannsrang gab), so änderte er darum seine Lebensart nicht, und seine Kasse diente ihm nur dazu, sich unter den Soldaten noch mehr Freunde zu machen. Immer indeß folgte er mit gänzlicher Auhängigkeit seiner Geliebten; immer befand er sich unter ihren Augen, und gleichwohl war nie ein Liebesverständniß mit mehr Kunst und Zurückhaltung geführt worden. An einem noch so mißtrauischen Hofe erweckte es nie Argwohn. Erst als Orlof auf einmal zum höchsten Range empor=

stieg, mußten sich's die Höflinge eingestehen, es sey denn doch bloß ihre Schuld, daß sie es nicht bemerkt hätten. Nun erinnerte man sich der bedeutenden Zeichen, und führte Ort und Zeit an, wo man sich hätte aufklären können. Allein aus dieser späten Einsicht folgt nur so viel, daß die beyden Liebenden des Vergnügens lange genossen, sich unter sich allein zu verstehen, ohne daß andre sie erriethen. Dieses war das Leben der Großfürstin, während daß ganz Europa den Stolz ihres Herzens und ihre etwas romanhafte Standhaftigkeit hochpries.

Die Prinzeßin von Aschekof war die jüngste von drey berühmten Schwestern. Die zweyte ist die Gräfin von Boutourline, auf deren Reisen an so vielen Orten ihre Schönheit, ihr Geist und ihre Galanterien bekannt worden sind. Die dritte, Elisabeth Woronsof, ist jene Maitresse, die der Großfürst unter den Hoffräuleins oder Ehren-Damen kennen gelernt hatte. Alle drey waren Nichten des neuen Großkanzlers, der nach dreyßigjährigem Diensteifer durch emsiges und geschmeidiges Wesen zu dieser Höhe des Glückes gelangt war, und es nun im Schooße der Weichlichkeit und den Ausschweifungen auf eine Weise genoß, daß er seinen Nichten nichts mehr zu geben fand, als seinen Credit.

Der

Die beyden ersten lebten am Hofe; die jüngste erzog er bey Hause. Hier sah sie alle auswärtigen Minister; allein schon seit ihrem fünfzehnten Jahre wollte sie sich nur mit den Gesandten der Republiken unterhalten. Laut beschwerte sie sich über den russischen Despotismus, und gab öffentlich zu verstehen, ihr Vorhaben wäre, sich in Holland niederzulassen, in einem Lande, dessen bürgerliche Freyheit und religiöse Toleranz sie nicht genug lobpreisen konnte. Noch stärker schien ihre Leidenschaft für den Ruhm. Zu ihren Eigenheiten gehört auch, daß, obgleich in Rußland die Schminke allgemein eingeführt ist, und selbst eine Gassenbettlerin nicht ohne Roth erscheint; obgleich in der russischen Sprache das Wort Schminke der stärkste Ausdruck für die Schönheit ist, und unter den Geschenken, welche nach der Etikette eine Edelfrau von ihren Angehörigen bekömmt, immer auch ein Topf mit Schminke seyn muß — daß dessen ohngeachtet in einem solchen Lande die junge erst fünfzehnjährige Woronsof geradezu erklärte, sie werde in ihrem ganzen Leben nie Schminke auflegen. Eines Tages als ihr der Prinz von Aschekof, einer der schönsten Großen am Hofe, etwas lebhaft, wie die Sprache des Landes es mitbringt, galante Schmeicheleyen vorsagte, rufte sie den Großkanzler herbey: „Oncle! Sie sehn hier den Prinzen von Aschekof, der

„mir die Ehre erweiset, mich um meine Hand zu bit„ten". So war es wirklich, seine Worte streng nach dem Buchstaben genommen; und da der junge Prinz dem ersten Beamten des Reiches nicht sagen durfte, daß die Erklärung, die er seiner Nichte gethan hatte, eben nicht so ganz buchstäblich gemeynet war, nahm er sie wirklich zur Ehe, schickte sie aber hundert Stunden weit von Moskau. Hier lebte sie zwey Jahre in einer von ihr selbst gebildeten Gesellschaft der geistreichsten Moskowitinnen. Mittlerweile lebte ihre Schwester, die Maitreße des Großfürsten, nicht viel anders als ein Soldatenweib, ohne Vortheil für ihre Anverwandten, die durch sie Petern zu beherrschen gehofft hatten, und deren Absichten sie durch ihre eigensinnigen Launen und durch ihr unbesonnenes Wesen vereitelte. Nun erinnerten sie sich an die Prinzeßin und an ihren Geist, in dem diese Höflinge große Talente, Ränke zu schmieden, und viel Gewandtheit zu erblicken glaubten. Sie boten ihrer ganzen Kunst auf, sie wieder kommen zu lassen, voll Zuversicht, daß sie alsdann vermittelst ihrer Intriguen den ganzen Hof regieren würden. Man befand sich damals auf einem Landhause. Die junge Prinzeßin näherte sich der Tabagie ihrer Schwester nicht ohne Eckel; ganze Tage verbarg sie sich in der Einsamkeit mit der Großfürstin. Bey den langen Tete-a-Tete

sprachen beyde mit gleichem Abscheu vom Despotismus. Sie glaubte, die Gesinnungen, an denen ihr ganzes Herz hieng, bey der Beherrscherin ihres Vaterlandes zu finden; aber da sie gerade das Gegentheil von allem dem that, was man von ihr verlangt hatte, so nöthigte man sie neuerdings, sich vom Hofe zu entfernen. Itzt war ihr Kopf eben so sehr von Unwillen gegen ihre Anverwandten, als von Enthusiasmus gegen die Großfürstin erhitzt. Sie ließ sich nun in Petersburg nieder, und lebte daselbst ganz in der Stille; sah dort mehr Ausländer, als Russen, und beschäftigte ihr glühendes Genie mit den abstraktesten Wissenschaften, in denen, wie sie bald bemerkte, ihre Landsleute noch so wenig vorgerückt waren. Auch verbarg sie es in traulichen Gesprächen nicht, daß das Blutgerüste für sie nie ein Schreckmittel seyn würde. Als sie ihre Schwester auf dem Punkte sah, Kayserin zu werden, verabscheuete sie eine Erhöhung, zu der ihre Familie nicht anders gelangen konnte, als durch den Sturz ihrer Freundin. Wenn sich ihre Klagen nicht durch gewaltsame Heftigkeit äusserten, so geschah es, weil sie von itzt an bestimmte Anschläge faßte.

So behielt, während ihrer gänzlichen Hintansetzung, die Kayserin immer noch diese beyden unbekannten Verbindungen. Da jede auch der andern unbekannt blieb,

erhob sie sich zu gleicher Zeit an der Spitze von zwo Verschwörungen, und hielt jede von der andern durchaus entfernt. Vermittelst der einen trachtete sie nach der Empörung der Leibregimenter, vermittelst der andern nach der Zusammenberufung der Großen des Reiches.

Zur Anzettelung eines Complottes durfte Orlof nur seine Lebensart fortsetzen. Zu den ersten Mithaften hatte er seine Brüder, und dann seinen Herzensvertrauten, Namens Bibikof. Fest versichert, daß sie entweder ihr Glück machen oder den Tod finden werden, verkauften diese fünf Menschen alles, was ihre Familie besaß, und verbreiteten sich in alle Schenkhäuser. Da es der Kayserin gelungen war, dem Orlof die Artilleriekasse in die Hände zu spielen, so verschaffte ihnen nun diese noch kräftigere Mittel, um den Soldaten in allen Leidenschaften zu Willen zu werden. Bey der herrschenden Stimmung der Gemüther war es nicht schwer, den Bewegungen eine gemeinschaftliche Richtung zu geben. Bey allen Regimentern streuten sie den Saamen des Mißvergnügens und der Aufwiegelung aus; sie flößten gegen die Kayserin Mitleiden ein, und erregten den Wunsch, unter ihrer Herrschaft zu leben. Um des ersten Streiches sicher zu seyn, gewannen sie zwo ganze Compagnien von dem Leibregimente Ismai-

lof, und liessen die Soldaten auf das Crucifix schwören. Auf jeden Fall wollten sie sich auch des Obersten versichern; sie wußten, daß derselbe nach seinem Charakter eben so wenig geneigt seyn würde, die Verschwörung zu verrathen, als sich an die Spitze zu stellen. Es war der Graf Rozamouski, vormals ein gemeiner Cosake. Von dem niedrigsten Gewerbe, womit er sein Brodt verdiente, war er, nach der Vermählung seines Bruders mit der verstorbenen Kayserin, so hoch in Gunsten gestiegen, daß man für ihn sogar die furchtbare Stelle eines Hetman oder Oberhauptes der Cosaken wieder herstellte. Dieser Mensch von kolossalischer Schönheit, dem jede Intrigue und selbst jedes Geschäft verhaßt war, machte sich bey Hofe durch seine stattliche Figur angenehm, war von dem Kayser als Günstling behandelt, und auch bey dem Volke deswegen beliebt, weil mitten unter dem Gepränge und der ehrenvollen Auszeichnung sein ganz einfaches Benehmen vermuthen ließ, daß er keineswegs seiner Abkunft vergesse. So wenig er bey der Anzettlung eines Complottes gebraucht werden konnte, so leicht konnte doch beym Ausbruche desselben seine Gegenwart den großen Haufen bestimmen. Orlof, der ihn noch nie gesehen hatte, wagte es, ihn zu einer geheimen Unterredung einzuladen, legte ihm alle Unordnungen bey der

Regierung unter die Augen, und erhielt von ihm ohne Mühe das Wort, daß er, so bald es die Kayserin verlangen würde, auf den Punkt bey ihr eintreffen werde. Keine andere Verpflichtung übernahm Rozamouski, und keine andere verlangte man von ihm. Von allem legte Orlof, in den immer verschwiegenen Unterredungen, seiner Gebieterin Rechenschaft ab. Diese Unterredungen entgiengen dem Gerede des Hofes so gut als der Casernen. Obschon die Fürstin wegen einer Schwangerschaft, die sie niemals öffentlich bekannt werden ließ, beunruhiget wurde, so bedeckte sie doch unter demselben geheimen Schleyer so wohl ihre Liebe als ihre Complotte.

Auf einer andern Seite unterhielt sie mit der Prinzeßin von Aschekof einen ununterbrochenen Briefwechsel. Lange war er nichts weiter als der Zeitvertrieb von zwo geistreichen jungen Damen; unvermerkt aber wurde er ein Hilfsmittel der Verschwörung. Die junge Prinzeßin begann damit, ihrem Gemahl in der Ferne einen Auftrag ertheilen zu lassen, damit sie nicht genöthigt seyn mögte, ihn mit in das Geheimniß zu ziehen, vielleicht wohl auch, um ihn vor der Gefahr zu verwahren, der sie sich selbst bloßstellte. Sie gab eine leichte Unpäßlichkeit vor, um unter dem Vorwande der Brunnenkur ihren Aufenthalt in einem Garten auf-

ſer der Stadt wählen zu können. Indem ſie auf ſolche Weiſe ihre zahlreichen Beſuche zertheilte, wich ſie es aus, ihr Haus durch allzu großen Zulauf verdächtig zu machen.

Aufs erſte Wort hin verſprachen die Häupter des mißvergnügten Clerus, vornämlich der Erzbiſchof von Novogorod, alles, was man von ihnen verlangte. Unter den Großen fand ſie immer noch denſelben Ränkegeiſt, wie zur Zeit der verſtorbenen Kayſerin; und bey mancher Zuſammenkunft bedurfte es nichts weiter, als die Wiederanknüpfung des alten Fadens. Der einzige Mann, den ſeine Stellung für beyde Verſchwörungen gleich nothwendig machte, war der Graf Rozamouski. Allein die Kayſerin, die ſeiner insgeheim ſchon ſicher war, fand gut, die Prinzeßin wiſſen zu laſſen: „Daß es ganz überflüßig wäre, den Grafen „zum voraus einzunehmen, da er ihr ſeit mehrern „Jahren ſeine Dienſte auf den erſten Wink verſpro„chen hätte, und ſie ihn hinreichend kenne, um ſich „auf ihn zu verlaſſen; daß es darum genug ſey, ihm „alsdann die Anzeige zu geben, wann man ſeiner be„dürfe". Dieſe Worte, die eben ſo wohl die klügſte Zurückhaltung als das offenſte Zutrauen anzuzeigen ſchienen, und die der jungen Frau ſo glaubwürdig vorkommen mußten, zogen dieſe Prinzeßin ohne Mühe von

dem einzigen Augenmerk ab, auf dem sie die zweyfache Intrigue hätte gewahr werden können. Ein Interesse aber, das mit den Absichten der letztern und der Kayserin gleich, und durchaus unverträglich war, setzte ihnen ein Hinderniß in den Weg, das unübersteiglich schien.

Zu ihrem eigenen Vortheile benutzte nämlich Catharine die Unbill des Kaysers gegen ihren Sohn. Da er ihn nicht zum Nachfolger ernennen wollte, so dachte sie darauf, den Thron sich selbst zuzusichern. Der Großhofmeister des jungen Großfürsten, Graf Panin, dessen Interesse so eng mit dem Interesse seines Mündels verknüpft war, ließ sich zwar leicht in die Verschwörung hineinziehen, verlangte aber, daß bey Peters III. Entthronung der Zepter nach dem Recht der Erbfolge dem natürlichen Erben zufallen, und die Kayserin sich mit der Regentschaft begnügen sollte. Lange und stark widersetzte er sich jedem anderm Entschlusse. Die Prinzeßin von Aschekof, in die er sterblich verliebt war, bot umsonst jedem verführerischen Reiz auf; sie schmeichelte seiner Leidenschaft, gab ihr aber nicht nach. Unter andern Ursachen hielt sie auch die nicht schwache Vermuthung zurück, daß sie, wegen des ehevorigen innigen Umgangs ihrer Mutter mit Panin, gar wohl die Tochter ihres Liebhabers seyn könnte.

Ein Piemonteser, Namens Odart, der Vertraute von beyden, brachte es dahin, daß sich die junge Dame über alle Skrupel wegsetzte; und nur so erhielt sie endlich von Panin die Aufopferung seines Mündels. Um diesen Piemonteser ganz kennen zu lernen, wird es genug seyn, seine eigenen Worte anzuführen, so wie er sie an jemand, der sein Vertrauen besaß, richtete: „Ich kam arm auf die Welt; ich sah, daß man in der „Welt nur das Geld achtet; und Geld will ich haben. „Um es zu bekommen, würd' ich heute noch den Pallast „in Brand stecken. Hab' ichs bekommen, so kehr' ich „in meine Heimath zurück, und lebe als ehrlicher „Mann, so gut wie ein anderer".

Panin und die Prinzeßin dachten über die Staatsverwaltung ihres Landes ganz gleich. Wenn sie den Abscheu vor der Sklaverey ihrem Genie dankte, so sog er während seiner vierzehnjährigen Residenz in Schweden, als russischer Gesandter, daselbst einige republikanische Gesinnungen ein. Sie vereinigten sich also beyde in dem Vorhaben, ihr Vaterland der Tyranney zu entreissen; und hiezu schien die Kayserin sie zu ermuntern. Sie verfaßten die Bedingungen, unter denen bey Peters III. Entthronung die Großen des Reichs die Krone seiner Gemahlin durch förmliche Wahl, doch mit beschränkter Gewalt überreichen sollten. Diese Hoffnung

lockte eine große Zahl des Adels in die Verschwörung. Mit jedem Tage bekam die Vollziehung des Entwurfes mehr Wahrscheinlichkeit, und Catharine, die ihn einzig als Mittel zur Täuschung benutzt hatte, fieng nun an zu empfinden, daß sie sich tiefer hineinziehen ließ, als sie selbst nicht gewollt hatte.

Um eben diese Zeit begannen die beyden Intriguen, sich in einander zu weben. Sicher der Großen, ließ sich nun die Prinzeßin auch zu den Soldaten herab. Sicher der Soldaten, machte nun Orlof auch bey den Großen Versuche. Ohne sich zu kennen, begegneten sie sich beyde in den Casernen, und nicht ohne unruhige Neugier beobachteten sie sich. Beyde erzählten der Kayserin von diesem Zusammentreffen, und itzt glaubte sie es, wie gesagt, nothwendig, die zwo Intriguen in einander zu flechten. Indem sie die eine durch die andre verstärkte, wußte sie mit großer Kunst über die ganze Bewegung Meister zu bleiben.

Von ihr unterrichtet, ließ sich Orlof von der Prinzeßin suchen. Da sich diese junge Dame beredete, daß die Gesinnungen, die sie selbst beseelten, in jedem Herzen liegen müßten, so sah sie in dem Haupte der Faction nur einen eifrigen Patrioten. Nie fiel es ihr ein, daß er bey der Kayserin unmittelbar Zutritt haben könnte. Von diesem Augenblick an bewies Orlof, der

im Grunde das einzige und wahre Haupt der Unternehmung war, eine so sonderbare Gewandtheit, daß er nur das Werkzeug der Prinzeßin von Aschekof zu seyn schien. Kaum aber war er in die Rathschläge der Grossen eingeweyht, so widersetzte er sich allen ihren Entwürfen. Er schwor, daß er nie zugeben werde, daß sie ihre Beherrscherin durch Bedingungen beschränken. Er sagte zu ihnen: „In wiefern die Kayserin ihr Wort „giebt, selbst eure Rechte und Freyheiten in Ordnung „zu bringen, verdient sie zum voraus euer Zutrauen. „Uebrigens mögt Ihr nach Belieben handeln; ich bin „Meister von den Soldaten. Wenn es seyn muß, so „kann ich allein mit der Leibwache zum Ziele kommen; „und mehr bedarf es nicht, Catharinen zur Souve„rainin zu machen". Da nun die Großen bereits zu den Mithaften gehörten, so gaben sie nothgezwungen demjenigen nach, der die Gewalt in den Händen hatte, und begnügten sich mit den schwankenden Versprechungen, unter welchen ihnen die Kayserin ihre Vorrechte zusicherte.

Auch auf das Volk richtete man seine Aufmerksamkeit. Zur Empörung erhitzte man es durch Verbreitung des Gerüchtes, daß dieselbe bereits in allen Provinzen ausbreche; daß sich von allen Seiten die Leibeigenen der Priester zusammendrängen, und gegen das neue

Edikt den Gehorsam verweigern; daß sich die Tataren der Krim schon an den Grenzen lagern, und daß sie ins Innere einbrechen werden, so bald der Kayser alle Truppen ausser Land in einen Krieg führe, der Rußland durchaus nichts angehe. Nicht nur verbreiteten sich solche halb wahre und halb falsche Gerüchte mit Schnelligkeit, wie es in jedem Lande geschieht, wo die Regierung verhaßt ist, und wo das allgemeine Mißvergnügen sich gierig von allem nährt, was dasselbe reizt oder verbittert; sondern in Rußland, wo man sich von öffentlichen Angelegenheiten nie unterhält, und wo ein solcher Fürwitz leicht die Todesstrafe nachzieht, waren Gerüchte dieser Art schon für sich allein der Anfang zum Aufruhre. Da, bey der tollen Eilfertigkeit zum Abreisen, der Kayser verabsäumte, nach Moskau zu gehen, um sich daselbst nach altem Herkommen in der Capelle der ehemaligen Czaars krönen zu lassen, so schrie man beynahe laut, daß die Entthronung eines Souverains, der die Weyhung verschmähte, erlaubt sey.

Zur gleichen Zeit verdeutete die Kayserin den Ministern derjenigen Höfe, deren Bund der Kayser aufgab, daß sie eine solche Treulosigkeit verabscheue, und sie traf Maaßregeln, um von diesen Höfen das Geld zu bekommen, das ihr anfieng nothwendig zu werden. Diese Minister, vornämlich der französische, der Baron

von Breteuil, seit mehrern Jahren gewohnt, in Rußland die Gemüther zu lenken, beschäftigt'n sich bey der gegenwärtigen Crisis der allgemeinen Angelegenheiten damit, die Entwürfe zu vereiteln, zu denen sich der Kayser durch die Feinde ihrer Höfe hinreissen ließ. Begierig ergriffen sie das Mittel, das ihnen diese Verschwörung anbot. Noch so sehr durch ihre Instructionen gehemmt, vermöge welcher sie an den Bewegungen wenig Theil nehmen sollten, arbeiteten sie gleichwohl mit eben so viel Thätigkeit als Erfolg dahin, der Kayserin überall Anhang zu verschaffen. Diejenigen Minister hingegen, welche des Kaysers Freunde waren, beschäftigten sich ganz allein mit der Beschleunigung seiner Abreise, und, ihm zu Gefallen, unterzogen sie sich jeder noch so sinnlosen Beschwerlichkeit an seinem Hofe. Während daß ihrem Blicke so viele Intrignen entgiengen, wußten sie sich groß mit dem Erfolg' ihrer Unterhandlungen, indem sie von allen Seiten die Truppen durchziehen, indem sie die Flotte zum Absegeln bereit, den Kayser von der gesammten Reichsmacht umgeben, und den Tag seiner Abreise festgesetzt sahen.

Man hatte also immer eine zahlreiche Parthey, und sichere Hilfsquellen; und dennoch, selbst zu der Zeit, wo die Gefahr dringend wurde, schien man noch kein bestimmtes Complott formirt zu haben. Diejenigen,

welche die russische Nation genau kennen, und selbst erfahrne Partheystifter behaupten, daß man solche Arten von Unternehmungen hier nicht anders leiten müsse; daß, da dieses Volk nach seiner Regierungsform, nach der natürlichen Neigung zur Verschwiegenheit, und selbst wegen des Ausharrens an der Folter, zu Verschwörungen sehr viel Geschick habe, es gleichwohl, wegen des unversöhnlichen Familienhasses und wegen des äussersten Mißtrauens unter allen Gemüthern, sehr unbesonnen seyn würde, daselbst eine Gesellschaft von Verschwornen zusammen zu bringen, die als Mithafte sich unter die verschiedenen Zweige desselben Entwurfes vertheilten; daß es überdies bey der nicht angewöhnten Erhöhung von Menschen aus dem niedrigsten Stande zu den höchsten Würden, die einem Jeden das Recht giebt, darauf für sich selbst Ansprüche zu machen, ebenfalls gefährlich sey, die Häupter zu zeigen, deren nahe Vergrößerung zum voraus Verdacht erregen könnte; daß man sich also weit besser eines Jeden absönderlich versichere, indem man jedem Einzelnen besonders und allein Hoffnung zur höchsten Gunst macht, und sie sämtlich erst in dem Augenblicke der Vollziehung vereinigt.

Wenn man Meuchelmörder verlangte, so standen sie sicher zu Dienste. Passig, der Hauptmann der Leibwache, hatte sich der Kayserin zu Füssen geworfen, und

begehrte nur ihre Einwilligung, um den Kayser an hellem Tage vor der Stirne seiner Leibwache zu durchbohren. Dieser Mensch, und ein anderer, Namens Baschekakof, von gleichem Gelichter, hatten ihn schon zweymal verfehlt, nicht weit von einem kleinen unbewohnten Hause, dem ersten, welches Peter der Grosse auf den Inseln, wo er Petersburg gründete, hatte aufführen lassen, und welches eben darum den Russen ehrwürdig bleibt. Hier bey einem abgelegenen Schattengange, wo Peter III. zuweilen des Abends mit seiner Maitreße spazieren gieng, hatten ihn aus eigenem Antriebe die beyden Tollköpfe überfallen wollen. — Eine auserlesene Schaar von Verschworenen hatte unter Panin's Anführung das Zimmer des Kaysers ausgespäht, sein Schlafgemach, sein Lager, jede Thüre, die dazu hinführt. Der letzte Vorschlag, worauf man sich endlich vereinigte, gieng dahin, daß man in der ersten beßten Nacht daselbst mit Gewalt eindringen, ihn, wo möglich, aufheben, oder beym Widerstande ermorden, die Großen des Reiches zusammenberufen, und durch diese Zusammenberufung Allem einen rechtsförmigen Schein geben sollte. Bey dieser Anordnung würde es so ausgesehen haben, als hätte die Kayserin an dieser Revolution nicht den geringsten Antheil; als hätte sie sich in das Complot ganz und gar nicht ge-

mischt, als hätte sie bloß auf die Bitte des Volkes nachgegeben, und durch freywilligen und einstimmigen Aufruf die Rechte bekommen, zu denen es ihr sonst an jedem Anspruche fehlte. Dieses war die Grundlage, von der sie ausgehen wollte. Um einen solchen Erfolg zu bewerkstelligen, regierte sie, beynahe ganz unsichtbar in der Verschwörung, gleichwohl alle Bewegungen derselben; und selbst nach den öffentlichen Schritten, zu denen man sie genöthigt hatte, suchte sie noch immer, die Gemüther wieder hierauf zu lenken.

Der Kayser befand sich auf einem Landhause, zwölf Stunden von der Hauptstadt entfernt. Die Kayserin besorgte, Argwohn zu erregen, wenn sie während seiner Abwesenheit in der Stadt bleiben würde, und begab sich also gleichfalls auf ein anderes Landhaus. Auf den Augenblick ihrer Zurückkunft verschob Peter seine Abreise ins Feld, und Catharine die Ausführung ihrer Complotte; allein der rasende Eifer eben jenes Hauptmanns Passig machte alle Anschläge zunichte. Dieser heftige Mitverschworene, der in seinen Reden immer sehr hitzig war, sprach von dem Complotte vor einem Soldaten, den er mißhandelt hatte, und der ihn itzt sogleich bey der Regimentskanzley angab. Den 8. Jul. Abends um 9. Uhr wurde derselbe arretirt, und hievon dem Kayser durch einen Eilboten Nachricht gegeben.

Itzt wäre alles verloren gewesen, ohne eine Vorkehr des Piemontesen Odart, von der niemand das geringste wußte, als er und die Prinzeßin von Aschekof. In dem Begleite jeder Hauptperson befand sich ein Ausspäher, der sie nie aus dem Gesicht verlor. Eine Viertelstunde nach neun Uhr erhielt die Prinzeßin Nachricht von Passig's Verhaftnehmung. In aller Eile ließ sie den Grafen Panin zu sich kommen, und schlug ihm vor, mit der Ausführung ihres Vorhabens gleich in dem Augenblicke den Anfang zu machen. Ein Vorschlag, demjenigen ähnlich, den vormals unter denselben Umständen ächte Römer gefaßt hatten: „Man sollte mit plötzlicher Aufwiegelung des Volkes „und der Soldaten beginnen; die Mitverschworenen „würden sich alsdann versammeln; das Geschrey über „ganz unvorgesehene Erscheinungen würde alle Gemüther „ergreifen, und den großen Haufen hinreissen; der „Kayser stehe gegen einen solchen Angriff nicht im Geringsten in Gegenverfassung; selbst die entschlossensten „Männer müßten bey so plötzlichen Bewegungen in Bestürzung gerathen. Und was für Widerstand sollte „wohl mit seinem ganzen leichtfertigen Gefolge der „Rappelkopf thun? Wie manches, das bey der Berathschlagung unmöglich scheint, gelingt bey der Vollziehung auch schon bloß darum, weil man es zu un-

„ternehmen gewagt hat! Und wie könnte man unter „so vielen erschrockenen Mithaften auf die Verschwie„genheit noch länger zählen? Wird der Eyd der Treue „sich zwischen Versprechungen und Folterwerkzeugen be„haupten? Was wartet man ab? Gewiß ist der Tod; „ein schmächlicher Tod! Stirbt man nicht besser, wäh„rend daß man das Vaterland umarmt, und für die „Freyheit Hilfe anruft? Nur durch die Schuld der Sol„daten und des Volkes stirbt man, wenn diese sich zu„rückziehen; darum aber bleibt man der Voreltern und „der Verewigung nicht weniger würdig".

Einen solchen Rath befolgte der Römer nicht, und er starb unter dem Henkerbeil. Auch der Russe gab zu bedenken: „Daß ein voreiliger Ausbruch alles zu „Grunde richte; daß, wenn man auch mit Erfolge Pe„tersburg in Harnisch jage, dies nur der Anfang „zum Bürgerkriege seyn würde; daß sich der Kayser „bey einem Waffenplatze befinde, daß er eine Flotte „bereit halte, 3000. Mann seiner eigenen Truppen „aus Holstein, und überhaupt alle Truppen, die „zum Abmarsche nach der Armee vorbeyziehen; daß „auch die Nacht, die um diese Jahreszeit in einem sol„chen Clima nicht dunkel genug ist, wenig günstig sey; „daß die abwesende Kayserin vor Tag nicht anlangen „könne; daß man auf die Folgen sehen müsse, und daß

„es Morgens noch Zeit seyn werde, sich nach den Um„ständen zu richten". So dachte der Graf Panin, der sich zu Allem Zeit nimmt; und nun gieng er zu Bette.

Die Prinzeßin von Aschekof ließ ihn reden, und begab sich weg. Es war Mitternacht. Diese junge Frau von achtzehn Jahren verhüllt sich in männliche Kleidung, geht ganz allein von Hause, und wendet sich nach einer Brücke, wo, wie sie wohl wußte, die Verschworenen gewöhnlich zusammenkamen. Hier befand sich Orlof mit seinen Brüdern. Es ist angenehm zu sehen, wie der Zufall der Wachsamkeit die Hand reicht. Bey der Nachricht von Passig's Verhaftnehmung, bey dem Vorschlage zum plötzlichen Losbrechen, stehn sie alle da, wie versteinert. Auf das erste Erstaunen folgt Freude, und voll Begeisterung geben sie sämtlich ihre Zustimmung. Einer von Orlofs Brüdern, der wegen einer Verwundung im Gesichte, die er bey einer öffentlichen Lustbarkeit davon trug, der Narbigte hieß, ein gemeiner Soldat, welcher ausserordentlich schön seyn würde, wenn seine Physiognomie weniger wild wäre, und der Leibeskraft mit Gewandtheit verbindet — dieser Mensch wurde von der Prinzeßin mit einem Billet abgeschickt, das bloß die Worte enthielt: „Kommen „Sie, Madame! Es bedarf Eile". Die Andern und

die Prinzeßin brachten die Nacht damit zu, die Empörung so geschickt anzubahnen, daß bey der Ankunft der Kayserin alles bereit war, oder doch, wenn sich ihr auch etwas würde in den Weg gesetzt haben, daß nicht der geringste unbesonnene Lärm die Complotte hätte verrathen können. Sie verhehlten sich nicht, daß die Unternehmung könnte vereitelt werden, und in solchem Falle sicherten sie für Catharinen den Ausweg nach Schweden. Orlof und sein Freund luden jeder eine Pistole, wechselten sie aus, und thaten einen theuern Eyd, daß sie sich dieses Gewehres auch in noch so dringender Gefahr nicht bedienen, sondern es einzig auf den Fall, daß Alles mißlingen würde, dazu sparen wollten, sich gegenseitig den Tod zu geben. Für sich selbst machte die Prinzeßin keine Zurüstungen. Gleichgültig sah sie selbst der Todesstrafe entgegen.

Die Kayserin befand sich acht Stunden weit, in dem Schlosse Petershof. Unter dem Vorwande, dem Kayser, den man dort an dem gleichen Tage erwartete, die Auswahl aller Zimmer frey zu lassen, ließ sie sich, als besorgte sie, ihm und dem Hofe hinderlich zu seyn, in einem abgelegenen Gartenhause nieder. Dieses Haus, das auf einen Damm gebaut ist, stehet mit dem Flusse in Verbindung, und ein Schiff, unmittelbar unter dem Fenster der Kayserin, konnte auf den ersten Lärm ihre Entweichung befördern.

Orlof, mit dem Narbengesichte, hatte durch seinen Bruder die geheimsten Gänge des Gartens und des Gartenhauses kennen gelernt. Dieser Soldat weckte seine Kayserin auf. Selbst in diesem Augenblicke war er darauf bedacht, sich die ganze Ehre der Revolution zum Beßten seiner eigenen Familie anzumaaßen; mit der verwegensten Schlauheit behielt er das Billet der Prinzeßin von Aschekof zurück, und sagte, als Catharine bestürzt aufwachte, ganz kurz: „Madame! „Sie haben keinen Augenblick zu verlieren; kommen „Sie"! Ohne etwas hören zu wollen, verließ er sie, stieg die Treppe hinab, und verschwand.

In der unbeschreiblichsten Bestürzung, und ganz ausser sich, kleidete die Kayserin sich an. Inzwischen flog eben dieser Mensch zu Pferde blitzschnell durch die Alleen des Parkes, kam noch einmal zu ihr, und sagte: „Hier ist Ihr Wagen"! Ganz übergewältigt, ohne Zeit zu haben, einen Entschluß fassen zu können, eilte die Kayserin, indem sie Catharinen Ivanouwena bey der Hand fortriß, nach dem Thore des Parkes. Hier fand sie wirklich einen Wagen, den der Narbenkopf von einem ziemlich entlegenen Pächtergute herbeygeholt hatte. Seit ein Paar Tagen schon war auf Veranstaltung der Prinzeßin von Aschekof dieser Wagen zu jeder Stunde bereit; es sey nun, weil die Unge-

duld der Leibwache voraussehen ließ, daß man in Kurzem werde losbrechen müssen, oder weil man ein Mittel mehr haben wollte, um die Kayserin jeder Gefahr zu entziehen. Bereits waren auch bis zu den nächsten Grenzen die Pferde zum Umwechseln bestellt.

Der Wagen verreiste, von Bauern gefahren, und mit acht Lehnpferden bespannt; und da hier zu Lande alle Pferde von tatarscher Race sind, so haben sie auch noch von diesen die Schnelligkeit.

Catharine behielt indessen noch so viel Freyheit des Geistes, daß sie einen Theil des Weges damit zubrachte, mit ihrer Kammerfrau, ich weiß nicht über welche Unordnung, die sie in ihrem Anzuge gewahr wurde, zu spassen.

Man entdeckte schon von weitem einen offenen Wagen, der sich mit äusserster Schnelligkeit näherte. Da derselbe Weg auch zum Kayser führte, sah man mit unruhigem Blick hin. Allein, Orlof war's, der Günstling, der seiner Gebieterin entgegeneilt, und, indem er ihr zuruft, daß alles bereit wäre, sofort wieder mit der gleichen Schnelligkeit voraus fliegt. Der Zug gieng nach der Stadt; im ersten Wagen saß Orlof allein; die Kayserin und ihre Kammerfrau im zweyten, und hinter ihnen der Narbenkopf mit einem Soldaten in seinem Begleite.

In der Nähe der Stadt begegnete ihnen ein Franzose, Namens Michel, ein Kammerdiener, der bey Catharinen ganz besondere Gnade genoß, so daß sie sich herabließ, seine Vertraute zu seyn, und für seine Bastarde zu sorgen. Eben war er auf dem Wege, die Kayserin bey der Toilette zu bedienen, und nicht ohne schreckenvolle Bestürzung erblickte er sie mitten unter dem seltsamen Gefolge. Er glaubte, daß man sie auf Befehl des Kaysers aufhebe. Sie hielt den Kopf nach ihm hin, und ruft: „Er sollte ihr nachkommen"! Mit klopfendem Herzen glaubte er, ihr nach Siberien zu folgen.

So nahete sich, um despotisch das größte Reich der Welt zu beherrschen, zwischen sieben oder acht Uhr des Morgens Catharine, der Hauptstadt, auf das Wort eines Soldaten, gefahren von Bauern, unterstützt von ihrem Liebhaber, begleitet von ihrer Kammerfrau und dem Friseur.

Durch die ganze Stadt mußte der Zug gehen, um zu den Casernen zu kommen, mit denen sie ostwärts umzäunt ist, und von welcher Seite sie einem wahren Kriegeslager gleich sehen. Geraden Weges gelangte man zu den beyden Compagnien des Regiments von Ismailof, die bereits den Eyd geleistet hatten. Noch waren die Soldaten nicht aus ihrer Herberg heraus,

weil man besorgte, sie mögten alles verderben, wofern sie sich vor der Zeit auflehnen würden. Die Kayserin stieg bey dem Weg' ab, der die Casernen umgiebt. Während daß ihre Begleiter hingiengen, um ihre Ankunft anzukündigen, durchkreuzte sie, indem sie sich an die Kammerfrau lehnte, den großen Platz, der die mehrerwähnten Casernen von der Straße absöndert. Sie wurde von einigen dreyßig Soldaten empfangen, die in der größten Unordnung hervorkamen, um sich noch vollends in die Hemder und Kittel zu stecken. Der Anblick setzte sie in Bestürzung; sie wurde blaß; sichtlich erschütterte ein Schauer ihre ganze Person. Unter diesen Bewegungen, die ihr nur ein desto rührenderes Aussehn gaben, sagte sie zu ihnen: „Sie komme, um „sich in ihre Arme zu werfen; der Kayser habe den „Befehl ertheilt, sie zu tödten, sie und ihren Sohn; „bereits seyen die Mörder zur Vollziehung des Befehls „auf dem Wege". Nun schwuren sie alle, aus Einer Stimme, für sie zu sterben. Auch die Officiere eilten herbey; die Menge schwellte sich an. Sie ließ den Regimentspriester mit dem Cruzifixe herbeyrufen. Todtblaß und zitternd kam er, mit dem Christ in der Hand, und nahm, ohne zu wissen was er that, von den Soldaten den Eyd ab. Und nun erschien auch, seiner eignen Person treuer als der Freundschaft des

Kaysers, der Graf von Rozamouski. Ihm folgte der General Volskonski, ein Neffe jenes Kanzlers, der unter andern Ursachen auch wegen seiner ganz besondern Anhänglichkeit an die Kayserin in Ungnade gefallen war; ferner der Graf von Schouvalof, der sich unter der letzten Regierung die höchste Gunst mit so seltener Mäßigung zu Nutze gemacht hatte, und welcher Elisabeths Andenken zu Ehren den Soldaten immer noch theuer war; der Graf von Brüce, erster Major der Leibwache; Graf Strogonoff, dessen Gemahlin, so wie die Gräfin Brüce, sich damals beym Kayser befanden, beyde wegen ihrer Schönheit berühmt, und, wie man sagte, unter der Zahl derjenigen, welche von ihren Männern sollten geschieden werden. Unter dem ersten Gedränge gab es solche, welche die Kayserin zur Regentin erklärten. Mitten unter sie drang Orlof, und schrie: „Man sollte das Werk nicht „bloß zur Hälfte ausführen, und sich in die Gefahr „der Hinrichtung setzen, um einst durch Andre von „Neuem anfangen zu müssen. Er werde den ersten, „der das Wort Regentschaft weiter aussprechen dürfe, „mit eignen Händen durchbohren". Der Major Chapelof, auf den man gezählt hatte, blieb aus; und der erste Befehl, den die Kayserin gab, war: „Man sollte „ihm sagen, daß sie seiner nicht bedürfe, und ihn sofort

„in Verhaft nehmen". Von allen Seiten drängten sich itzt die Officiere zu ihren Compagnien, und stellten sie unter die Waffen. Merkwürdig ist es, daß unter diesem großen Haufen von Militairpersonen, die ihr Wort gegeben hatten, ein einziger, Namens Pouskine, das Unglück oder die Schwachheit hatte, dem seinigen untreu zu seyn. Gleichsam wie durch ein Feldlager nahm die Kayserin ihren Weg durch die Casernen; und sie durchlief jedes von den drey Regimentern der Leibwache zu Fusse, dieser selbst für die Souverains so furchtbaren Hüter. So wie vormals Peter I. dieselbe aus lauter Ausländern zusammengesetzt hatte, diente sie ihm zur Sicherheit gegen die Faktionen der Russen; seither aber, weit mehr verstärkt, und ganz aus Eingebornen zusammengesetzt, war sie es, die schon zum Drittenmale über die Regentschaft oder über die Krone entschied. Als die Kayserin von den Casernen Ismailof zu den Casernen Simonoski, an der Spitze des erstern Regiments vorrückte, schrien die Soldaten, die sie nur dadurch in Harnisch jagte, daß sie dieselben wegen ihrer Gefahr zum Mitleiden rührte: „An der Spitze der Truppen wäre die Kayserin nicht „sicher"! und von selbst formirten sie rund um sie her ein geviertes Bataillon. Unter allen Casernen gab es nur zween einzige Officiere von dem Regimente Preo-

basinski, die sich ihren Soldaten entgegenstellten, aber auch sofort arretirt wurden. Indem sie bey dem Gefängnisse des mitverschworenen Passig vorbeygieng, gab sie sogleich zu seiner Loslassung Befehl. Dieser Mensch, der sich zu jeder Folter gefaßt machte, ohne das Geringste entdecken zu wollen, war über eine so unerwartete Zeitung betroffen, besaß aber Gewalt genug über sich selbst, in die Sache Zweifel zu setzen; und da er besorgte, daß man ihm eine Schlinge lege, um von ihm, unter den ersten Bewegungen, wegen der Verschwörung ein Geständniß herauszulocken, so weigerte er sich einstweilen aus dem Verhafte zu gehen. Nach der Vereinigung der drey Regimenter schrieen die Soldaten Hurah! glaubten die Unternehmung vollendet, und verlangten bey der Kayserin den Handkuß. Sie besänftigten den tollen Enthusiasmus, indem sie ihnen mit Güte vorstellte, daß sie in diesem Augenblicke noch andere Dinge zu thun hätten. In aller Eile war itzt Orlof auch zu dem Artillerieregimente geflogen. Dieses Corps war zahlreich und sehr furchtbar; beynahe jeder Soldat desselben glänzte mit einem Ehrenzeichen, das er aus den blutigen Schlachten gegen den König von Preussen zurückgebracht hatte. Orlof beredete sich, daß er als Schatzmeister bey diesem Corps Einfluß genug finden werde, um die Soldaten in Harnisch zu

jagen; sie verweigerten ihm aber den Gehorsam, und verlangten zu wissen, was ihr General hiezu sage?

Derselbe war Villebois, ein französischer Religionair, oberster Befehlhaber der Ingenieurs und der gesammten Artillerie; ein Mann von ausgezeichnetem Muthe und von seltener Rechtschaffenheit. Eine Zeitlang von Catharinen geliebt, glaubte er's noch immer zu seyn. Er war's, durch den sie selbst zur Zeit ihrer Ungnade dem Orlof das Schazmeisteramt, eine für seine Absichten so nützliche Stelle, verschaft hatte. Ohne Zweifel aber suchte dieser letztere die Verbindungen des erstern mit der Kayserin zu zerreissen, und darum schloß er ihn von der Verschwörung aus. In diesem Augenblick arbeitete er eben mit seinen Ingenieurs. Einer von den Verschwornen trat mit den Worten zu ihm: „Die Kayserinn, als sein Souverän, befehle ihm, daß „er sich bey den Casernen der Leibwache einfinden soll„. Ganz erstaunt über den Befehl, fragte Villebois: „Sollte wohl der Kayser todt seyn„! Anstatt aller Antwort, wiederholte der Abgeordnete denselben Befehl. Indem sich Villebois gegen die Ingenieurs wendete, sprach er: „Sterblich ist Jeder„! und sofort folgte er dem Adjutanten.

Villebois, der sich bis auf diesen Augenblick mit Catharinens Zuneigung geschmeichelt hatte, erblickte

sie nun bey seiner Ankunft in den Casernen, mitten unter dem Gedränge; und nicht ohne tödtliche Kränkung sah er einen so großen Anschlag angezettelt, ohne daß er dabey auch nur zum Vertrauten gebraucht worden. Er betete seine Beherrscherin an, hüllte nun aber jede Art der Vorwürfe, so gut er konnte, unter wahre oder erdichtete Entschuldigung wegen der Schwierigkeiten, die ihm bey der Unterstützung dieses Werkes gerade auch deswegen aufstoßen, weil er unglücklicher Weise nichts von dem Geheimnisse gewußt habe: „Sie hätten doch voraus„sehen können, Madame...„! fuhr er fort; sie unterbrach ihn aber hastig, und gab ihm mit der strengsten Hoheit zur Antwort: Ich ließ Sie keineswegs darum holen, um „von Ihnen zu hören, was ich hätte voraussehen sollen; „sondern um Sie zu fragen, was Sie zu thun gesinnet „seyen„? Nun fiel er ihr zu Füßen, und sagte: „Ihnen zu gehorchen, Madame„! Und sogleich begab er sich zurück, setzte das Artillerieregiment unter die Waffen, und überlieferte der Kayserin alle Zeughäuser.

Unter allen Personen, denen man Anhänglichkeit an den Kayser zutraute, befand sich keine in der Stadt, als sein Oheim, der Prinz Georg von Holstein. Ein Adjutant brachte ihm die Nachricht, daß in den Casernen ein Aufstand erfolgt sey. Eilig kleidete er sich an, wurde aber sogleich mit seiner Familie arretirt.

Bereits von zehntausend Mann umgeben, stieg itzt die Kayserin wieder in den gleichen Wagen, und, indem sie auf den Geschmack ihres Volkes Rücksicht nahm, zog sie nach der Hauptkirche der Stadt, wo sie ihre Andacht verrichtete. Von da begab sie sich in einen großen Pallast der auf der einen Seite den Fluß berührt, und auf der andern einen unermeßlichen Platz beherrscht. Dieser Pallast wurde, so viel es der Raum zuließ, von Soldaten umgeben. Bey jedem Zugange der Straßen pflanzte man grobes Geschütz mit brennender Lunte auf. Auf den Kreuzwegen und andern Plätzen brachte man Hauptwachen an; und damit der Kayser von allem, was geschah, nichts erfahren könnte, verrammelte man durch ein Detachement die Brücke, die beym Ausgange aus Petersburg nach seinem Landsitze führte; dieses aber geschah zu spät. In der ganzen großen Stadt war nur ein einziger Mensch, ein Ausländer, darauf bedacht, dem Kayser Nachricht zu geben; Bressan, aus dem Fürstenthume Monaco, aus diesem Lande entsprossen, aber in Frankreich naturalisirt; in Rußland zog er den Namen eines Franzosen vor, um daselbst günstigere Aufnahme und mehr Unterstützung zu finden. Er war ein verständiger und rechtschaffener Mann. Von Handwerk ein Perükier, hatte ihn der Kayser auf den Gipfel des Glückes erhoben; und wenigstens bey der Gelegenheit

rechtfertigte dieser Mensch durch seine Treue ein solches Uebermaaß der kayserlichen Huld. Er schickte einen sehr gewandten Knecht, in einen Bauer verkleidet, auf einer kleinen ländlichen Karre ab; denn in dem gegenwärtigen Augenblicke glaubte er Niemandem unter dem Gefolge des Kaysers trauen zu dürfen. Er befahl also seinem Boten, daß er dem Kayser sein Billet selbst und unmittelbar in die Hand legen sollte. Bereits war die Brücke von einem Detachement bewacht, als der vermeynte Bauer noch durchwischte.

Mit zahlreicher Wache holte indessen, auf Befehl der Kayserin, in aller Eil' ein Officier den minderjährigen Großfürsten, der in einem andern Pallaste schlief. Zum voraus von seiner drohenden Lebensgefahr benachrichtigt, wachte, von Soldaten umringt, dieses Kind auf, und zwar unter einem Schrecken, von welchem bey ihm der Eindruck lange zurückblieb. Der Oberhofmeister Panin, der bis auf diesen Augenblick seinen Mündelsohn nie verlassen hatte, beruhigte ihn, nahm ihn unter die Arme, im Schlafgewande, und brachte ihn so zu der Mutter. Von einem Balkon stellte sie ihn den Soldaten und dem Volke dar. Zahllos drängte sich die Menge hinzu. Alle andern Regimenter der Stadt vereinigten sich mit den Regimentern der Leibwache. Lange Zeit dauerte das Zujauchzen fort, und in gleichem Augenblicke flogen alle

Mützen hoch in die Luft. Es gieng ein Gerüchte, man führe den Kayser herbey. Die Menge wurde zurückgestossen, aber ohne Tumult; sie öffnete, sie drängte sich, und unter tiefem Stillschweigen machte sie — einer Proceßion Platz, die langsam in ihre Mitte hineintrat. Es war ein großes Leichenbegängniß, das die vornehmsten Straßen der Stadt durchkreuzt hatte, ohne daß man jemals erfuhr, wen es eigentlich gegolten hätte. Soldaten, deren Uniform in Trauerflor gehüllt war, trugen Fackeln, und, während daß die allgemeine Aufmerksamkeit ganz auf dem Platze beschäftigt war, verlor sich dieses sonderbare Schauspiel. Nachher sprach man hierüber zu wiederholten Malen mit der Prinzeßin von Aschekof, und immer gab sie nichts anderes zur Antwort, als: „Wir hatten unsere Maaßregeln genommen„.

Es ist indessen zu vermuthen, diese Maschine sey darum ins Spiel gesetzt worden, damit sich unter dem Pöbel und den Leibeigenen ein unbestimmtes Gerücht von dem Tode des Kaysers verbreite, um dadurch, wär's auch nur für den ersten Augenblick, jeden Gedanken an Widerstand zu entfernen, und so durch Verbindung der Ueberraschung mit der Verführung eine desto allgemeinere und ganz einhellige Proclamation zu befördern. Und sicherlich befanden unter dem Volkshaufen, der die Strassen und den Plaz überschwemmte, kaum zwanzig Personen,

nen, selbst in dem Palläste, die eigentlich wußten, warum es zu thun war. Das Volk, die Soldaten wußten nicht, ob der Kayser lebe oder todt sey; sie wiederholten unterm Zujauchzen immer nur ihr Hurrah! das ohne bestimmten andern Sinn bloß überhaupt ein Freudengeschrey ist; und glaubten, dadurch wohl den jungen Großfürsten zum Kayser, seine Mutter aber nur zur Regentschaft aufzurufen. Mehrere von den Mitverschwornen, welche eilig ihre Freunde schon in den ersten Augenblicken benachrichtigten, schrieben ihnen diese falsche Zeitung. Dadurch bekam der Tumult ein ganz freudiges Aussehn; keine Idee von Unrecht störte die öffentliche Zufriedenheit, und unter Umarmungen beglükwünschte jeder den andern.

Aber ein Manifest, das man nun in der ganzen Stadt austheilte, klärte jedermann sehr bald über das eigentliche Vorhaben auf; ein Druckding, welches schon seit mehrern Tagen der Piemonteser Odard unter tödtlicher Angst in seinem Schlafzimmer verwahrte. Morgens darauf, als er wieder leichter zu athmen schien, sagte er: „Nun fürchte ich nicht mehr, gerädert zu werden„. Diese Schrift kündigte an: „Um den Bitten des Vol„kes nachzugeben, besteigt die Kayserin Catharina II. „den Thron ihres geliebten Vaterlandes, um es vom „Untergange zu retten„; und unter mancherley Invekti

ven gegen den Kayser, erhob sie sich mit Unwillen theils gegen den König von Preussen, theils gegen die Ausplünderung der Priesterschaft. So sprach eine deutsche Prinzeßin, die hernach selber den Bund mit Preussen befestigte, und die Einziehung der geistlichen Güter vollendete.

Alle Großen, die am Morgen früh' diese Nachricht erfuhren, eilten sogleich dem Pallaste zu. Unter den Auftritten dieses merkwürdigen Schauspieles war's gewiß keiner von den geringsten, ihre Physiognomien zu sehen, wie sich auf denselben Freude mit Unruhe, Ergebenheit und Zulächeln mit Furcht und Todesbläße vermischte. Beym Eintritt in den Pallast kamen sie zu einem feyerlichen Hochamte; zu Priestern, die den Eid der Treue abnahmen; zur Kayserin, die kein Verführungsmittel ungebraucht ließ. In ihrer Gegenwart trat man tumultuarisch in Berathschlagung über alles, was nun weiter geschehen sollte. Unruhig wegen der Gefahr, und begierig sich gelten zu machen, that jeder Vorschläge, und bewies sich zur Vollziehung geschäftig. Gar bald bedurfte es keiner weitern Vorkehr gegen die Stadt selbst; bereits hatte sie sich ganz aufgelehnt, und, ohne noch etwas zu befürchten, konnte man von nun an Petersburg hinter sich zurücklassen; man beschloß also, im

gleichen Augenblicke, das ganze Heer gegen den Kayser selbst anzuführen. Ein großes Geräusch, das sich unter den Soldaten erhob, unterbrach den Rath. Immer beunruhigt über die Gefahr der Kayserin; immer in Furchten, daß die vorgeblichen Mörder, die zu ihrer und ihres Sohnes Hinrichtung abgeschikt seyn sollten, mit jedem Augenblick anlangen könnten, glaubten die Soldaten sie nicht sicher genung in dem ungeheuern Pallaste, der von der einen Seite den Fluß berührte, und, da er noch nicht ausgebauet war, von allen Seiten bloßgestellt schien. Hier, schrien sie, können wir für ihr Leben nicht gut stehen. Mit großem Geschrey wurde verlangt, daß man sie nach einem alten hölzernen Pallast bringe, eine sehr viel kleinere Wohnung, die nach demselben Platze hinsah, und von allen vier Seiten bewacht werden konnte. Mitten unter tumultuarischem Zujauchzen gieng also die Kayserin über den Plaz. Unter die Soldaten vertheilte man Bier und Branntwein. Sie hatten sich alle in die alte Uniform gesteckt, und mit Hohn und Spott verwarfen sie die neue, die der Kayser für sie nach preußischer Manier hatte zuschneiden lassen, und in welcher unter einem so kalten Himmel der Soldat beynahe nackend blieb. Unter lauten Nekereyen bewillkommete man diejenigen, die bey eilfertigem Herzulaufen noch in dem neuen Aufzuge erschienen; und die fremden Mützen, die man wie Bälle

von Hand zu Hand fliegen ließ, dienten der Menge zum Spiele.

Ein einziges Regiment hatte ein ernsthaftes und mürrisches Aussehn. Es war ein sehr schönes Cavallerie-Regiment. Sein Obrister war der Kayser selber von seiner Kindheit auf; sogleich bey der Thronbesteigung ließ er es nach der Stadt kommen, und gab ihm denselben Rang mit den Regimentern der Leibwache. Die Offiziere dieses Corps weigerten sich, zu marschieren; allein sie wurden sämtlich arretirt. Andere Officiere von verschiedenen Uniformen führten die Soldaten an, deren böser Willen ins Auge fiel.

Gegen Mittag erschienen die Häupter der russischen Priesterschaft, lauter Greise von ehrwürdigem Ansehn; und man weiß, wie in so entscheidenden Augenblicken die geringsten Dinge, welche die Einbildungskraft rühren können, von sehr wesentlicher Wichtigkeit sind. Sie erschienen alle mit schönen Silberlocken, langen weissen Bärten, in glänzendem heiligem Gewande, mit dem Ornate der Weyhung, der Krone, dem Reichsapfel, den alten Pergamentrollen. — So schritten sie in stillem majestätischem Zuge mitten durch das ganze Heer fort, welches, von Ehrfurcht ergriffen, für einen Augenblick tiefes Stillschweigen beobachtete. Hierauf begaben sie sich zur Salbung der Kayserin in den Pallast. Alle Herzen

erschütterte dieser Anblick, ich weiß nicht, mit was für Bewegungen, welche selbst der Gewalt und Usurpation einen Anschein von Rechtmäßigkeit gaben!

Sogleich nach der Krönung kleidete sie sich in die alte Uniform der Leibwache, die sie von einem jungen Offizier entlehnte, der mit ihr von gleichem Wuchse war. Auf die feyerlichen Religionsgebräuche folgte nun eine kriegersche Toilette. Bey derselben vereinigte diese junge und schöne Frau zugleich mit dem lebhaftesten Interesse jeden Reitz der Galanterie, und mit hinreissender Grazie nahm sie von den Großen, die sie umgaben, hier einen Hut, dort einen Degen, voraus aber das Band des ersten Reichsordens, das ihr Gemahl abgelegt hatte, um keinen andern Orden zu tragen, als den preussischen. Unter diesem neuen Schmucke stieg sie vor dem Thore des Pallastes zu Pferde, an ihrer Seite die Prinzeßin von Aschekof, ebenfalls zu Pferde, in der Uniform der Leibwache; sie ritt um den Platz her, als wollte sie sich selbst den Truppen zu ihrem General ankündigen. Durch die lachende zuversichtliche Mine flößte sie dem Volke das Zutrauen ein, welches die Menge ihr selbst gab.

Itzt schickten sich die Regimenter zum Wegzuge aus der Stadt an, um gegen den Kayser zu marschieren. Die Kayserin begab sich in den Pallast zurück, und nahm das Mittageßen bey einem Fenster, das gegen den Platz offen

war. Mit dem Glas in der Hand, schien sie die Truppen zu begrüßen, und mit langem Zujauchzen antworteten diese. Nun stieg sie wieder zu Pferde, und verreiste an der Spitze des Heeres.

Ohne die geringste Unordnung hatte sich eine ganze Stadt aufgelehnt, hatte eine Armee sich empört; nach der Abreise blieb in Petersburg von allen diesen Bewegungen keine Spur übrig. Gegen sechs Uhr zog ein Regiment von 3000. Cosaken, das in einiger Entfernung noch früher von den Abgeordneten der Kayserin als des Kaysers entdekt wurde, nunmehr durch die Stadt, um der erstern zu folgen. Es war wohl bewaffnet, gut im Sattel, und hatte Officiere von ganz ausgezeichneter Höflichkeit. Der Zug hatte das Aussehen von einem Freudenspiele, welches jeden Kopf mit dem Glücke der Kayserin erfüllte, und die öffentliche Sicherheit noch mehr verbürgte.

Um dasjenige, was itzt folget, deutlicher zu machen, muß hier eine kurze topographische Beschreibung voraus geschickt werden. Ins Meer ergießt sich der Fluß Newa an dem Ende des Finnländischen Busens, und scheint denselben zu verlängern. Zwölf Stunden vor der Mündung, auf einigen Inseln, wo die Breite der verschiedenen Armen den schönsten Anblick gewährt, erhebt sich seit sechzig Jahren die neugebaute Stadt Peters-

burg aus niedrigem morastigem Boden, der aber, wegen der wenigen Dauerhaftigkeit der ersten nur flüchtig aufgeführten Gebäude und wegen der öftern Feuersbrunsten, bereits sich unter den Ruinen auf drey Fuße erhöhet hat. Beym Hinabfahren zeigt sich das rechte Ufer des Flußes noch ganz wild, und mit langen Waldungen bedeckt. Das linke Ufer bekränzt ein Hügel, der in immer gleicher Höhe bis zu der Gegend fortgeht, wo beyde Gestade die unbegränzteste Aussicht öffnen, und zwischen sich nichts, als das hohe Meer, haben. In dieser Gegend liegt auf dem Gipfel des Hügels in einer bezaubernden Lage das Schloß Oranienbaum. Es wurde von dem berühmten Menzikof erbaut, und nach der Ungnade dieses Günstlings für die Krone eingezogen. In der Jugend des Kaysers war es ihm ganz besonders gewiedmet. Zu seiner Belehrung hat man hier eine Art kleiner Festung aufgeführt, deren Verschanzungen kaum sechs Schuhe hoch waren; ein Modell, um dem jungen Prinzen von größern Werken einen Begriff zu geben; an sich aber zu jeder Vertheidigung ganz unbrauchbar. In der gleichen Absicht hatte man daselbst ein Arsenal angebracht; nicht daß es zur Bewaffnung von Truppen dienen sollte, sondern nur zu einem Cabinette von militairischen Seltenheiten, unter welchen man die schönsten Trophäen des Reiches, die eroberten schwedischen und

preussischen Fahnen, aufbewahrte. Ganz ausserordentlich liebte der Kayser dieses Schloß. Hier befand er sich mit 3000. Mann auserlesener Truppen aus seinem Herzogthume Holstein.

Gegenüber im Angesichte des Schlosses, ganz an der Mündung des Flusses, liegt auf einer Insel die Stadt Cronstadt. Die Häuser, die zur Zeit Peters I. erbaut worden, und immer unbewohnt bleiben, fangen an in Trümmer zu fallen. Sicher und bequem ist der Hafen, und zeigt sich von der Seite, die nach Oranienbaum hinsieht. Die ganze Küste ist sehr wohl befestigt. Auf der entgegengesetzten Küste sind die Festungswerker noch nicht vollendet; dieser Arm des Flußes aber, der schon an sich gefährlich ist, wird durch die ungeheuern dorthin geworfenen Felsenstücke noch mehr unzugänglich. — In dem Hafen dieser Insel nun war es, wo ein großer Theil der Flotte, zur Abseglung nach Holstein bereit, mit Lebensmitteln und Munition wohl versehen und stark equipirt, unmittelbar selbst unter der Hand des Kaysers sich befand; eben so auch der andere Theil der Flotte zu Reval, einer alten Stadt, noch weiter entfernt, und an dem Meerbusen selbst gelegen.

In der Länge des Hügels, der den Fluß bekränzt, zwischen Oranienbaum und Petersburg liegen zwi-

schen angenehmen Gehölzen, jedes nur wenig von dem andern entlegen, die Lusthäuser der russischen Grossen. Mitten unter denselben findet sich ein hoher Pallast, von Peter I. nach seiner Zurückkunft aus Frankreich erbaut, in der Hoffnung, daß er hier, vermittelst des Meeres, in seinen Lustgärten die Wasserwerker von Versailles werde nachahmen können. — Hier war's, wo man die Kayserin abgeholt hatte; und hier, wie man wohl sieht, hatte sie ihren Wohnsitz sehr gut ausgewählt, zwischen Petersburg, wo sich die Verschwörung anzettelte, Oranienbaum wo der Hof war, und der benachbarten finnländischen Küste, wo sie leicht einen Zufluchtsort gefunden hätte. In dieses Schloß, Peterhof, sollte der Kayser noch an demselben Tage kommen, an St. Peters Tage, um dort sein Namensfest zu feyern.

Dieser Fürst glaubte sich in der vollkommensten Sicherheit. Als man ihm die Anzeigen einer Verschwörung ankündigte, und so gar die Nachricht von der Verhaftnehmung eines Verschwornen überbrachte, gab er zur Antwort: „Der Mensch ist verrückt"! Bereits war er von Oranienbaum abgereist, und flog ganz aufgeräumt in einem offenen Wagen davon, mit seiner Maitreße, mit dem preussischen Gesandten, und einem auserlesenen Grupp der artigsten Weiber. Alle

Gemüther schienen belebt von den Freuden des eben vollendeten Festes; allein zu Petershof, dem er schon nahe war, befand man sich bereits in der äussersten Bestürzung. Die Entweichung der Kayserin erregte Aufsehn; umsonst suchte man sie in den Gärten und in dem Gehölze. Nach der Aussage einer Schildwache waren am Morgen gegen vier Uhr zwo Damen aus dem Parke gegangen. Diejenigen Personen, die von Petersburg anlangten, hatten über alles, was nach ihrer Abreise in den Casernen vorfiel, nicht den geringsten Argwohn, und brachten davon nicht allein nicht die mindeste Nachricht, sondern betheuerten hoch, daß dort nichts Neues vorgefallen wäre. Eine von diesen Personen und einer von den Kammerherren der Kayserin setzten zu Fuß ihren Weg weiter fort, auf der Strasse, durch welche der Kayser anlangen sollte. Sie begegneten seinem Günstlinge, dem Adjutanten Goudowitz, der zu Pferde vor ihm herflog. Mit ihrer Zeitung wollten sie lieber ihn beladen. In aller Eile kehrte der Adjutant zurück, und ließ den Wagen anhalten, was auch immer der Kayser einwendete, der heraus schrie: „Was für eine Narrheit treibt man da"? Er näherte sich ihm, und raunte ihm etwas ins Ohr. Itzt wurde der Kayser blaß, und sagte: „Man lasse mich „absteigen"! Er säumte sich einige Zeit unterwegs,

und mit äusserster Lebhaftigkeit that er an den Adjutanten mehrere Fragen. Nicht weit von einem Thore des Parks befahl er allen Damen abzusteigen; ließ sie, ganz bestürzt und erschrocken über diese Bewegung, von der sie die Ursache nicht errathen konnten, mitten auf der Strasse; sagte ihnen nur noch, daß sie durch die Alleen des Parks im Schlosse bey ihm eintreffen sollten; und hastig stieg er selbst mit einigen Männern wieder in den Wagen. Mit unbeschreiblicher Schnelligkeit fuhr er fort, und flog sogleich nach seiner Ankunft in das Zimmer der Kayserin, sah unter ihr. Bette, öffnete die Schranken, klopfte mit dem Stock' an der Diele und an den Wänden, und, indem er mitten unter allen diesen jungen Damen seine Maitreße herbeyeilen sah, schrie er ihr zu; „Sagt' ichs Ihnen „nicht, daß für sie kein Entschluß zu kühn wäre"! Rund um ihn her beobachteten alle seine Höflinge, denen im Herzen die unglückliche Wahrheit ahnete, das tiefste Stillschweigen; es sey nun, daß sie, jeder voll Mißtrauen gegen den andern, zum voraus empfanden, was sie alles zu schonen hätten, oder daß man selbst noch in einem solchen Momente befürchtete, dem Souverain zu mißfallen, wenn man ihn in Schrecken jagte. Alles, was in Petersburg vorgegangen war, erzählten indessen einander bereits schon die untersten Dienst-

boten, die sich entweder durch ihre eigenen Muthmaaßungen aufklärten, oder durch die Nachrichten der Bauern in dem nahen Gehölze; der Hof hingegen schien immer noch nicht den geringsten Argwohn zu fassen. Ein ausländischer Lakay, der von der Stadt kam, (es war ein junger Franzose, der, voll von den Ideen seines Landes, die Bewegung ausbrechen sah, ohne sich von dem Zwecke derselben den geringsten Begriff machen zu können), sah nicht ohne Erstaunen, wie sehr man in Petershof bestürzt war, und drängte sich eilfertig hinzu, mit der Versicherung: „Die Kayserin sey nicht „verloren; sie befinde sich in Petersburg, und dort „werde das St. Peters-Fest sehr herrlich gefeyert; „denn alle Truppen stehen unter den Waffen". Während daß der Kayser mitten unter der Naivität einer solchen Erzählung zu argwohnen anfieng, daß sein Reich dahin sey, trat unter der allgemeinen Verwirrung ein Bauer herein. Nach Landessitte machte er eine Menge Kreuze nnd Fußfälle, nahete sich schweigend dem Kayser, langte unter dem Wammes ein Papier hervor, und überreichte es, indem er die Augen hoch zum Himmel erhob. Es war jener verkleidete Bauer, der, den Befehlen seines Herrn getreu, das Billet niemand anderm als dem Fürsten selbst einhändigen wollte, bisher aber umsonst gesucht hatte, sich ihm in dem Gehölze

zu nähern. Stumm und voll Ungewißheit drängte sich nun alles um den Kayser her, der das Billet hastig durchlief, und es alsdann laut vorlas. Es enthielt Folgendes: „Die Regimenter der Leibwache stehen in „vollem Aufruhr', an ihrer Spitze die Kayserin. Es „schlägt neun Uhr. Sie tritt in die Kirche von Ca„san. Wie es scheint, reißt die Bewegung das ganze „Volk hin, und die treuen Unterthanen Ew. Maj. „bleiben zurück". Da schrie der Kayser: „Nun, „meine Herren! Sie sehen, daß ich recht hatte". Sogleich beschloß der erste Mann des Reiches, der Großkanzler Woronsof, indem er von seinem Ansehn so wohl bey dem Volke als bey der Kayserin sprach, persönlich nach Petersburg zu gehen. Wirklich stellte er bey seiner Ankunft der Kayserin mit vieler Klugheit die Folgen einer solchen Unternehmung vor. Indem sie ihm aber das Volk und das Kriegsheer zeigte, gab sie zur Antwort: „Nicht ich bin's; die ganze Nation „ist's"! Der Großkanzler erwiederte: Er sehe es wohl; zugleich huldigte er ihr, setzte aber dringend hinzu: „Daß, da er ihr bey einer militairischen Unter„nehmung wenig dienen, ihr aber nach den bisher ge„machten Vorstellungen leicht verdächtig seyn könnte, „er sie bitte, ihm unter beständiger Aufsicht eines „Officiers Hausarrest aufzulegen", Wie auch der Aus-

gang immer ausfallen mochte, stellte er sich so von beyden Seiten sicher.

Inzwischen ließ der Kayser in aller Eile seine holsteinischen Truppen mit grobem Geschütze herbeyrufen. Man schickte Husaren aus; sie sollten auf allen Strassen, die nach Petersburg führen, Bericht einhohlen; in allen benachbarten Dörfern die Bauern aufbieten, und, wofern es noch Zeit wäre, die Regimenter in der umliegenden Gegend herbeyziehen. Zum Generalißimus ernannte Peter jenen Kammerherrn der Kayserin, der ihm mit der Nachricht von ihrer Entweichung entgegengeeilt war. Er befahl, daß man aus Petersburg sein Regiment hohle; und, unter dem Vorwande, daß sie es thun wollten, verliessen ihn mehrere Personen. Mit großen Schritten lief er hin und her, wie ein Mensch, der den Kopf verliert. Er gab Befehl, die Kayserin aus dem Wege zu räumen. Oefters foderte er zu trinken. Gegen sie diktirte er zwey lange Manifeste, voll der heftigsten Invectiven. Eine Menge Höflinge beschäftigte er mit dem Abschreiben derselben, und zur Ausstreuung der Kopien verschickte er mehrere Husaren. Zuletzt entschloß er sich in der äussersten Verlegenheit, die Uniform und das Ordensband von Preussen abzulegen, und wieder zu dem Ornate des russischen Reiches zu greifen.

Zerstreut und bestürzt, irrte der ganze Hof hin und her in den Gärten; aber Münick wollte seinen Wohlthäter retten. Der Ruhm seiner alten Siege hatte ihm bey diesem so toller Weise militairischen Hofe Zutritt verschaft. Da er nach zwanzigjähriger Verbannung daselbst nichts sah, als jene neuen kriegerschen Handgriffe, die man mit toller Nachäffung durch ganz Europa kopirte, und in welchen sicherlich der jüngste Lieutenant den ältesten Generalen übertrift, so hatte er bisher das Stillschweigen beobachtet. Allein bey dringenden Gefahren gewinnen wahrhaft große Talente von selbst wieder ihr Uebergewicht; und ohne Zweifel schmeichelte er sich, daß, wofern er den Kayser retten würde, er noch einmal Meister von der Regierung werden könnte. Er berechnete mit dem Fürsten sowohl die Zeit als die Kräfte, welche die Kayserin zu Dienste hätte, und sagte voraus: „Daß sie in wenigen Stunden mit „20000. Mann, und einer furchtbaren Artillerie an„rücken werde". Er bewies: „Daß man sich weder „hier in Petershof noch in der umliegenden Gegend „vertheidigen könnte"; und fügte nach seiner Kenntniß des russischen Soldaten hinzu: „Daß ein flüchtiger „Widerstand zu nichts dienen würde, als den Kayser „und die Frauenspersonen in seinem Gefolge aus dem „Wege zu räumen; daß er nur in Cronstadt sein

„Heil und den Sieg finde; daß dort eine zahlreiche „Besatzung und eine Flotte bereit liegen; daß alle Da„men in seinem Begleite zu eben so viel Geiseln die„nen; daß alles auf den Gewinn auch nur eines ein„zigen Tages ankomme; daß diese populaire Bewegung, „dieser Aufstand einer Nacht, entweder von selbst auf„hören müssen, oder, wofern sie fortdauern, daß als„dann der Kayser zum wenigsten gleiche Macht entge„gensetzen, und Petersburg in Furcht jagen werde".

Dieser Rath belebte alle Gemüther von Neuem. Selbst diejenigen, die bereits auf ihre Entweichung bedacht waren, entschlossen sich nun, da der Ausgang des Spieles doch noch ungewiß schien, dem Kayser zu folgen, und, wofern dieser Ausgang für ihn günstig seyn sollte, sich an sein Schicksal zu hängen, oder bey ungünstigem Erfolge den Moment abzupassen, wo sie ihn mit Vortheil für sich selbst preißgeben könnten. Ein ihm ergebener General wurde nach Cronstadt geschickt, um in dieser Stadt das Commando zu führen; und von dort kam ein Adjutant mit der Nachricht zurück: „Daß die Besatzung ihrer Pflicht getreu bleibe; daß „sie entschlossen sey, für den Kayser zu sterben; daß „man ihn dort erwarte, und daß man bereits mit Ei„fer an den Vertheidigungsanstalten arbeite". Inzwischen waren seine holsteinischen Truppen angelangt,

und,

und, da ihm die Gewißheit eines Zufluchtsortes einige Zuversicht gab, so wollte er diese Truppen in Schlachtordnung stellen. Indem sein militairischer Wahnsinn ihn ergriff, sagte er: „Man dürfte nicht fliehen, ohne „vorher den Feind gesehen zu haben". An das Ufer hatte man zwey Jachtschiffe gezogen, und, da man ihn umsonst zum Einschiffen antrieb, so bediente man sich, um ihn zu bewegen, seiner Lustigmacher und der Lieblingsbedienten; aber als Memmen wies' er sie ab. Er untersuchte, welchen Vortheil man aus einigen kleinen Anhöhen ziehen könnte. Allein, während daß er unter so eiteln Vorkehrungen die Zeit verlor, erfuhr man, durch etliche aufgehobene Husaren der Kayserin, welche sich im Rekognosciren zu weit gewagt hatten, daß sich in Petersburg dieser Prinzeßin niemand widersetzt habe, und daß sie bereits an der Spitze von 20000. Mann stehe. Mit verhängtem Zügel langte um acht Uhr ein Adjutant an, und versicherte, daß dieses Heer in Schlachtordnung wirklich gegen Peterhof anrücke. Auf diesen Bericht stürzte, im Begleite seines ganzen Hofes, der Kayser nach dem Gestade; man warf sich in die beyden Jachten; eilfertig schiffte sich Jedermann ein, und den furchtbaren Weg, den Münick empfohlen hatte, ergriff man itzt nur aus schreckenvoller Bestürzung. Vielleicht darf man einen Zug nicht vergessen,

der an sich selbst unbedeutend ist, hier aber zeigt, mit was für einer tiefen Gleichgültigkeit man von solchen Schreckenscenen Zeuge seyn kann. Ein Augenzeuge dieser Flucht, der ruhig am Ufer stehen blieb, und Tages darauf alles erzählte, wurde gefragt, wie er seinen Beherrscher zur Rettung seiner Krone und seines Lebens hätte können absegeln lassen, ohne ihn zu begleiten? Die Antwort war: „Wirklich war ich fertig zur Ab„fahrt; aber es war späte. Der Wind kam von Nor„den, und ich fand keinen Mantel".

Unter starkem Rudern und Segeln nahm man also die Flucht nach Cronstadt. Allein seit jenem Berichte des Adjutanten hatte sich in dieser Stadt alles ausserordentlich geändert. Während der tumultuarischen Berathschlagungen, die man schon am Morgen in Petersburg mitten unter dem größten Lerm gehalten hatte, wurde Cronstadt lange völlig vergessen. Ein junger deutscher Officier war der erste, der den Namen aussprach, und dieses einzige Wort erwarb ihm verdiente Belohnung. Ein Russe, der Viceadmiral Talizine, übernahm es, nach dieser Stadt abzugehen, und verreiste ganz allein in einer Chaloupe. Bey Todesstrafe verbot er, seinen Schiffleuten zu sagen, wo er herkäme. In Cronstadt hatte der Commandant Befehl ertheilt, ohne seine Erlaubniß niemand einzulas-

sen. Bey Talizine's Ankunft gieng er ihm selbst entgegen, und, da er ihn ohne Begleit sah, ließ er ihn landen, und fragte nach neuen Zeitungen. Talizine giebt zur Antwort: „Daß er keine habe; daß ihm auf „seinem Landhause, wo er sich aufhalte, wohl etwas „von Bewegungen in Petersburg zu Ohren gekommen wäre, und, weil er vermöge seiner Stelle zur „Flotte gehöre, sich nun gerades Weges hieher begeben „hätte". Der Commandant faßte keinen Argwohn. Kaum aber hatte er den Talizine verlassen, so versammelte dieser einige Soldaten, und schlug ihnen die Arretierung des erstern, unter der Versicherung vor: „Daß der Kayser entthront sey; daß man sich aus der „Uebergabe von Cronstadt an die Kayserin ein Verdienst erwerben müsse, und daß auf solche Weise ihr „Glück gemacht wäre". Sie folgten ihm. Er nahm den Commandant in Verhaft, versammelte die Besatzung und die Seetruppen, gewann sie durch seine Beredsamkeit, und ließ sie der Kayserin huldigen. Schon erblickte man von ferne die beyden kayserlichen Galeeren. Talizine, der nun Meister von der Stadt war, fühlte, daß auch bloß der Anblick des Kaysers alles in Gefahr setzen konnte; und durch den kühnsten Streich beschloß er, auf einmal alle Gemüther sich selbst zu entreissen. Sogleich nämlich erschallte auf seinen Befehl die Sturm-

glocke; zum Loosfeuern bereit, umzäunte die ganze Besatzung die Wälle; zweyhundert Zündruthen brannten neben eben so vielen Kanonen. Abends gegen zehn Uhr langte das Jachtschiff des Kaysers an, und war auf dem Punkt, eine Brücke zu schlagen. Man ruft: „Wer „da"? — „Der Kayser". — „Es ist kein Kayser „mehr"! — Bey dem fürchterlichen Worte erhebt sich Peter, geht vorwärts, und, indem er den Mantel zurückschlägt, um sein Ordensband sehen zu lassen, sagt er: „Ich bins; man wird mich doch kennen"! Und so schickt er sich zum Aussteigen an. Allein die gesammte Wache vereinigt sich mit der Schildwache, das Bayonet hinzuhalten; und der Commandant droht, wofern man sich nicht entferne, feuern zu lassen. Der Kayser sinkt in die Arme seiner Begleiter. Vom Hafen her ruft Talizine den beyden Jachten zu, daß wofern sie sich nicht sogleich umwenden, man gegen sie die Kanonen losbrennen werde. Aus vollem Hals schreyt, wie rasend, der ganze bewaffnete Haufen ihm nach: „Fort „mit der Galeere! fort mit der Galeere"! Unter einem Regen von Kugeln, der alles zu zerschmettern droht, greift der Schiffskapitain zum Sprachrohre, indem er laut schreyt: „Man wird sich entfernen; laßt „uns wenigstens zum Abfahren Zeit"! Um sich desto schneller zu flüchten, läßt er die Schiffseile zerschneiden.

Auf das Geschrey des Sprachrohres erfolgt in der Stadt eine fürchterliche Stille; und nach der Abfahrt der Galeere ein noch fürchterlichers Geschrey: „Es lebe die „Kayserin Catharine"! Während daß die Matrosen aus allen Kräften fortruderten, sprach der Kayser mit Thränen im Auge: „Das Complot ist allgemein; schon „seit dem ersten Tage meiner Regierung sah' ich's im„mer". Halbtodt stieg er in das Schlafzimmer hinab, wohin niemand ihm folgte, als seine Maitreße, und ihr Vater. So bald das Kanonenfeuer die beyden Schiffe nicht weiter erreichen konnte, blieben sie still liegen; und, da sie keine Ordre erhielten, warteten sie, und schwebten hin und her. So gieng die ganze Nacht hin, welche sehr hell war. Ruhig stand Münick auf dem Verdeck, und betrachtete die schöne Nacht; und (so wahr ists, daß sich unter das Schreckliche auch das Lustige einmischen kann), einige von den jungen Damen, wie sie hernach selbst erzählten, raunten sich leise das komische Sprichwort ins Ohr: „Was hatten wir auch „in dieser Galeere zu thun"?

Nach dem Abmarsche der Truppen der Kayserin aus der Stadt, und getroffener Schlachtordnung, war es für das Heer zu spät, um noch an demselben Tage eine große Strecke Weges zurücklegen zu können. Catharine, welche sich die Nacht vorher und nun den ganzen

Tag ungemein ermüdet hatte, ruhete für einige Stunden unter Weges in einem Schloß aus. Bey ihrer Ankunft daselbst forderte sie Erfrischungen, theilte sie mit verschiedenen gemeinen Officieren, die sich zu ihrer Bedienung mit Eifer hinzudrängten, und sagte zu ihnen: „Ich mag nichts haben, was ich nicht mit Ihnen theilen kann".

Man glaubte, der Marsch gehe gegen die Holsteiner-Truppen, die man vor Peterhof in Schlachtordnung gestellt hatte; allein nach des Kaysers Einschiffung hatten dieselben Befehl erhalten, sich nach Oranienbaum zurückzuziehen; und Peterhof blieb nun entblößt. Inzwischen waren hier aus den benachbarten Dörfern die aufgebotenen Bauern mit Gabeln und Sensen angelangt; da sie aber weder Truppen sahen, noch Befehle erhielten, warteten sie in zerstreuten Haufen ab, was man mit ihnen unter dem Commando der Husaren, die sie aufgeboten hatten, am Ende vornehmen werde — als Orlof, der gegen fünf Uhr des Morgens, als der erste Freywillige beym Heere, zum Rekognoscieren vorausritt, mit Säbelhieben mitten unter diese armen Leute stürzt, und schrie: „Es lebe die „Kayserin"! Sie werfen ihr Waffenzeug weg, und, indem sie sich flüchten, wiederhohlen sie laut: „Es lebe „die Kayserin"! Ohne Widerstand also rückte das Heer

bey Peterhof vor; und in dieses Schloß, aus welchem vier und zwanzig Stunden vorher die Kayserin auf der Flucht entwischt war, zog sie nun als Beherrscherin ein.

Inzwischen schwebte der Kayser als Flüchtling auf den Wogen, und in einer Zeit von so wenig Stunden schrumpfte seine ganze ungeheure Macht auf zwey bloß zur Spazierfahrt taugliche Jachten, auf die unbrauchbare Festung Oranienbaum, und einige muthlose ausländische Truppen, ohne Munition und Lebensmittel, zusammen; er befand sich zwischen einer Flotte, die immer gegen ihn loszudonnern bereit war, und einem Landheere, das in der ersten Wuth des Aufstandes vorrückte, zwischen zwo Städten, die ihm den Zugang abschlugen. In dieser Verlegenheit berufte er in sein Schiffzimmer den Feldmarschall Münick, und sagte zu ihm: „Feldmarschall! früher hätt' ich Ihren Rath be„folgen sollen. Sie selbst haben so manchen äussersten „Glückswechsel erfahren; und nun am Ende', so sagen „Sie mir, was bleibt mir noch übrig"? Münick versicherte, es wäre noch nichts verloren: „Ungesäumt, „den Augenblick, müsse er aus allen Kräften nach Re„val rudern, sich dort in ein Kriegsschiff werfen, nach „Preussen zu seiner Armee hinsegeln, und mit 80000. „Mann in seine Staaten zurückkehren". „Wofern Ew. „Majestät dies thun", setzte Münick hinzu, „so be-

„theuer' ich's mit hohem Eyde, daß ich noch vor sechs „Wochen das Reich ganz unterwürfig wieder in Ihre „Hand liefern werde". Zugleich mit Münick waren auch die Höflinge und die jungen Weiber ins Zimmer getretten, um aus seinem eigenen Munde zu hören, was für Hoffnung noch übrig bleibe. Diese nun wendeten ein, daß die Schiffleute nicht Kräfte genug hätten, bis nach Reval zu rudern. „Wohlan"! unterbrach sie Münick, „so rudern wir Alle mit ihnen". Bey diesem Vorschlage zitterte der ganze Hof. Ungewiß bleibt es, ob auch itzt noch der unglückliche Fürst der Schmeicheley blos gestellt, oder ob er von eigentlichem Verrathe umgeben war; denn wie kann man die Verschiedenheit der Sprache von beyden entdecken? Allein kurz, man stellte dem Kayser vor: „Er sey noch weit davon entfernt, zu einem solchen Aeussersten greifen zu müssen; „es schicke sich für einen so gewaltigen Kayser nicht „wohl, bloß auf einem einzigen Schiffe aus seinen Staaten zu reisen; es sey unmöglich, daß die Nation gegen ihn aufstehe, und ganz gewiß suche man bey dieser „Empörung nichts anders, als ihn zur Aussöhnung „mit seiner Gemahlin zu bewegen".

Zur Aussöhnung verstand Peter sich ein; und wie ein Mann, der glaubt, daß er nur einen Pardon zu ertheilen habe, läßt er sich nach Oranienbaum fahren.

Aber mit Jammergeschrey kommen ihm seine Bediente ans Ufer entgegen. „Meine Kinder“! sprach er zu ihnen: „Wir sind nichts mehr“! Ihre Bestürzung erneuert die seinige. Von ihnen erfährt er, daß das Heer der Kayserin ganz nahe sey. Sogleich läßt er insgeheim seinen schnellsten Renner satteln, in der Meynung, sich unter Verkleidung ganz allein nach Polen zu flüchten. Allein unter dem Sturme seiner Gedanken sinkt er bald wieder in Unschlüßigkeit. Seine Maitreße, verblendet durch die Hoffnung, eine Zuflucht und vielleicht damit zu gleicher Zeit einen Thron für sich selbst zu finden, beredet ihn, bey der Kayserin die Bewilligung zu seiner Abreise nach Holstein einholen zu lassen. Damit, glaubte sie, wäre die Kayserin selbst über alle Erwartung befriedigt, und mehr könnte sie nicht wünschen, als einen für ihre Ehrsucht so günstigen Vergleich; und wenn die Hausbedienten des Kaysers schrieen: „Unser Vater, sie wird Euch umbringen lassen“, so unterbrach sie die Maitreße, indem sie sagte: „Wozu „jagt Ihr euern Herrn so in Schrecken“?

Dieses war nun sein letzter Entschluß. Von allen Seiten stellte man ihm vor, das einzige Mittel der ersten Wuth der Soldaten zu entgehen, bestehe darinn, daß man ihnen nicht den geringsten Widerstand thue. Sogleich gab er Befehl alles zu schleifen, was auch nur

einigermaaßen zur Gegenwehr dienen konnte; er ließ die Kanonen abführen, die Soldaten aus einander gehen, und ihre Waffen beyseitlegen. Ueber ein solches Spektakel ergriff den Münick der größte Unwillen, und er fragte ihn: „Ob er denn nicht an der Spitze „seiner Truppen als Kayser sterben könnte"? „Wenn „Sie", sprach er, „vor der Niedersäblung zittern, so „greifen Sie nach einem Cruzifixe; man wird es nicht „wagen, die Hand an Sie zu legen; ich aber — ich neh„me den Kampf auf mich". Allein Peter beharrte auf seinem Entschlusse. Er schrieb seiner Gemahlin, daß er ihr die Herrschaft über Rußland abtrette, und bat sie, ihm nur zu gestatten, daß er sich mit der Fräulein Woronsof und mit seinem Adjutanten Goudowitz in sein Herzogthum Holstein zurückziehen dürfe.

Diesen Brief trug er dem Kammerherrn auf, den er zu seinem Generalißimus ernennt hatte. Inzwischen aber warfen sich alle Höflinge des Kaysers, die noch hie und da kleine Barken auftreiben konnten, in dieselben hinein, verliessen ihn über Kopf und Hals, und drängten sich zur Vergrößerung des neuen Hofes fort.

Anstatt aller Antwort schickte ihm die Kayserin zur Besiegelung eine Entsagungsakte, in folgenden Worten:

„Während der kurzen Zeit meiner unbeschränkten „Regierung über das russische Reich, hab' ich in der

„That einsehen gelernt, daß für eine solche Bürde mei-
„ne Kräfte nicht hinreichen, und daß es mir zu schwer
„sey, auf irgend eine Weise dieses Kayserthum zu be-
„herrschen, weder beschränkt noch unbeschränkt; auch
„nahm ich seine Erschütterung gewahr, und sehr bald
„hätte sie den gänzlichen Untergang nachziehen, und mich
„selbst mit ewiger Schande bedecken können. Bey rei-
„ferm Nachdenken hierüber erklär' ich also feyerlich und
„ungezwungen, sowohl vor dem gesammten russischen
„Reiche als vor ganz Europa, daß ich Zeitlebens auf
„die Beherrschung des besagten Reiches Verzicht thun,
„und daselbst auf keine Weise zu herrschen wünsche, we-
„der unbedingt, noch unter irgend einer andern Regie-
„rungsform, ohne einiges Bestreben nach der Wiederer-
„werbung der Herrschaft, unter was für einem Bey-
„stande es immer auch seyn mögte. Zum Zeugniß dessen
„thu' ich vor Gott und der ganzen Welt den Eyd, daß
„diese Entsagung von meiner eigenen Hand geschrieben
„und besiegelt sey."

Was hatte man weiter von einem Menschen zu be-
fürchten, der sich auf diesen Grad schändete, daß er eine
solche Schrift abschrieb nnd besiegelte? Oder was muß
man von einer Nation denken, bey der ein solcher Mensch
noch furchtbar seyn konnte?

Derselbe Kammerherr, der diese Entsagungsakte zu

den Füßen der Kayserin gelegt hatte, kam sogleich zurück, um die holsteinische Soldaten zu entwaffnen. Von Raserey ganz ausser sich, übergaben sie die Gewehre, und wurden in Scheunen verschlossen. Der Kammerherr ließ den Kayser, seine Maitresse und seinen Günstling in eine Carosse steigen, und, ohne einiges Begleit, nach Peterhof fahren.

Während daß sich Peter dergestalt den Händen seiner Gemahlin auslieferte, blieb er nicht ohne Hoffnung. Die ersten Truppen, die ihm begegneten, hatten ihn noch niemals gesehen. Es waren jene 3000. Cosaken, die bloß ein Zufall zu diesem Schauspiele herbeygeführt hatte; sie beobachteten ein tiefes Schweigen, und die Bewegung die er bey ihrem Anblicke nicht zurückhalten konnte, verursachte weiter bey ihm keine unruhige Verwirrung. So bald ihn aber das Heer selbst gewahr wurde, begann von allen Seiten einstimmig das Geschrey: „Es „lebe Catharine"! Mitten unter diesem neuen immer mit Schwärmerwuth wiederholten Ausrufe zog er durch alle Regimenter. Sein Kopf war dahin. Man langte bey dem großen Geländer an. Beym Absteigen von der Carosse wurde seine Maitresse von Soldaten umgeben, die auf ihrer Brust das Ordensband zerrissen. Unter lauten Hohnneckereyen umgab man auch seinen Günstling, der den Soldaten mit Hoheit antwortete, und ihnen ihr

Verbrechen vorwarf. Unter wuthvoller Bewegung stieg der Kayser ganz allein hinauf. Man sagte ihm: „Kleide dich aus"! und keiner von diesen Rebellen legte Hand an seine Person; er selbst riß sein Ordensband ab, seinen Degen, sein Kleid, indem er sagte: „Hier also seht ihr mich in eurer Hand"! Für einige Augenblicke ließ man ihn baarfuß und im Hemde da stehen, allem Gespötte der Soldaten bloßgestellt. Von da an wurde Peter für immer von seiner Maitresse und von seinem Günstling abgesöndert, und wenige Augenblicke hernach wurden unter starker Bewachung alle drey auf verschiedenen Seiten abgeführt.

Seit der Kayserin Abreise war die Stadt Petersburg in großer Erwartung. Vier und zwanzig Stunden hatte man daselbst von ihm keine Nachricht erhalten; und schon bemerkte man aus verschiedenen herumgehenden Gerüchten, daß, auch bey den schwächsten Hoffnungen irgend eines Erfolges, der Kayser noch hätte Anhänger finden können. Nicht ohne Furcht und Angst waren die Ausländer; sie wußten, daß die ächten Russen neue Sitten und überhaupt alles Ausländische verabscheuten, und daß sie zur Vergeltung dafür zuweilen von ihren Beherrschern die Erlaubniß begehrt hatten, die Fremden niederzumetzeln. Wie auch die Sache immer ausfallen mogte, zitterten sie stets vor den Aus-

schweifungen und vor der Wuth der Soldaten. Abends gegen fünf Uhr hörte man von Ferne den Donner der Kanonen. Allgemein zog er die Aufmerksamkeit an; aber sehr bald errieth man aus den gleichförmigen Pausen zwischen jedem Schlage, daß der Donner nichts anders sey, als ein frohlockendes Salve; man vermuthete den Erfolg, und von jezt an bemerkte man überall dieselben Gesinnungen.

Die Kayserin brachte die Nacht in Peterhof zu. Am Morgen bey ihrem Erwachen erschienen vor ihr die ehemaligen vertrauten Gespielinnen, die sie im Unglücke verlassen hatten: Die junge Damen, die sich sonst immer in dem Gefolge des Kaysers befanden; die Höflinge, die, um diesen Fürsten regieren zu können, seit mehrern Jahren zwischen ihm und seiner Gemahlin den Groll unterhielten — sämtlich erschienen sie jetzt, um sich vor Ihrer Majestät auf die Stirne niederzuwerfen. Mehrere derselben waren Anverwandte der Fräulein Woronsof; indem ihre Schwester, die Prinzessin von Aschekof, sie alle so auf den Boden hingestreckt sah, warf sie sich mit ihnen nieder, und sagte: „Hier, Madame, sehen Sie meine Familie, die ich Ihnen aufgeopfert habe"! Die Kayserin empfieng sie alle mit hinreissender Nachsicht. In ihrer Gegenwart überreichte sie der Prinzessin das Ordensband, und das Geschmeide

ihrer Schwester. Unter der Menge befand sich auch Münick; sie sagte zu ihm: „Bewaffnet wollten Sie „gegen mich ausziehen?“ Er antwortete: „Ja, Ma„dame! Und nun hab' ich die Pflicht, mich für Sie zu „bewaffnen.“ Alsdann bewies sie ihm so viel Achtung und Güte, daß er, voll Bewunderung über das Genie dieser Fürstin, ihr bald hernach anbot, in einer Reihe von Unterredungen alles das mitzutheilen, was er während seines vieljährigen Lebens, so wie es ihm in der Ausübung der Künste, im Kriege, im Staatskabinette, im Elende hingeflossen war, an Kenntniß aller Theile dieses weitläuftigen Reiches gewonnen hatte. So ausserordentlich benahm sich dieser merkwürdige Mann; es sey nun, daß er von dem großmüthigen und unerwarteten Empfang gerührt worden, oder daß, wie andere geglaubt haben, sein Ehrgeiz auch jezt noch einen Versuch machen wollte.

An eben diesem Tage war der Rückmarsch nach der Stadt ein wahrer Triumph; und mitten unter dem Freudenjubel beobachteten die Soldaten eben so genaue Mannszucht, wie bey der Auflehnung.

Die Kayserin war ein wenig erhizt. Diese Erhitzung ihres Blutes hatte auf die Haut kleine röthlichte Flecken getrieben. Einige Tage lang brauchte sie kühlende Mittel. Ueberhaupt aber bot dieser neue Hof ein sehr be-

merkenswerthes Schauspiel dar. Die Freude über einen so großen Erfolg hinderte keinesweges, daß man nicht von allen Seiten auf seiner Hut stand. Mitten unter der Unordnung herrschte die genaueste Vorsichtigkeit. Schon suchten die Höflinge, durch alle Hofkünste, den geschäftigen und auf die geleisteten Dienste stolzen Verschworenen wieder den Rang abzulaufen; und in einem Augenblick, wo die Grade der Gunst von der Beherrscherin noch nicht bestimmt waren, suchte jeder das zu scheinen, was er zu werden wünschte. — In diesen ersten Tagen war es, daß die Prinzeßin von Aschekof, als sie mit einer allzuvertraulichen Freyheit ins Zimmer der Kayserin trat, nicht ohne Bestürzung auf einem Sopha den Orlof mit entblößtem Bein' erblickte, und neben ihm die Kayserin, die in eigner Person eine Quetschung an seinem Schenkel verband. Ueber ein solches Uebermaaß von Güte machte die Prinzeßin Vorstellungen; und gar bald, noch besser unterrichtet, nahm sie einen strengern Censorton an. Ihre Freyheitspläne; ihr Bestreben, sich in die Geschäfte zu mischen; die Berichte aus dem Auslande, wo man von allen Seiten die Verschwörung ihr zuschrieb, während daß Catharine den Schein haben wollte, als wäre sie frey erwählt worden, und davon vielleicht sich selbst überredete; kurz, alles fieng an, zu mißfallen; und bereits beschlossen war ihre Ungnade selbst schon in

den

den Tagen einer glänzenden Gunst, die für einmal noch der Anstand verlangte.

Orlof indessen heftete bald Jedermanns ganze Aufmerksamkeit auf sich. Zwischen ihm und der Kayserin bemerkte man jene bisher unbekannte zärtliche Vertraulichkeit, die nur aus einer ältern Verbindung herkommen kann. Der Hof gerieth hierüber in äusserstes Erstaunen. Die Großen, unter denen sich mehrere, auf das Herz ihrer Beherrscherin gegründete Ansprüche zu machen, berechtigt glaubten, konnten unmöglich begreifen, wie ihnen, ungeachtet seiner Dunkelheit ein solcher Mitbuhler entgangen war; und nicht ohne den heftigsten Unwillen entdeckten sie, daß sie nur zu seiner Erhöhung geschäftig gewesen. Es sey nun Verwegenheit von seiner Seite, oder in der Absicht, seine Mitbuhler zum Schweigen zu bringen, oder unter Verabredung mit seiner Gebieterin, zur Rechtfertigung der für ihn bestimmten Erhöhung, kurz, bey einem öffentlichen Gastgebote durft' er ihr sagen: „Er sey unbeschränkt über die Leibwache „Meister, und, um sie zu entthronen, dürfte er nur „wollen." Hierüber ärgerten sich die Anwesenden alle. Einige antworteten mit Unwillen. Aber so gute Diener waren dafür desto schlechtere Höflinge; sie richteten sich zu Grunde, und Orlofs Ehrgeiz kannte kein Ziel mehr.

Moscau, die alte Hauptstadt des Reiches, nahm die Zeitung von der erfolgten Revolution mit einer Art auf, die viel Unruhe erweckte. Hier in dieser großen Stadt wohnt die ächte russische Nation; denn Petersburg ist nur die Residenz des Hofes. Der Gubernator zu Moscau ließ nämlich unter die fünf Regimenter, die daselbst in Besatzung lagen, für jeden Soldaten zwanzig Schüße austheilen, und versammelte sie auf dem großen Platze des alten Pallastes der Czaars, einer Burg, Cremeline genannt, die schon vor vier Jahrhunderten aufgeführt worden, und die man für die Wiege der rußischen Macht ansah. Dahin berief er das ganze Volk, welches durch die Austheilung der Patronen beunruhigt, aber nichts desto weniger durch die Neugier herbeygezogen wurde. Von allen Seiten drängte es sich hinzu, und füllte die ganze Burg an. Mit lauter Stimme las nun der Gubernator das Manifest, wodurch die Kayserin ihre Thronbesteigung und den Sturz ihres Gemahles ankündigte, selber vor, und schloß mit einem lauten: „Es lebe Catharine II."! Allein der ganze Volkshaufen und die fünf Regimenter beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Er wiederholte diese Ausrufung; dasselbe Stillschweigen dauerte fort. Nur ein dumpfes Murren der Soldaten unterbrach es, die unter sich ihren Unwillen äusserten, daß die Regimenter

der Leibwache bloß nach eigener Willkühr über den Thron entschieden. Dringend redete jezt der Gubernator den neben ihm stehenden Officieren zu, daß sie zugleich mit ihm einstimmen sollen; vereinigt ruften sie nun: „Es „lebe die Kayserin"! jedoch nicht ohne Furcht und Angst, von den Soldaten und dem Volke niedergemetzelt zu werden. Im Augenblicke ließ er die Truppen auseinander gehen.

Seit der Revolution waren bereits sechs Tage verflossen, und dieses große Werk schien vollendet, ohne daß irgend eine Gewaltthat verhaßte Eindrücke zurückließ. Petern bewachte man zu Robschak in einem angenehmen Hause, sechs Stunden von Petersburg. Unterweges hatte er Karten verlangt, und damit eine Art von Festung gebauet, indem er hinzufügte: „Festungswerker werd' ich in meinem Leben nie „wieder sehen". Bey der Ankunft in dem Landhause ließ er sein Violin, seinen Hund und seinen Neger holen.

Die Soldaten aber erstaunten nun über das, was sie gethan hatten; sie begriffen nicht, durch welche Verzauberung sie so weit gekommen waren, den Enkel Peters des Großen zu entthronen, um seine Krone in die Hand einer Deutschen zu legen. Ohne etwas dabey zu denken oder für sich selbst eigene Absichten zu haben,

liessen sich natürlich die Mehrern, je einer von der Bewegung des andern fortreissen; und, so bald sie in ihre Niedrigkeit zurücktraten, fühlte jeder, nachdem das Vergnügen, über eine Krone zu entscheiden, verschwunden war, nunmehr nichts weiter als seine Reue. Die Matrosen, denen man an dem Aufruhr keinen Antheil gegeben hatte, warfen jezt in den Bierhäusern den Regimentern der Leibwache laut vor, daß sie ihren Kayser um Bier verkauft hätten. Das Mitleiden, das selbst die größten Verbrecher losspricht, erhob in jeder Brust seine Stimme. In einer Nacht gerieth ein Haufen Soldaten, die der Kayserin eifrig ergeben waren, aus eitler Besorgniß in heftige Bewegung, und sie schrien, „ihre Mutter sey in Gefahr.“ Man mußte Catharinen aus dem Schlafe wecken, damit sie sich ihnen zeigen könne. In der gleich folgenden Nacht gab es neue, noch gefährlichere Bewegungen. So lang das Leben des Kaysers zur Beunruhigung noch einigen Vorwand übrig ließ, glaubte man nicht sicher zu seyn.

Einer von den Grafen Orlof, (denn vom ersten Tag an erhielten sie diesen Rang) eben jener Soldat, den man den Narbenkopf hieß, der das Billet der Prinzeßin von Aschekof zurückbehalten hatte, und ein gewisser Teplof, der sich vermittelst einer ganz besondern Kunst, womit er seine Mitwerber zu stürzen wußte,

aus den niedrigsten Umständen emporhob, diese beyden Menschen begaben sich miteinander zu dem unglücklichen Fürsten. Gleich beym Eintritte zeigten sie ihm an, daß sie mit ihm zu Mittag essen wollten. Nach russischer Sitte bot man vor dem Essen Gläser mit Brantewein herum. Das Glas, welches der Kayser leerte, war vergiftet. Und, es sey nun, daß sie gern so eilfertig, als möglich, die Neuigkeit zurückbringen, oder daß, je abscheulicher die That war, sie mit ihr je eher je lieber fertig seyn wollten; kurz, einen Augenblick hernach drangen sie dem Kayser ein zweytes Glas auf. Schon ergriff der Brand seine Eingeweyde. Die Gräßlichkeit ihrer Physiognomien machte sie ihm verdächtig; er schlug das Glas aus. Sie drangen mit Gewalt in ihn; er sträubte sich eben so. Während des abscheulichen Streites nun, suchten jene sein Geheul, das schon laut wurde, zu ersticken — warfen sich über ihn her, faßten ihn bey der Gurgel, und stürzten ihn zu Boden; da er sich aber aus allen Kräften mit der lezten Wuth der Verzweiflung vertheidigte, und sie ihn doch nicht wund schlagen wollten, ruften sie nun, indem sie auch für ihre eigene Person in Furcht geriethen, zween Officiere von seiner Wache herbey, die so eben außen vor der Thüre seines Gefängnißes standen. Es war der jüngste von den Prinzen Baratinski, und ein gewisser Potem-

ine, ein Jüngling von siebenzehn Jahren. Bey der Verschwörung hatten sie so viel Eifer bewiesen, daß man ihnen, ungeachtet ihrer Jugend, diese Wache anvertraute. Sie eilten herbey; und drey dieser Mörder schnürten und knüpften um den Hals des unglücklichen Kaysers eine Serviette, während daß ihm Orlof beyde Kniee auf die Brust setzte, und ihn nicht zum Athmen kommen ließ. So wurde er vollends erdrosselt, und gab unter ihren Füßen den Geist auf.

Mit Gewißheit kann man nicht sagen, welchen Antheil die Kayserin hieran gehabt habe; so viel aber weiß man sicher, daß selbst an dem Tage dieser Begebenheit, da sie sich mit viel Munterkeit zur Tafel setzte, eben dieser Orlof mit zerrausten Haaren, mit Schweiß und Staube bedeckt, in zerrissener Kleidung, mit einer sehr unruhigen Mine, voll Hastigkeit und schreckenvoller Bestürzung ins Zimmer trat. Seine verwirrten flammenden Augen suchten das Aug' der Kayserin. Stillschweigend erhob sie sich, begab sich mit ihm in ein Cabinett, und einige Augenblicke hernach ließ sie den Grafen Panin holen, den sie bereits zum Minister ernannt hatte. Diesem zeigte sie an, der Kayser wäre gestorben, und zog ihn über die Art und Weise zu Rath, wie man diesen Tod dem Publikum ankündigen sollte. Panin rieth: Man sollte vorerst die Nacht hingehen las-

sen, und dann des Morgens die Nachricht so verbreiten, als wäre sie erst in der Nacht angekommen. Dieser Rath wurde genehmigt; mit dem gleichen Gesichte gieng die Kayserin wieder zur Tafel, und setzte ihr Mittagmal mit derselben Munterkeit fort. Am folgenden Morgen hingegen, als sich die Neuigkeit ausbreitete, der Kayser wäre an einer Hemorroidal-Kolik gestorben, schien sie sich in Thränen zu baden, und durch ein öffentliches Edikt machte sie ihre Trauer kund.

Die Leiche wurde nach Petersburg gebracht, um sie daselbst öffentlich ausstellen zu lassen. Schwarz war das Gesicht, und der Hals zerfezt. Ungeachtet dieser gräßlichen Merkmale ließ man nichts desto weniger, um die Bewegungen zu unterdrücken, die bereits beunruhigten, und jedem Betrieger zuvorzukommen, der einst unter des Kaysers Namen das Reich erschüttern konnte, die Leiche drey Tage vor dem ganzen Volk ausgestellt; jedoch nur unter dem Anzuge eines holsteinischen Officiers. Seine holsteinische Soldaten, die nun frey herumgiengen, aber entwaffnet blieben, mischten sich gleichfalls unter die Menge, und, indem sie den Blick auf ihren Souverain hinwarfen, äusserten sie in ihrer Mine Mitleiden, Verachtung und eine Art von Bedauern, mit Beschämung gemischt.

Man schiffte sie sogleich nach ihrem Vaterland ein; ihr grausames Geschicke verfolgte diese Unglücklichen so sehr, daß sie beynahe alle im Schiffbruche zu Grund giengen. Einige von ihnen hatten sich nicht weit von der Küste auf Klippen gerettet; allein auch hier sanken sie in der Zwischenzeit unter, während daß der Commandant von Cronstadt in Petersburg anfragen ließ, ob es erlaubt wäre, ihnen zur Hülfe zu eilen?

So bald als immer möglich schickte die Kayserin auch alle Anverwandten des verstorbenen Kaysers nach Holstein, jedoch auf die ehrenvollste Weise zurück; und übergab so gar die Verwaltung dieses Herzogthumes dem Prinzen Georg. Biron, der diesem Prinzen seine Ansprüche auf Curland abgetretten hatte, gelangte nun durch die Entfernung desselben wieder in den Besitz seiner Ansprüche. Da die Kayserin den dort regierenden Fürsten zu Grunde richten, und daselbst allein herrschen wollte, um bey ihren Anschlägen gegen Polen desto weniger Hindernisse zu finden, so schickte sie Biron, mit dem sie bey Hofe ohnehin nichts anzufangen wußte, als Regenten nach Curland. Auf die Nachricht von der russischen Revolution glaubte nun Poniatouski, daß die Kayserin freye Hand hätte, und wollte sogleich zu ihr hinfliegen; allein durch klügern Rath zurückgehalten, begab er sich nur an die Grenzen,

wo er mit jedem Augenblicke die Erlaubniß zum Besuch in Petersburg erwartete. Seit seiner Abreise hatte er in seiner Leidenschaft die größte Standhaftigkeit bewiesen. Man könnte so gar von seiner Liebe einen sonderbaren Zug anführen. Da dieser junge Mensch in aller Eile aus Rußland abreisen mußte, und in einem Lande, wo die Künste so wenig gepflegt sind, von seiner Herzensgebieterin kein Portrait bekommen konnte, so gelang es ihm, so zu sagen bloß aus dem Gedächtnisse und unter seinem Diktiren, sie vollkommen ähnlich mahlen zu lassen. Sie indessen wußte, während daß sie seiner Leidenschaft schmeichelte, ihn immer in der Entfernung zu halten; und bald darauf gelang es ihr, ihn durch die russischen Truppen, denen jede Gelegenheit in Polen zu verweilen willkommen ist, auf den polnischen Thron zu erheben. Den Prinzen von Anhalt-Zerbst, ihren Bruder, hiernächst verpflichtete sie, weiter bey keiner andern Macht in Dienste zu tretten; aber von dem Hofe hielt sie ihn entfernt, indem sie mit äusserster Sorgfalt alles auswich, was die Russen erinnern konnte, daß sie eine Ausländerin sey, um ihnen jede Furcht zu benehmen, daß sie jemals wieder unter das Joch der Deutschen zurückkehren müßten. Um die Wette eiferten itzt alle Mächte, sie anzuerkennen. Ein einziger Fürst, der Kayser von

China, dessen Gebiet weit und breit an das Russische stößt, schlug die Aufnahme ihrer Bothschafter ab, und erklärte ihr, daß er mit ihr weder in Allianz, noch in Handelsverkehr, noch in irgend eine andere Verbindung eintretten wollte.

Eine ihrer ersten Bemühungen war nun die Zurückberufung des alten Kanzlers Bestuchef, der, selbst durch seine Verbannung geehrt, den ganzen Hof mit seinem Bildniß in dem Anzuge eines Verstoßenen erfüllte. Ohne viel Strenge bestrafte sie den Franzosen Bressan, der den Kayser benachrichtigt hatte; sie ließ ihn in dem Besitz aller seiner Güter, und es schien, als thäte sie's bloß zur Befriedigung von der Eifersucht der Höflinge, wenn sie ihm das Band von dem dritten Reichsorden abfodern ließ. Eben so säumte sie nicht, dem Grafen von Schouvalof zu verstehen zu geben, daß er sich entfernen sollte, und sie erlaubte sich den grausamen Spott, diesem Günstlinge der verstorbenen Kayserin einen alten närrischen Neger zu schenken, der des Kaysers Liebling gewesen. Nachdem sie dergestalt angefangen hatte, in allen Theilen des Staates die Ordnung herzustellen, begab sie sich nach Moskau, um sich in der Capelle der alten Czaars krönen zu lassen. Ohne zuvorkommenden Diensteifer und ohne Freudenbezeugungen sah ihr diese Hauptstadt entgegen. Wenn sie

durch die Straßen gieng, entfernte sich das Volk; ihr Sohn hingegen war immer von einer Menge Menschen umgeben. Gegen sie machte man so gar Complotte. Der Piemonteser Odart verrieth ihr solche; er verrieth alle seine alten Freunde, die, ohnehin über die Kayserin mißvergnügt, nun auch an den neuen Anschlägen Theil nahmen. Zur einzigen Belohnung verlangte er nichts weiter, als Geld. Auf alle Vorschläge der Kayserin zu seiner Erhöhung, war immer die Antwort: „Geld, Madame! Geld her"! Und so bald er es hatte, kehrte er in Piemont zurück.

Nach einem halben Jahre berufte sie auch an den Hof eben jenen Goudowitz zurück, der für den Kayser so viel Anhänglichkeit bewiesen hatte, und die artigsten Weiber belohnten seine Treue, durch ihre zuvorkommende Güte. Der Fräulein Woronsof, ihrer unwürdigen Nebenbuhlerin, gestattete sie den Aufenthalt zu Moskau in dem Schooße ihrer Familie. Hier fand die Fräulein ihre Schwester, die Prinzeßin von Aschekof, die von ihrem großen Werke nichts weiter ärndtete, als eine Schwangerschaft, einen tiefen Verdruß und eine traurige Vermehrung ihrer Menschenkunde.

Orlofs Händen indessen schien die ganze Sicherheit der neuen Regierung nun anvertraut. Dieser Günstling säumte nicht, den obersten Befehlshaber der Artillerie,

Villebois zu stürzen, und die Stelle und das Regiment desselben für sich zu nehmen. Der Narbenkopf blieb bey der Leibwache, mit herrschendem Einfluß über das ganze Corps; ein dritter Bruder bekam den ersten Platz in dem Senate. Nachdem eine blutige Catastrophe die Tage des unglücklichen Iwans verkürzt hatte, befürchtete die Kayserin auf ihrem Throne weiter niemand, als ihren eigenen Sohn. Gegen diesen schien sie sich dadurch sicher zu stellen, daß sie die Hauptverwaltung der Geschäfte dem Grafen Panin anvertraute, der immer noch über des Prinzen Erziehung die Oberaufsicht besaß. Da der Credit dieses Ministers der Macht Orlofs zum Gegengenwicht diente, so theilte sich itzt der Hof in zwo Partheyen, als Ueberreste der zweyfachen Verschwörung. Zwischen diesen beyden Partheyen herrschte indessen die Kayserin durch sich selbst mit solchem Ruhm, daß der Glanz ihrer Regierung aus Asien und aus Europa neue zahlreiche Volksmengen nach Rußland hinzog.

Nachschrift.

An die Gräfin von Egmont.

Madame!

Einige Personen haben gegen die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte Zweifel erregt. Eine solche Art der Critik ist die einzige, zu deren Widerlegung ein Geschichtschreiber die Obliegenheit hat; und für Pflicht halte ich es, vor Ihren eigenen Augen den Schutz zu rechtfertigen, den Sie diesem Werke geschenkt haben.

Erlauben Sie, Madame! daß ich Sie wieder an einige Thatsachen erinnere. Sogleich auf das erste Gerüchte, daß diese historische Schrift wirklich vorhanden sey, wurde mehrern Personen, die mit der Kayserin von Rußland im Briefwechsel stehen, für ihren Ruhm bange. Die Schritte derselben sind Ihnen bekannt. Da es diesen Personen nicht möglich war, mich durch ihre wiederholten, immer beträchtlichern Anerbietungen zu gewinnen, so gerieth eine derselben auf den Einfall, sich, um meinen Entschluß wankend zu machen, Ihrer Autorität zu bedienen. Auch kann ich mit voller Aufrichtigkeit, wie des Gracchus Freund, sagen: „Hätte „sie es befohlen, so hätt' ich mich unterworfen". Was

war aber die Frucht aller ihrer Bemühungen? Die Gewißheit, in der Sie sich befinden, daß Sie in Ihrer Hand die Aussage eines unbestechlichen Zeugen besitzen.

Ganz für Sie allein, Madame! wurde dieses Werk geschrieben. Wenn ich die Feder zur Hand nahm, so geschah es aus keinem von jenen großen Bewegungsgründen, die einen beherzten Mann zur Bekanntmachung von verborgenen Anekdoten antreiben können; noch weniger aus unbescheidener Liebe zur Wahrheit, oder aus irgend einem Parthey- oder Intriguengeist. Ohne Schwäche und ohne Nachreu hätte ich diese Schrift meiner Ruhe aufopfern können, wofern ich je für meine Ruhe etwas zu besorgen hätte; dagegen fühlt' ich eine unüberwindliche Abneigung, sie jedem andern Interesse aufzuopfern. Mit Abscheu betrachtete ich die Schande, die noch heut zu Tage dem Namen eines Schriftstellers aus dem fünfzehnten Jahrhunderte anklebt, der sich sein Stillschweigen durch die Fürsten seiner Zeit bezahlen ließ.

So leicht indeß wird der Geist der Verführung nicht müde; er beredete sich, daß vielleicht bey mir schriftstellersche Eitelkeit stärker seyn werde, als das Interesse, und daß ich wenigstens der Vereinigung dieser beyden Leidenschaften nicht würde widerstehen können. Die Verführer liessen mich also hoffen, daß es möglich wäre, diese Schrift in so fern bekannt zu machen, wenn

ich einige Thatsachen nur etwas anders stellen, oder auch von jemand Anderm stellen lassen wollte — nur ohne mich darüber zu beschweren. Unwillen gab mir meine Antwort ein, und mit solchen Unterhändlern brach ich von da an allen Verkehr ab. Dieser ganze Detail, Madame! ist so wohl Ihnen bekannt, als dem Grafen von Egmont. Und was können dagegen diejenigen sagen, die diese Erzählung so gerne für einen Roman ausgeben mögten? Ein Mensch, der fähig gewesen wäre, die Anekdoten in dieser Geschichte bloß zum Zeitvertreibe zu verfälschen oder zu erfinden, würde er wohl auch ein solches Verfahren, wie ich, beobachtet haben? Und fließt nicht das meinige aus einem ganz andern Grundsatze, als die Liebe eines Romanschreibers für seine Dichtungen?

Gar bald besänftigte indessen das Lesen dieser Schrift die Unruhen, welche das erste Gerüchte von ihrem Daseyn verursacht hatte. Einen sonderbaren Vortheil danke ich der genauesten Unpartheylichkeit meiner Erzählung. So wohl die Anhänger der Kayserin von Rußland, als diejenigen, die sie nicht mit so günstigem Auge ansehen, fanden in meiner Arbeit gleich viele Beweggründe, sich in ihren Meynungen zu befestigen; und zu meinen Sachwaltern bey Ihr selber hatte ich ihre erklärten Anhänger.

Von was für einer Art aber sind die Critiken, auf die man jene Beschuldigung gründet? Man sehe hier eine von denjenigen, die man am öftersten wiederholt hat. Das Sprichwort: „Was sollten wir auch in die„ser Galeere"? sagt man, ist bloß ein französischer Einfall, und kömmt nicht in den Mund russischer Damen. Die Urheber dieser wichtigen Bemerkung beweisen damit nichts weiter, als daß sie weder die Russen noch Rußland kennen, weil sie nicht wissen, daß unsere Schauspiele täglich in Petersburg gespielt werden, und zwar in unserer Sprache.

Jenen drolligten Einfall führte ich nur darum an, weil er dazu dient, den Charakter und die Sitten zu mahlen; allein es ist noch ein anderer, den ich mir über die verdächtigen Verbindungen des Grafen Poniatouski erlaubt habe; ich gesteh' es, beym ersten Anscheine gehört dieser weit mehr dem Geschichtschreiber zu, als der Geschichte, und scheint weniger dem Tacitus, als dem Petron, abgeborgt. Sie selbst, Madame! haben diesen Scherz verdammt; indessen wag' ich's, ihn auch gegen Sie zu rechtfertigen. Indem ich diesen jungen Polen auftretten ließ, konnte ich, um die Erzählung eines galanten Ebentheuers zu veredeln, und die Aufmerksamkeit der Leser im Gange zu erhalten, zum voraus nicht unbemerkt lassen, daß hier der

Minne-

Minnesold eine Krone seyn würde. Aber diese Thronerhöhung, zu welcher der Graf Poniatowski wirklich gelangt ist, hätte von ihm eine allzuhohe Idee erweckt, und im Fortgange der Erzählung für ihn selbst zu viel Theilnehmung eingeflößt. Eben darum bediente ich mich der Vortheile des vertraulichen Styls, den ich gewählt habe, und erlaubte mir bey dieser Gelegenheit ein Spottwort. Auf solche Weise setzte ich zu gleicher Zeit, als ich auf die ganze Wichtigkeit dieser Geschichte aufmerksam machte, den Ritter selbst wieder in seine ursprüngliche Mittelmäßigkeit herab.

Ich könnte hiernächst überhaupt die Bewegungsgründe aus einander setzen, wodurch einige Personen verleitet worden, diese Geschichte aus allen Kräften verdächtig zu machen; ich könnte zeigen, daß der gefährlichste unter meinen kritischen Tadlern, (ich sage der gefährlichste, weil er der mächtigste war), weder Rußland, noch die Russen, noch selbst meine Schrift kenne; auch könnt' ich nach dem Beyspiele aller alten Geschichtschreiber behaupten, daß ein Mann von Ehre, der sich ungescheut nennen darf, das unzweifelhafte Recht habe, für eine glaubwürdige Autorität bey solchen Begebenheiten zu gelten, bey denen er Augenzeuge gewesen, und an Ort und Stelle selbst alles im Detail aufgefaßt hat.

Verlangt man aber noch mehrere Beweise, so macht mich nur ihre Menge verlegen.

Bey der öfters hie und da wiederholten Vorlesung dieser Erzählung, wozu man mich häufig nöthigte, befand sich unter denjenigen Zuhörern, die von der Begebenheit am Beßten unterrichtet waren, in der That nicht Einer, der mir im Geringsten widersprach; mehrere hingegen verschafften der Glaubwürdigkeit meiner Nachrichten noch ein neues Gewicht.

Hieran erinnere ich Sie nicht, Madame! daß ich meine Schrift in Ihrer Gegenwart dem Herzogen von Choiseuil vorgelesen habe; einem Manne, der über alles, was während seines Ministeriums in Europa vorgieng, wohl am Beßten unterrichtet war; eben so auch dem Baron von Breteuil, dessen ich mehr als einmal namentlich erwähne; an den jenes seltsame Bekenntniß des Piemontesers Odard, das ich anführe, gerichtet wurde, und der überhaupt durch sich selbst alle Personen und alle Thatsachen kennt, von denen ich rede.

Wenn man über eine Revolution das Zeugniß des Königes von Schweden anführt, so führt man die Autorität eines Meisters an. In diesem Fache urtheilte er gewiß mit weit mehr Sachkunde, als alle meine Kunstrichter. Noch wesentlicher aber gehört in die Un-

tersuchung meiner Beweisgründe, daß sein Vater, der verstorbene König, Peters III. Vormünder gewesen, und hernach seinem Mündel den Thron dankte, und daß der schwedische Hof der einzige war, der nach dem Tode des unglücklichen Kaysers edel genug dachte, für ihn die Trauer anzulegen. So wohl die Dankschuld als die Politik machten den schwedischen Hof auf diese Begebenheit sehr aufmerksam. Der Kronprinz, der während seines Aufenthaltes in Paris mit Ihnen, Madame! eine für Sie beyde gleich ehrenvolle Freundschaft geknüpft hat, sagte mir in Gegenwart des Grafen von Creutz, des itzigen schwedischen Gesandten in Frankreich, und in Gegenwart des Grafen von Löwenhaupt, Feldmarschalls in französischem Dienste, daß die an den schwedischen Senat überschickte diplomatische Nachricht mit meiner Erzählung durchaus übereinstimme. Von ihm erfuhr ich, daß der König, sein Vater, die beyden tugendhaften Männer, von denen ich sprach, selbst zu Peters III. Erziehern ausgewählt habe; und fügte hinzu, daß zur Zeit dieser Erziehung für Peters Berufung nach Rußland noch nicht der geringste Anschein vorhanden war; daß das holsteinische Haus damals vielmehr erwartet habe, ihn auf den schwedischen Thron steigen zu sehen und daß man, in der Absicht, für ihn die Stimmen,

der schwedischen Nation desto leichter zu erhalten, seiner Bildung um so viel lieber eine republikanische Richtung gegeben habe. Auf eine ganz unzweifelhafte Weise bestätigte er auch alles das, was ich von der Bildung dieses Kaysers anführte, nebst der Art und Weise, wie ich einen so seltsamen Charakter zu erklären bemühet war.

Und wirklich liefert uns die ganze Geschichte nur einen einzigen Charakter gleicher Art. Dieses ist der Charakter des Antiochus Epiphanes. Zuweilen auch schien derselbe seine unbeschränkte Herrschaft zu vergessen, und rannte auf den Straßen und Plätzen von Antiochien hin und her, indem er sich um die Stimmen des geringsten Pöbels zur Erhaltung von diesem oder jenem geringen obrigkeitlichen Aemtgen bewarb; eben so ließ er auf den öffentlichen Marktplatz einen Richterstuhl tragen, von dem herab er die Zwiste des verworfensten Haufens beurtheilte. Er verband (wie die Geschichtschreiber erzählen), mit der glänzendsten Herrlichkeit die niedrigste Popularität. Voll Muthes, reich an Talenten für den Krieg, und an Kenntniß der schönen Künste, schändete er Talente, Einsichten, Rang und Würde unaufhörlich; bald in den Krambuden, den Feueressen und Werkstätten, bald bey den niederträchtigsten Spielen, wo es seine Lust war, sich mitten un-

ter dem ausserordentlichsten Gepränge zur Schau zu stellen. Wechselweise erschien er unter der Gebehrdung und Rolle jedes Standes und jedes Charakters, so daß weder Andre noch Er selbst wußten, was für ein Mensch er eigentlich sey.

Bemerkenswerth ist es nun allerdings, daß man diesen seltsamen Charakter genau auf die gleiche Weise erklären kann, wie ich den Charakter Peters III. erklärt habe. Jener asiatische Despote war von Geburt ein Grieche. In seiner Jugend hielt er sich einige Zeit in Athen, und lange Zeit in Rom als Geisel auf. Ist es nicht wahrscheinlich, daß er in diesen beyden Freystaaten den Geist der Gleichheit eingesogen, und den Ehrgeiz geerbt habe, sich durch persönliches Verdienst auszuzeichnen? Die frühern Eindrücke der Jugend, aufbewahrt in einem schwachen Geiste, dessen Fassungskraft aber lebhaft und leicht war, brachten jenes lächerliche Gemische von Vernunft, von Talenten und von Wahnwitz hervor.

Antiochus Epiphanes und Czaar Peter III. erhielten beyde eine Erziehung, die für ihre Anlage zu stark war. Nicht gerade diesem Unglück sind sonst gemeiniglich die Prinzen in ihrer Jugend ausgesetzt. Aber gewiß scheint es mir, daß man auf solche Weise in jedem Charakter die anscheinenden Widersprüche er-

klären könnte, wofern man nämlich bey den meisten Menschen das zu entdecken im Stande wäre, was in den ersten Jahren auf sie den lebhaftesten Eindruck gemacht hat.

Ich komme wieder auf die neuern Gezeugnisse, womit ich so leicht die Wahrheit meiner Erzählungen bestätigen kann. Der Graf von Vielhorski, der gegenwärtig in Frankreich mit so viel Eifer und mit so viel Klugheit das schwere Amt eines Abgesandten der polnischen Conföderation bekleidet, war zugegen, als ich Sr. K. H. dem Prinzen Carl von Sachsen, Herzogen von Curland, diese Erzählung vorlas. Es gehörte zu dem persönlichen Interesse dieses Prinzen, sich über alle Intriguen des russischen Hofes getreu unterrichten zu lassen. Hievon hieng sein Thron ab, wie es hernach der Erfolg bewies. Er befand sich zu Peterhof gerade in der Nacht, als Peter III. den Poniatouski beym Eintritt in das Zimmer der Großfürstin überraschte. An demselben Tage saß er mit dem ausgesöhnten Ehepaare zur Tafel. Ganz bestimmt versicherte er die Wahrheit dieser Anekdote, so wie die Wahrheit von allen denjenigen, die in der ersten Hälfte meiner Erzählung vorkommen.

Ueber die mehrerwähnte Anekdote indeß, ich gesteh' es aufrichtig, fand ich eine ziemlich große Verschieden-

heit in einer andern Nachricht. Diese letztere bekam ich von einem Manne, welcher behauptet, bey der Sache eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Dieses war der Graf Braneki, der Freund, der Vertraute, der Sachwalter des Königes von Polen. Nach seinem Berichte ließ sich der Großfürst so leicht nicht besänftigen, und beharrte, nach Poniatouski's Looslassung nicht allein auf seiner schimpflichen Verjagung von Hofe, sondern auch auf der Verstossung seiner Gemahlin, und auf ihrer Verschliessung ins Kloster. Er führte sie in ein kleines Haus bey Oranienbaum, und sperrte sie dort ein. Rund umher hatten die Schildwachen Befehl, niemand in die Nähe kommen zu lassen, als einige Hofleute, die dem Großfürsten ergeben waren. Dieser erzürnte und eifersüchtige Fürst befand sich selbst in dem Hause, und athmete nichts als Rache. — Der Graf Braneki nun, so wie er selbst erzählt, unternahm die Rettung der Großfürstin. Ein unaufhörlicher Wettstreit um den Vorzug in jeder Gesellschaft hatte schon in Polen ihn öffentlich mit dem Grafen Poniatouski entzweyet. In Petersburg bewiesen sie sich gegen einander äusserst kalt. Braneki kam an diesem Hof eigentlich in dem Gefolge des Prinzen Carl. Dies war ein neuer Grund zur Abneigung zwischen den beyden jungen Polen, weil der Prinz an der Zurückberufung des

Grafen Poniatouski arbeitete, dessen Intriguen den sächsischen Hof beunruhigten. Braneki indeß wollte die Unruhe dieses Hofes nicht zum Nachtheil eines jungen Edelmannes, seines Landmanns und Jugendgefährten, unterhalten; aber, von Jugend auf Poniatouski's Nebenbuhler, suchte er ihm doch bey der Großfürstin den Rang abzulaufen. Hiezu hoffte er Gelegenheit zu finden, wenn er dem Großfürsten fleißig den Hof machen würde. Diesen Fürsten nun unterhielt er immer von Belagerungen, von Gefechten und Kriegsplänen. Ein einziger Feldzug, dem er bey seiner Jugend hatte beywohnen können, machte es ihm möglich, hierüber noch gelehrt genug zu sprechen, wie es wenigstens so dem Großfürsten vorkam, der ihn öfters zu seiner kleinen Festung hinführte, ihn die Musterungen vornehmen ließ, und ihn über alle seine militairischen Pläne zu Rathe zog. Auf die Nachricht von dem Ebentheuer in Peterhof, und von den Gefahren denen die Großfürstin ausgesetzt blieb, begab sich Braneki zu Poniatouski. Dieser war nun dem unglücklichen Streiche entgangen, und nach Petersburg zurückgekehrt, erwartete aber daselbst in großer Unruhe, was man weiter über sein Schicksal entscheiden würde, und ergriff noch keine entschiedene Parthey. Braneki rieth ihm, den Anfang mit einem Briefe an die Maitreße des Groß-

fürsten zu machen. Nach diesem Briefe, der zum Zwecke hatte, die Gunst des Großfürsten zum voraus zu gewinnen, that er ihm den Vorschlag, ihn selbst zu diesem Fürsten zu führen, und zwar in das Gartenhaus, wo man die Großfürstin bewachte. Der Schritt war kühn genug; aber Branecki's Verwegenheit erhielt den Sieg über die furchtsame Behutsamkeit seines glücklichen Nebenbuhlers. Die beyden jungen Polen schlagen zusammen einen verborgenen Nebenweg ein. In der Nähe des Gartenhauses bleibt Poniatouski versteckt im Gebüsche. Branecki geht vorwärts, ganz allein, und entschlossen, was es auch immer koste, plötzlich vor die Augen des Großfürsten zu treten, ohne sich bey ihm melden zu lassen, mit dem festen Vorsatze, wofern es seyn müßte, jede Schildwache zu tödten, die sich ihm in den Weg setzen würde. Noch gelang ihm alles besser; und plötzlich erschien er, so wie er es wünschte, vor dem Angesichte des Großfürsten. Erstaunt, fragte Peter, wie er hieher gekommen wäre? Durch Kriegslist, erwiederte Branecki; und sogleich erzählt er ihm die vorgeblichen Stratageme, deren er sich zur Täuschung der Wachen bedient hätte. Den Fürsten bezauberten seine Reden und seine Kühnheit. Nachdem nun jener sich vollends durch solche Mittel eingeschmeichelt hatte, ergriff er den Augenblick, dem Großfürsten zu Gemüthe

zu führen, wie unbillig es wäre, seine Gemahlin bloß wegen der Tollheit eines jungen Menschen zu Grunde zu richten, der vielleicht in sie verliebt sey, ohne daß er von ihr geliebt werde; kurz, er brachte es so weit, daß Poniatouski herbeygerufen wurde; und er ließ nicht nach, bis der Großfürst selbst diesen letztern der Großfürstin darstellte, um sie zu bitten, daß sie ihm das tolle Wagstück der vorigen Nacht verzeihen mögte. — Braneki setzt hinzu, daß er selbst wenige Zeit hernach mit der Großfürstin eine Unterredung gehabt, und sich gegen sie geäussert hätte: „Er habe keinesweges dem „Grafen Poniatouski einen Dienst leisten wollen, „sondern nur Ihr selbst, und in einer ganz andern Ab„sicht, als jenem zu dienen". Bey dieser Gelegenheit hätte er sie dann noch weiter mit Reden voll Galanterie und Leidenschaft unterhalten, welche die Fürstin weder verwarf noch genehmigte. Und überhaupt diesen ganzen Vorfall betrachtet er als die Ursache von dem hohen Glücke, zu dem er während der unseligen Verwirrung seines Vaterlandes gelangte, und das ihm von nun an keine höhere Aussicht übrig läßt, als den Thron.

Diese Erzählung nun, die ich von dem Grafen Braneki selbst habe, mag noch so sehr die genaueste Wahrheit enthalten, so widerspricht sie doch, beym Lichte betrachtet, keineswegs der meinigen, so wie ich sie nach

dem Berichte des Günstlings, der damals regierte, hinschrieb. Peter war nicht der Mann, der lange bey demselben Entschluß bleiben konnte. Es mag seyn, daß, nachdem er versprochen hatte, das Geschrey über diesen Vorfall, welches im ersten Augenblicke durch seinen Zorn und durch seine Eifersucht erregt worden war, wieder gut zu machen, er nichts desto weniger auch nachher wieder Anfälle von Zorn und Rache gefühlt hat. Und wo ist der Stoiker, der, bey einer solchen Begebenheit, von jedem Wechsel der Empfindungen frey geblieben wäre? Das Geständniß, welches in meiner Erzählung die Großfürstin ihrem Gemahle macht, ist sicher in dem Charakter dieser Prinzeßin. Die Wendung, deren sich Branecki in der Unterredung mit dem Fürsten bedient, ist nicht von gleicher Art, und durft' es nicht seyn. Gerne mögt' ich mich hierüber auf alle diejenigen berufen, welche in der Welt zufälliger Weise in ähnliche Lage gerathen sind.

Ich weiß nicht, welches Gewicht bey meinen Lesern das Zeugniß des Piemontesers Odard haben mag. Auch will ich so gar nicht verhehlen, daß dieser Piemonteser, der, wie er es angekündigt hatte, wieder nach seinem Vaterlande zurückgegangen war, ganz neuerlich vom Blitz getödtet worden. Vor seinem Tode aber hatten der Ritter von Arci, Mitglied der Academie

der Wissenschaften, und Herr von Trúdaine zu Nizza, wo er sich seinen Aufenthalt wählte, mit ihm gesprochen; und wenn man von ihm nach seinen eigenen Begriffen urtheilen soll, so war seine damalige Aufführung eben so anständig, als seine Glücksumstände. Alle beyde erinnerten sich dieser Geschichte, und Odards Erzählung hatte sie ihnen gänzlich bestätigt.

Wahr ist's, einige Personen, welche die Prinzeßin von Aschekof auf ihren Reisen kennen gelernt hatten, erkannten in ihr die junge Prinzeßin nicht wieder, für die sie in meiner Geschichte so viel Interesse gewonnen hatten. Allein, ich bitte, nicht zu vergessen, daß sie von mir in ihrem achtzehnten Jahre gemahlt ist, und daß auch ich selbst die Erzählung nicht geendigt habe, ohne die Veränderung anzuzeigen, welche ihre Ungnade bey ihr verursachte. Schon erfährt sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, jene traurige Entzauberung, welche die gewöhnliche Wirkung einer zu späten Erfahrung ist. Schon in einem so zarten Alter verschwanden vor ihr alle Täuschungen des Glückes, der Freundschaft und des Ruhmes. Einen so feurigen und edelmüthigen Charakter machte die Demüthigung welk; einen Charakter, der sie zur Aufopferung ihrer Familie antrieb; der ihr eben so viel Enthusiasmus als Leichtgläubigkeit gab; der ihr in dem ersten Unwillen gegen die Kayserin laut die Worte

auspreßte: „Ich glaubte, recht zu handeln; und ich be„trog mich"! Die Prüfungen einer langen Ungnade, und das schreckliche Gefühl ihrer Sklaverey, machen sie nunmehr des Lebens überdrüßig, ohne daß sie länger mißvergnügt aussehen darf. Hier sehn Sie, was sie heut zu Tage ist. Immer noch behält sie jenen Ungestüm mit dem sie den Casernen zueilte, mit dem sie sich in Mannskleider einhüllte, und an der Spitze der Truppen vorausgieng. Nirgends sprach ich von ihrer Schönheit. Allen Glanz von dieser gaben ihr damals, als ich sie schilderte, ihre Jugend, und dienten ihr anstatt aller andern Reize.

Ich könnte diesem Briefe, der ohnehin schon zu lang ist, noch mit manchen andern Thatsachen anfüllen; allein besser überzeugen wird diejenigen nichts, die das bisher Angeführte noch nicht überzeugt hat; und, meines Erachtens, hab' ich in Ihren Augen hinreichend eine Arbeit gerechtfertigt, die nur unter ihrem Schutze zu Stand gekommen ist.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Madame!

Ihr

Paris 25. August 1773.

Ergebenster

Rülhiere.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rulhière, Claude Carloman de

Geschichte der russischen Revolution im Jahr 1762

Germanien [i.e. Straßburg] 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8227
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249865-6
VD18 14583372-006